



Reinhard Mittersteiner

Die Anfänge sozialdemokratischer Milieukultur in Dornbirn

Werner Bundschuh

Das Dornbirner Arbeiterheim

Martin Achrainner und
Niko Hofinger

Familie Turteltaub

Alois Niederstätter

1100 Jahre Dornbirn (895-1995)

Franz Albrich

Franz Xaver Fäßler (1782-1842), ein Dornbirner Baumeister

DORNBIRNER SCHRIFTEN

BEITRÄGE ZUR STADTKUNDE

22

Die Schriftenreihe „Dornbirner Schriften“ wird vom Stadtarchiv Dornbirn unter der Leitung von Stadtarchivar Werner Matt herausgegeben und betreut

SECRET

CONFIDENTIAL

SECRET

CONFIDENTIAL

Inhaltsverzeichnis

Reinhard Mittersteiner

- Ein roter Punkt in dem schwarzen Meere ringsum.
Am Beispiel des Vereins Arbeiterheim:
Die Anfänge sozialdemokratischer Milieukultur in Dornbirn 5

Werner Bundschuh

- Das Dornbirner Arbeiterheim -
ein sozialdemokratischer Dorn im „bürgerlichen Fleisch“ 59

Martin Achrainer und Niko Hofinger

- Familie Turteltaub, Lustenauerstraße 3.
Zur Ausstellung des Stadtmuseums und des Stadtarchivs
Dornbirn im November 1996 133

Alois Niederstätter

- 1100 Jahre Dornbirn (895-1995).
Zur ältesten Geschichte der Siedlung Torrinpuirron/Dornbirn 149

Franz Albrich

- Auf den Spuren alter Dornbirner.
Franz Xaver Fäßler (1782-1842), ein Dornbirner Baumeister 163

Harald Rhomberg

- Abbildungsverzeichnis 179

Reinhard Mittersteiner

Ein roter Punkt in dem schwarzen Meere ringsum.

Am Beispiel des Vereins Arbeiterheim:

Die Anfänge sozialdemokratischer Milieukultur in Dornbirn

Am 9. September 1902 erschien die „Arbeiter-Zeitung“, das Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie (SDAP), in höchst ungewohnter Aufmachung. Friedrich Austerlitz, der Chefredakteur des großformatigen Blattes widmete alle drei Spalten der Titelseite - rund 300 Zeilen - einem einzigen Ereignis: der Eröffnung des ersten Arbeiterheimes in der Residenz- und Reichshauptstadt Wien:

*„Die Fahnen flattern! Die rothen Fahnen!
Das Arbeiterheim Favoriten ist eröffnet. Das Proletariat Wiens hat jubelnd von der herrlichen Stätte Besitz ergriffen. [...] Fest steht sie da, die Burg der Arbeitersolidarität, ein Markstein in der Geschichte der Wiener Sozialdemokratie, ein Denkmal der geeinten Kraft, ein Wahrzeichen dem heranwachsenden Proletariergeschlecht.“¹*

Austerlitz schloß - gleichsam als Prophet einer neuen Offenbarung - seinen Artikel in Assoziation zur christlichen Erleuchtung Kaiser Konstantins:

*„Die Fahnen flattern! Die rothen Fahnen!
In ihrem Zeichen werden wir siegen!“²*

Auch Parteigründer Victor Adler strich in seiner nur graduell profaner gehaltenen Festrede den besonderen programmatischen Charakter, den besonderen Symbolgehalt des ersten Wiener Arbeiterheimes³ hervor, das in den folgenden Jahren zum Leit- und Idealbild aller übrigen Parteiheimprojekte werden sollte:

„Es hat eine Zeit gegeben, wo uns das Recht auf Arbeit bestritten wurde, und man hat darunter verstanden: das Recht des Arbeiters, sich ausbeuten zu lassen. Heute verlangen wir weit mehr: Das Recht auf die Frucht der Arbeit, das Recht auf Schönheit, auf Gesundheit, auf Wissen! [...] Rings um uns wogt ein Meer von giftigem Haß, Neid und Scheelsucht, in Grund und Boden wollen sie uns wünschen. Wir Sozialdemokraten aber fürchten uns nicht, und unser Haus - ein roter Punkt ist es in dem schwarzen Meere ringsum, ein Punkt der leuchtet, hell ist sein Schein. Das Licht unserer Ideen, das von ihm ausgeht, wird die Finsternis überwinden!“⁴

Die gekonnt in Gang gesetzte propagandistische Verwertung der feierlichen Eröffnung und Inbesitznahme der „Burg der Arbeitersolidarität“⁴⁵ durch die Wiener Arbeiterschaft löste österreichweit einen wahren Boom an Vereinsgründungen aus, deren Ziel es war, ebenfalls in absehbarer Zeit über ein eigenes Parteihaus zu verfügen. So auch in Dornbirn.

Bereits am 30. Juni 1903 genehmigte die regionale Behörde entsprechende Statuten. Postwendend kündigten die beiden Proponenten des Vereines, Franz Rößner und Johann Saxenhammer, der Bezirkshauptmannschaft Feldkirch die konstituierende Versammlung für den 8. August an.⁶

Die Statuten definierten als Zweck des Vereines den Bau respektive die Adaptierung eines Hauses als Verkehrs- und Kulturlokal für alle Arbeiter und Arbeiterinnen jeglicher Nationalität und Konfession. Das Heim sollte durch die Ausgabe von Anteilscheinen zu 2, 5, 10, 50, 100 und 1000 Kronen finanziert werden. Die Höhe des Zinssatzes war - um mit den herkömmlichen Sparbüchern konkurrieren zu können - jenem der Ersten Vorarlberger Sparkasse angeglichen. Als weitere Einnahmequelle nahm man neben den obligaten Mitgliedsbeiträgen freiwillige Spenden, Erlöse aus Vermietungen und Einnahmen aus öffentlichen Konzertveranstaltungen in Aussicht.



Das 1902 eröffnete Arbeiterheim Favoriten im 10. Wiener Gemeindebezirk wurde zum Vorbild aller folgenden Arbeiterheimprojekte. - Gewerkschaftskongreß 1903. (Abb. 1)

Wir können es bereits hier vorwegnehmen: Es blieb bei der Inaussichtnahme. Nach einer kurzen Anfangseuphorie verfiel der Verein in tiefe Lethargie. So veröffentlichte das Parteiorgan im November 1907 folgende kleine Notiz:

*„Lang ist es her, daß die Mitglieder des Arbeiterheimvereines sich versammelten. Es wird sich gewiß noch einmal an den Organisationen bitter rächen, daß dieser augenblicklich nicht notwendig erscheinende Verein so vernachlässigt wird.“*⁷

In seiner 15jährigen Existenz während der Monarchie sind lediglich vier Initiativen des Vereines bekannt geworden. In den ersten Monaten nach der Konstituierung hielt man, sofern das Parteilokal, das Gasthaus zum Hirschen, nicht anderweitig belegt war, sonntägliche Zimmerschießen mit Kleinkalibergewehren ab.⁸ Nach einer sechsjährigen Pause wurde eine Effektenlotterie veranstaltet, die allerdings aufgrund behördlicher Verzögerungen statt im Rahmen eines Sommerfestes im August 1909 erst bei der Weihnachtsfeier desselben Jahres zur Auspielung gelangte.⁹ Fast schon flehentlich der Aufruf in der „Volks-Zeitung“, dem Vorarlberger SDAP-Parteiorgan zwischen 1893 und 1909:

*„Genossen des Landes, kauft, wenn es euch irgend möglich ist, Lose zugunsten eines Arbeiterheims. Diese Lotterie soll uns den Grundstein liefern.“*¹⁰

Zwei Jahre später wurde das Glückspiel noch einmal wiederholt¹¹ und im Oktober 1913 veranstaltete der Verein einen im Mohrensaal abgehaltenen Tanzkurs.¹²

Beileibe keine überwältigende Bilanz!

In dieses Bild paßt auch das Ergebnis einer systematischen Analyse der Pressepräsenz des Vereines. Zwar kündigte man die jährlichen Generalversammlungen mehr oder minder regelmäßig im Parteiorgan an, anschließende Versammlungsberichte mit einer Darlegung der Tätigkeiten, Diskussionen über neue Aufgabenstellungen etc. sucht man allerdings vergeblich. Die anderen Teilorganisationen entschlugen sich dieser Art von parteiinterner Kommunikationsarbeit nur in seltenen Fällen, galt ihr Fehlen doch als Anzeichen großer Schwäche und Krisenhaftigkeit.

Im Februar 1908 veröffentlichte die „Volks-Zeitung“ in ihrem Feuilleton einen Artikel, in dem das Arbeiterheimprojekt einer Provinzstadt im Westen der Monarchie in allen Details beschrieben wurde. Der Autor berichtete über die vorbereitenden Sitzungen, den Grundstücks-

kauf, die Verhandlungen mit dem Architekten etc. und fuhr dann mit einer Beschreibung des fertigen Baues fort:

„Ueber dem letzten Stockwerke ist eine Art Aufsatz erbaut, worauf die Allegorien von Kunst, Wissenschaft und Arbeit, in sinniger Weise verbunden, erhaben dargestellt erscheinen. Darüber erhebt sich, diesen Bund segnend, die Göttin der Freiheit. Zwischen dem Erdgeschoß und den Fenstern des ersten Stockes ist in großen goldenen Lettern zu lesen: Heim der Arbeiterschaft. Zwischen den Fenstern des ersten und zweiten Stockes sind die bekannten Worte Marx' und Lassalles zu lesen: 'Proletarier aller Länder, vereinigt euch!' und 'Die Arbeiterschaft ist der Fels, auf dem die Kirche der Zukunft gebaut wird'. [...] Durch einen hohen luftigen Vorraum, an dessen beiden Seiten sich die Garderoben für je tausend Personen befinden, treten wir in den großen, zwar einfachen, jedoch mit auf den Befreiungskampf der Arbeiterschaft bezugnehmenden, kunstvoll ausgeführten Bildern geschmückten Saal. [...] Im ersten Stock sind die Lehrsäle, das Lese- und Gesellschaftszimmer, im zweiten Stock die Vereins- und Beratungszimmer und im Erdgeschoß die Küche, Keller und ein großer Turnsaal mit den neuesten Turngeräten.“¹³

Nach einer kleinen Kunstpause schloß der Autor seinen Bericht:

„Die freundlichen Leser werden wohl erraten haben, daß es ein Phantasiegebilde ist, was ihnen vorstehend erzählt (wurde). Aber es soll und muß Wahrheit werden. Und darum sind diese Zeilen geschrieben; um den Parteigenossen zu zeigen, was sie haben könnten und was sie sich, wollen wir es uns nur eingestehen, zum Teil durch eigene Schuld schon viele Jahre verscherzt haben.“¹⁴

Bei dem unbekanntem Autor handelte es sich um ein Mitglied des Innsbrucker Arbeiterheimvereines. Der Schluß der utopischen Kurzgeschichte, mit der die Zeitung die Parteigenossen und -genossinnen auf unterhaltsame Art zu neuer Aktivität animieren wollte, zeigt symptomatisch die Situation der Arbeiterheimprojekte in peripheren Regionen der Monarchie. Man hatte es sich vielfach selbst „verscherzt“, das heißt aus Mangel an Kraft und unmittelbarer Notwendigkeit rangierten die in ausgewählten Stunden in „goldenen Lettern“ erträumten „Heime der Arbeiterschaft“ im grauen Parteialltag bestenfalls unter fernem Liefen. Galt dies für die fortgeschrittene Innsbrucker Bewegung, die immerhin seit der Einführung des allgemeinen Männerwahlrechtes zwei Reichsratsabgeordnete stellte, so traf es für Dornbirn umso mehr zu.

Die Dornbirner Sozialdemokratie umfaßte in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg 15 Teilorganisationen politischen, gewerkschaftlichen, kulturellen und sportlichen Charakters. Bezeichnenderweise rangierte der Verein Arbeiterheim bei Einladungslisten zu Kulminativsitzen aller Gliederungen an drittletzter Stelle. Hinter ihm kamen nur noch die Organisationen der Frauen und der Italiener.¹⁵

Mitschuld am nicht besonders hoch bewerteten Ansehen des Arbeiterheimvereines mag, abgesehen von seiner geringen Präsenz im sozialdemokratischen Milieu, auch ein sehr unerquickliches Parteiaus-schlußverfahren getragen haben. 1905 stieß man den ehemaligen Proponenten und leitenden Funktionär des Vereines, Franz Rößner, wegen einer Unterschlagungsaffaire mit Schimpf und Schande aus der Partei. Die Frage, ob der zu den „Kaffern“,¹⁶ so ein sozialdemokratischer Spitzname für die Christlichsozialen, übergewechselte Rößner die Bewegung aus freien Stücken verlassen hatte oder hinausgeworfen wurde, beschäftigte „rote“ wie „schwarze“¹⁷ Parteipresse noch über ein ganzes Jahrzehnt.¹⁸ Zweifellos trug die Vorstellung, daß der wesentlichste Mitbegründer des Vereines zum „Verräter“ geworden war und - so die Sozialdemokraten - „etwas unsanft aus unseren Reihen hinausgeleht“¹⁹ werden mußte, nicht gerade zur Imagesteigerung bei.

Der Kampf um die Gasthäuser

Es scheint hinreichend belegt, daß das Projekt Arbeiterheim - und ich denke dabei weniger an die finanziellen als an die organisatorischen und kulturellen Voraussetzungen - für die vorrepublikanische Dornbirner Sozialdemokratie nicht nur eine, sondern gleich mehrere Nummern zu groß angelegt war. Es mag angenehm und wohl auch notwendig gewesen sein, ab und zu in Gedanken einer Utopie nachzuhängen, im banalen Alltag jedoch galt es zunächst, ein verstetigtes sozialdemokratisches Lebensmilieu zu schaffen, aufrecht zu erhalten und auszubauen. Nur aus ihm heraus konnte der relativ schwachen Partei so etwas wie politische Öffentlichkeit erwachsen.

Vor 1918, und in abgeschwächter Form wohl auch noch danach, zählte es zu den grundsätzlichen Problemen der Sozialdemokratie Vorarlbergs, mit Veranstaltungen an die Öffentlichkeit treten zu können. So publizierte das Parteiorgan unter dem Titel „Lokalabtreiben“ einen resümierenden Artikel über den Reichsrats-Wahlkampf von 1907:

„In den verschiedensten Gemeinden des Landes, wo die sozialdemokratische Partei Wählerversammlungen abhalten wollte, wurde uns durch den Terrorismus der 'Schwarzen Hundert', so heißt man diese



Das Gasthaus zum Rössle war in den 1890er Jahren das Parteilokal der Dornbirner Sozialdemokraten. - Aufnahme von 1903. (Abb. 2)

Gesellschaft in Rußland, in Vorarlberg nennen sie sich 'Christlichsoziale Partei', dies unmöglich gemacht, weil die Wirte die Lokale nicht hergaben. Sie fürchteten sich vor den schwarzen Herrschaften. So konnten wir in Lauterach, Wolfurt, Höchst, Götzis, Klösterle keine Lokale bekommen. ¹²⁰

Abgesehen von der Dokumentierung des um 1900 weit verbreiteten Phänomens des Lokalabtreibens, so der zeitgenössische Terminus, mag dieses Zitat auch eine Ahnung davon vermitteln, welcher abgrundtiefer Haß zwischen „rotem“ und „schwarzem“ Lager damals herrschte: Die Sozialdemokraten standen nicht an, die Christlichsozialen auf eine Ebene mit den nachweislichen Terrororganisationen der russischen Schwarzen Hundertschaften zu stellen.

Auch in Dornbirn, dem für Vorarlberger Verhältnisse weit fortgeschrittenen Zentrum der Bewegung, wurde immer wieder massiver Druck auf Gasthausbesitzer ausgeübt, die mit den „rothen Brüdern“²¹ kooperierten. Franz Rhomberg, von 1886 bis 1897 Besitzer des Gasthauses zum Rössle, konnte seine Stigmatisierung als „Soci“-Wirt selbst nach dem Ankauf eines neuen, nunmehr politisch neutral geführten Gasthauses nicht abschütteln.²²

Besonders aggressiv wurde die Wirtin des renomierten Gasthauses zum Mohren attackiert, als sie ab der zweiten Hälfte der 1890er Jahre den Sozialdemokraten ihre Lokalitäten für Maifeiern und Volksver-

sammlungen überließ. Ein Dornbirner „Volks-Blatt“-Korrespondent in nachgerade geschäftsschädigendem Ton:

„Ein Gasthof wie der 'Mohren', der doch zu den ersten unserer Gemeinde gehören sollte, wird bald zur ständigen Herberge der rothen Umstürzler, und wenn man diese meist kaum recht trockenen, grünen Jungens und ihr freches Auftreten, sowie ihre 'Genossinnen', sich ansieht, wenn man dann ihre alles dem Menschen Heilige beschmutzenden Reden anhört, dann muss man sich wirklich wundern, dass eine Gastwirtin wegen der paar hundert Liter Bier, die sie mehr ausschenkt, diesem Gelichter von Leuten den schönen Saal fort und fort zu Versammlungen zur Verfügung stellt. Hat man denn im 'Mohren' [...] alle Erinnerungen an den Ruf dieses Hauses, alle Pietät gegen die frühere Zeit und die sich dort einfindende Gesellschaft vergessen?“²³

Nach der Jahrhundertwende gelang es den Sozialdemokraten ausgehend vom Zentrum der Stadt die bislang vorherrschenden Berührungspunkte vieler Wirte (und einzelner Wirtinnen) abzubauen. Eine erste Methode, den Fuß in die Türe zu bekommen, bestand darin, den Gasthausbetreiber zu einem Abonnement der Parteizeitung zu verhalten:

„Wir bitten daher die Genossen, dass sie überall, wo sie verkehren, energisch das Verlangen an die Herren Wirte stellen, dass sie die 'Volks-Zeitung' abonnieren, denn so gut dieselben das 'Vorarlberger Tagblatt' und 'Vorarlberger Volks-Blatt' halten können, welche beide theuer sind, im Verhältnis zu ihrem Inhalt, ebensogut können wir verlangen, dass auch die 'Volks-Zeitung' in der Wirtschaft aufliegt. Aber dieselbe müsste auch wirklich aufliegen und nicht versteckt werden aus lauter Furcht vor den Clerikalen und Liberalen, die Wirtschaft ist ein neutraler Ort, wo jede Meinung vertreten sein kann. Wenn der eine oder andere Gastwirt sich weigert, die 'Volks-Zeitung' zu abonnieren, so ist es Pflicht der Genossen, dass sie solche Locale einfach meiden.“²⁴

Im Gegenzug druckte das Parteiorgan der Christlichsozialen zur öffentlichen Stigmatisierung die Namen jener Wirte ab, die die „Soci-zeitung“²⁵ hielten. Wie folgende kleine Datenzusammenstellung zeigt, à la long allerdings erfolglos.

Dornbirner Gasthäuser, in denen das sozialdemokratische Parteiorgan um 1910 auflag²⁶

	1	2	3	4
1. Bezirk	39	10	15	23
2. Bezirk	14	1	2	6
3. Bezirk	14	4	4	6
4. Bezirk	11	1	1	0

1 = Gasthäuser Dornbirns nach dem Adreßbuch von 1910

2 = Gasthäuser, in denen 1906 das Parteiorgan auflag

3 = Gasthäuser, in denen 1910 das Parteiorgan auflag

4 = Gasthäuser, in denen 1913 das Parteiorgan auflag

Die Tabelle zeigt eine Reihe von interessanten Zusammenhängen. Zunächst einmal überrascht die hohe Dichte an Gasthäusern im ersten Bezirk. In ihm waren ebensoviele Lokale situiert, wie in den restlichen Stadtvierteln zusammen. Der an und für sich triviale Schluß daraus: Das öffentliche Leben konzentrierte sich sehr stark auf das Stadtzentrum. Ein Umstand, dem auch die Sozialdemokraten versuchten, Rechnung zu tragen. Weiters zeigt die Statistik, daß den Genossen zwischen 1906 und 1913 hinsichtlich der Präsenz ihres Parteiorganes in öffentlichen Lokalen der Durchbruch gelang - besonders im ersten Bezirk. Während 1906 „nur“ jedes vierte Gasthaus die „Volks-Zeitung“ aufliegen hatte, steigerte sich dieser Wert bis zum Jahre 1913 auf annähernd 60 Prozent. Das sozialdemokratische Milieu besetzte über seine Vertrauensmänner und Zeitungskolportiere sowie über verschiedene Unterorganisationen von Partei und Gewerkschaft einen Knotenpunkt nach dem anderen im Netzwerk der Dornbirner Öffentlichkeit. Wobei sich der Rayon Eisengasse-Marktstraße als unangefochtenes Zentrum herauskristallisierte.

Aufgrund eines gewissen Nachholbedarfes erlangte der zweite Bezirk bei der Reichweite ähnliche Steigerungsraten wie das Stadtzentrum. Eine Betrachtung der absoluten Zahlen rückt allerdings die Relation wieder etwas zurecht. Während 1913 sechs Hatler Gasthäuser die „Vorarlberger Wacht“ - seit Jänner 1910 das neue Parteiorgan - aufliegen hatten, zählte man im Bezirk Markt 23. Eine geringe Steigerung auf einem relativ stabilen Sockel ist im Oberdorf festzustellen. Hier scheint der Plafond der Expansionsfähigkeit bei rund 40 Prozent erreicht worden zu sein. Eine sehr geringe Reichweite erlangte die Parteipresse im 4. Bezirk. 1906 lag im Sternen die „Volks-Zeitung“ auf, 1910 im Löwen die „Vorarlberger Wacht“. 1913 gab es nicht ein

Österreichische Administration
 Sub. Nr. 114/100
 Sub. Nr. 5, 2. Stad.

Spiegel-Buchern
 von 8 bis 10 Uhr mittags
 von 6 bis 7 Uhr abends.

Konkurrenz-Ziele
 werden nicht berücksichtigt.

Reklamationen wegen nicht
 empfangener Nummern sind
 unannehmlich per postfrei.

Reklamationen
 werden nicht zurückgeschickt.

Abbestellung:
 Freitag mittag.

Volks-Zeitung

Organ für die Interessen des arbeitenden Volkes in Tirol und Vorarlberg.

Verkaufsstellen: Innsbruck: Zeitungsvertrieb Math. Müller, Reichstraße; Zeitungsvertrieb Hugo Kugler, Köttinger-
 gasse 10; Zeitungsvertrieb Alois Pirchner, Marktgraben 14; Tabaktrafik Rast Kufz, Postgasse (Spöckhaus);
 Tabaktrafik Hans Glöck, an der Landstraße; Tabaktrafik H. Berger, Berggraben 19; Tabaktrafik Josef Steiner, Innsbrucker
 Platz. — Brixen: Zeitungsvertrieb Alois Pirchner, Leopoldstraße 31. — Bozen: Hans Rauscher, Gärbergasse 6.

Einzel-Preis:
 In Innsbruck . . . 12 h
 Auswärts . . . 14 h
Bezugs-Preise:
 Zum Abholen
 monatlich . . . 4 K 16 h
 halbjährig . . . 2 „ 8 „
 vierteljährig . . . 1 „ 4 „
 Mit Zustellung
 monatlich . . . 5 K 20 h
 halbjährig . . . 2 „ 10 „
 vierteljährig . . . 1 „ 5 „

Anzeige
 Jede drei wöchentlich erscheinende
 Beilage 10 h und werden
 außer der Administration
 Postgasse 5, 2. Stad., auch ent-
 gegen genommen bei Herrn
 H. Müller, Reichstraße 3,
 und Herrn Hugo Kugler, Köttinger-
 gasse 14.

Nr. 18.

Donnerstag den 30. April 1903.

XI. Jahrgang.



Ein Gruß zum 1. Mai!

Oh großer Tag! Die unsrer Grüssen,
 Und unser hehrer Festallod!
 Dir, großer Tag, liegt heut zu Füßen
 Der Licht und Best, der Sud und Noth!
 Wer künfte auch da einzukommen
 Mit in des Tages Jubelstimmern.

In allen Tönen, allen Tönen
 Klingt sich ein Ruhmelied empor.
 Dir, großer Tag, schallt zu den Sternen
 Im mächtigem Millionenchor;
 Und vielmal tausend Blicke jagen,
 Daß heut die Herzen höher schlagen.

Opreizner Tag! In welchem Zeichen
 Erwachtst du dir dein jehilich Reid?
 Wie ward dir Ruhm in allen Reichen,
 Wie traf dich Hüfter, bitter Reid?
 Wie sandest du in allen Gauen
 Des Volkes Liebe und Vertrauen?

Wir danken, Brüder, diese Stunden
 Zusammen wein Genaden jählich und echt,
 Mit denen wir in Treu verbunden:
 Die Freunde helfen: Sa h r e i t, R e c h t.
 In ihrem Namen, ihrem Zeichen,
 Bist uns der Sieg in allen Reichen.

Daß Lieb und ward im reichsten Noth,
 Unwandelbar des Volks Vertrauen,
 Daß uns der Reid auch trauf, der blasse,
 In allen Lauben, allen Gauen;
 Wie dankend auch den Feindesjahren,
 Die andernacht uns Helfer waren.

Was wir erstritten und erkungen,
 Wir dankens nur der eignen Kraft:
 Wir dankens auch, was wir erkungen,
 Der treuen Bajnenbrüderkraft.
 Nur vielmal ward der einigen Behre
 Ein stolzer Sieg und freud'ge Hirt.

Wie du, o Maientag, zur Sonne
 Gerufen mach, zu Glanz und Pracht,
 So rufe auch die lichte Sonne
 Die Herzen all zur hohen Nacht,
 Daß auch im letzten Kampf wir siegen,
 In erster Stunde nicht erliegen.

Daß unser Blut und unser Leben
 Und unsre Liebe, unsre Treu,
 Auch fürder gilt dem hehren Streben,
 Sel, Brüder, unser Schwur aus neu!
 Und Schwur und Treuwort sollen gelten
 Und mühen stürzen ganze Welten.

Es gilt ein Ziel so ahnegleiches,
 Die Ideale jeder Zeit.
 Es gilt, die höchsten Wälder zu erreichen:
 Freiheit, Gleichheit, Menschlichkeit!
 Sie sind der Preis, den zu eringen,
 Wir Gut und Blut zum Opfer bringen.

Und wenn vom weiten Meer der Tränen,
 Auch niemals noch der Nebel wich,
 So ringt doch heut ein frohes Schauen
 Zur goldenen Maientonne sich.
 Ein ichdner Festtag lacht uns doch:
 Der 1. Mai! Die Arbeit hoch!

Die „Volks-Zeitung“ war zwischen 1893 und 1909 das Parteiorgan der Vorarlberger Sozialdemokratie. - Mainummer des Jahres 1903. (Abb. 3)

einziges Lokal, das eine Zeitung mit sozialdemokratischer Tendenz zur Lektüre anbot. Aufgrund der in jeder Hinsicht feststellbaren Schwäche der Partei in der „kohlschwarzen Domäne Haselstauden“²⁷ erwiesen sich auch bereits erobert geglaubte Brückenköpfe als äußerst instabil. Anlässlich einer Landtagswähler-Versammlung im März 1909 intervenierte der Leiter des Redemptoristenklosters, Pater Johann Haas, schriftlich beim Löwenwirt Josef Moosbrugger:

„Ich habe in der letzten Sonntags-Nummer des Gemeindeblattes die Ankündigung gelesen, daß am 25. März d. J. nachmittags die Sozialdemokraten in Ihrem Gastlokale eine Wählerversammlung abhalten werden. Diese Ankündigung hat mich alteriert. Daß Sie einer sozialdemokratischen Versammlung Ihr Gastlokal einräumen, hat mich mit Wehmut und Staunen erfüllt, mir die Vermutung nahegelegt, daß Herr Moosbrugger, Löwenwirt in Haselstauden, möglicherweise ein Mitglied des sozialdemokratischen Vereins sein könnte, was ich doch nicht recht glauben kann. Wenn dem wirklich so wäre, dann mache ich Sie auf die traurigen Folgen für Zeit und Ewigkeit aufmerksam. Welch ein Schmerz müßte das nicht für Frau und Kinder sein!“²⁸

„Himmel und Hölle“, antworteten die Sozialisten, „der Herrgott und die Menschen wurden angerufen, die Familienmitglieder gegenseitig ausgespielt, damit der Löwenwirt Moosbrugger sein Lokal den Sozialdemokraten absage.“²⁹

Gerade in Bezirken und Rayonen, in denen noch keine Verstetigung des sozialdemokratischen Milieus mit Familienbildungen stattgefunden hatte, konnte ein sich anbahnendes Naheverhältnis der Männer zur SDAP über die vielfach religiös gebundenen und politisch konservativen Frauen zerstört werden. Viele Männer entschlugen sich des lieben Hausfriedens willens eines politischen Engagements. Wir wissen nicht, wie die Geschichte zwischen Herrn und Frau Moosbrugger ausgegangen ist. Tatsache aber bleibt, daß in der „Wo liegt die Wacht auf?“-Liste von 1913 der Löwen nicht mehr aufscheint.³⁰

Einen nächsten Schritt nach dem Zulassen der Presse bildete die Zustimmung der Wirte und Wirtinnen, das Gasthaus als Organisationslokal in der Öffentlichkeit publik machen zu dürfen. Mit dem Aufschwung des sozialdemokratischen Lagers in den Jahren 1906/07 geriet das Hauptparteilokal, das von Johann und Maria Hofauer geführte Gasthaus zum Hirschen in der Jahngasse, an die Grenzen seiner Kapazität. Suborganisationen waren gezwungen, sich neue Lokalitäten zu suchen - eine Tendenz, die zweifellos von der Parteileitung bewußt unterstützt wurde. Mit dem Ausschwärmen in die Dornbirner Gasthauslandschaft durchbrach man eine gewisse Ghettoisierung und



Ab 1898 war das von Johann und Maria Hofauer geführte Gasthaus zum Hirschen Hauptparteilokal der Dornbirner Sozialdemokratie. - Aufnahme des Neubaus nach dem Brand von 1911. (Abb. 4)

konnte myzelartig das sozialdemokratische Milieu erweitern. Bis zu einem gewissen Grad erreichte man, allerdings dezentral und teilweise fluktuierend, jene Vielfalt an Aktivitäten, die man sich im Rahmen des Projektes Arbeiterheim erträumte.

Bezüglich hoher Lokalfluktuatation fällt besonders die Parteiorganisation³¹ des 1. Bezirkes auf. Sie hatte aufgrund ihrer relativen Stärke eine Art Bahnbrecher-Funktion inne. Nach einer Phase der Etablierung wechselte man in ein neues Lokal, während kleinere Partei- und Gewerkschaftsorganisationen in das nunmehr für die Bewegung geöffnete Gasthaus nachrückten. Dies läßt sich zwar nicht Schritt für Schritt bis ins kleinste Detail nachweisen, und selbstverständlich gab man seine taktischen und strategischen Schritte auch nicht öffentlich bekannt, die Tendenz ist jedoch eindeutig. Außerdem kannten die strategischen Pläne noch eine ganze Reihe von Zwischentönen. Man vergab Faschingskränzchen, Vorbereitungen zu Vereinsgründungen, Wahlversammlungen, landesweite Treffen kleinerer Gewerkschaften etc. gezielt an Wirte, bei denen man schon ansatzweise Terrain gewonnen hatte. Dabei wird - siehe Mohrenwirtin - die Aussicht auf den Verkauf des einen oder anderen Fäßchen Bieres der eingeschränkten Akzeptanz der Sozialdemokraten schon auf die Sprünge geholfen haben.

Folgende alphabetisch geordnete Auflistung der Partei-, Gewerkschafts-, Kultur- und Sportlokale der Dornbirner Sozialdemokratie soll einen Eindruck über die zunehmende Vielfalt der Milieukultur vermitteln. Von den genannten Wirten und Wirtinnen gehörten lediglich Johann und Maria Hofauer zum Hirschen, Albert Danner zum Schäfle und Josef Reis zur Sonne der SDAP an. Alle anderen Personen sind als Parteigänger der Liberalen respektive als indifferent-liberal einzustufen. Von 17 Gasthäusern waren bis auf vier alle im 1. Bezirk situiert.

Liste der Partei-, Gewerkschafts-, Kultur- und Sportlokale der Dornbirner Sozialdemokratie in der Monarchie³²

Gasthaus zum Anker, Viehmarktstraße, 1. Bezirk

Erstes Vereinslokal des Arbeiterbildungsvereines (1878), Lokal der Parteiorganisation des 1. Bezirkes (1907 kurzfristig), fallweise benütztes Lokal für kleinere öffentliche Gewerkschafts-Versammlungen
Wirte: Kasimir Walch (um 1880), Franz Stock (um 1910)

Bierhalle am Bahnhof, Franz-Michel-Felderstraße, 1. Bezirk

Ab der Jahrhundertwende wurde die Feier zum 1. Mai vorarlbergweit in Dornbirn zentralisiert. Die Bierhalle am Bahnhof war jeweils Ankunfts- und Sammelstelle für die mit Zügen aus dem Unter- und Oberland ankommenden Genossen und Genossinnen. 1897 und 1898 veranstaltete die Dornbirner Sozialdemokratie in der Bierhalle ihre jährlichen Gartenfeste.

Wirte: Geschwister Meusburger (ab 1899), Johann Neßler (ab 1905)

Gasthaus zum Dreikönig, Marktstraße, 1. Bezirk

Vereinslokal des Arbeiterbildungsvereines (1883 bis 1886), der Gewerkschaft der Schneider (1895 bis 1902), zahlreiche Volksversammlungen in den 1880er Jahren

Wirt: Anton Christadler (ab 1874)

Gasthaus zum Eisplatz, Eisengasse, 1. Bezirk

Vereinslokal der Parteiorganisation 1. Bezirk (1908)

Wirtin: Anna Maria Huber (1908)

Gasthaus zum Freihof, Schulgasse, 1. Bezirk

Lokal der Parteiorganisation des 1. Bezirkes (1907, kurzfristig), Agitationslokal des 1. Bezirkes anlässlich der Reichsratswahlen von 1907; Vereinslokal der Naturfreunde Ortsgruppe Dornbirn (1910)

Wirt: Anton Winsauer (1907 bis 1910)

Gasthaus zum Hirschen, Jahngasse, 1. Bezirk³³

Vereinslokal der Dornbirner SDAP-Stadtorganisation (ab 1904), des politischen Vereins für Vorarlberg (ab 1903), des Bezirksverbandes der Arbeitervereine, des Verbandes der Dornbirner Arbeitervereine (ab 1899), der Ortsgruppe Dornbirn der Metallarbeitergewerkschaft (ab 1897), Ortsgruppe der Schuhmachergewerkschaft (ab 1902), der Union der Textilarbeiter und -arbeiterinnen (ab 1903), der Ortsgruppe Dornbirn der Holzarbeitergewerkschaft (ab 1903), der Ortsgruppe der Schneidergewerkschaft (1903 bis 1906), der Gewerkschaft der Bauarbeiter (1902 bis 1903), der Gewerkschaft der Brauer und Faßbinder (ab 1908), der sozialdemokratischen Frauenorganisation Dornbirns, des Arbeiterradfahrklubs „Bruderbund“, des Arbeiterturnvereines „Freiheit“, des Dornbirner Arbeitergesangvereines, des Dramatischen Klubs Dornbirn, des Vereines Arbeiterheim Dornbirn, sozialdemokratisches Hauptwahllokal bei allen Reichsrats-, Landtags- und Gemeindevahlen ab 1897, Veranstaltungsort mehrerer Landesparteikonferenzen (Landesparteitage), Veranstaltungsort kleinerer Maiveranstaltungen, Lassallefeiern, Theateraufführungen, Familienunterhaltungen etc., Lokal der Vorarlberger Gewerkschaftskommission
Wirt: Johann und Maria Hofauer (ab 1897)

Gasthaus zur Krone, Bergstraße, 3. Bezirk³⁴

Vereinslokal der Parteiorganisation des 3. Bezirkes (ab 1908), der sozialdemokratischen Italienerorganisation Dornbirns (um 1906), der Sektion des 3. Bezirkes der Union der Textilarbeiter (ab 1907), Vereins- und Turnlokal des Arbeiterturnvereines „Freiheit“ (ab 1907), Wahlagitationslokal bei verschiedensten Reichsrats- und Landtagswahlen. Veranstaltungsort zahlreicher Feiern und Feste (Stiftungs-, Lassalle-, Christbaum- und Märzfeiern, deutsche und italienische Weinlesefeste, Sylvesterfeste, Arbeiterbälle vor 1900, Naturfreunde- und Turnerkränzchen)
Gründungsversammlung der Dornbirner Textilarbeitergewerkschaft 1894, zahlreiche Volksversammlungen, Maiversammlungen, Wählerversammlungen
Wirt: Johann Huber (ab 1875, Konkurs 1905), Fritz Spiegel (ab 1905), Johann Mäser (ab 1906)

Gasthaus zum Lamm, Eisengasse, 1. Bezirk

Vereinslokal des Arbeiterradfahrvereines (1907 bis 1915) und der Naturfreunde Ortsgruppe Dornbirn (um 1910/15), Lokal der Parteiorganisation des 1. Bezirkes (1909), Lokal der Gewerkschaft der Schuhmacher (1910)
Wirtin: Lina Luger (1907 bis 1915)



Während der Monarchie bildete die Bierhalle am Bahnhof Sammel- und Anlaufstelle der landesweit in Dornbirn zentralisierten Demonstration und Feier zum 1. Mai. - Aufnahme um 1905. (Abb. 5)



Das Gasthaus zum Eisplatz war zeitweise der Treffpunkt der Sozialdemokraten und Sozialdemokratinnen des 1. Bezirks. Im Hintergrund: Die Fabrikanlagen von F.M. Hämmerle, Werk Fischbach. - Aufnahme um 1910. (Abb. 6)

Gasthaus zum Löwen, Dornbirn II



Martin Thurnher, der liberale Wirt des angesehenen Gasthauses zum Löwen in Hatlerdorf, öffnete den Sozialdemokraten des 2. Bezirkes sein Lokal zu Festen und Versammlungen. - Aufnahme um 1910. (Abb. 7)



Das Gasthaus zum Freihof in der Schulgasse fungierte vorübergehend als SDAP-Parteilokal des 1. Bezirkes sowie als Vereinslokal der Naturfreunde. - Aufnahme aus dem Jahr 1901. (Abb. 8)

Gasthaus zur Linde, Bahnhofstraße / Klostergasse, 1. Bezirk

Vereinslokal des Arbeiterbildungsvereines (ab 1878), Vereinslokal der Gewerkschaft der Holzarbeiter (1894 bis 1897), sozialdemokratisches Agitationslokal des 1. Bezirkes bei den Gemeindewahlen von 1910
Wirte: Jakob Rhomberg (ab 1878), Peter Prinz (um 1910)

Gasthaus zum Löwen, Hatlerstraße, 2. Bezirk

Sozialdemokratisches Agitationslokal anlässlich der Reichsratswahlen von 1897, Versammlungslokal des Politischen Vereins für Vorarlberg, Veranstaltungsort zahlreicher Wählerversammlungen sowie einzelner Maifeiern
Wirt: Martin Thurnher (ab 1895)

Gasthaus zum Mohren, Marktstraße, 1. Bezirk

wichtigster Versammlungsort des laizistischen Lagers, zahlreiche Auftritte anlässlich sozialdemokratischer Agitationstouren, Volks-, Protest-, Gewerkschafts- und Wählerversammlungen, Austragungsort von SDAP-Parteitag, ab 1897 Veranstaltungsort der sozialdemokratischen Arbeiterbälle, später Stiftungs- und Weinlesefeste (deutsch und italienisch), Veranstaltungsort von sozialdemokratischen Trachtenfesten und Liedertafeln, Versammlungslokal des Wissenschaftlichen Vereines, des Vereines Freie Schule sowie des Vereines der Freunde der Feuerbestattung, Vereinslokal der sozialdemokratischen Stickerorganisation, Versammlungslokal der Gewerkschaft der Zimmerer, ab der Jahrhundertwende Festlokal für die Maifeiern
Wirte: Witwe Huber (ab 1896), Andre Hirner (um 1910)

Gasthaus zum Rößle, Marktstraße, 1. Bezirk³⁵

Vereinslokal des sozialdemokratischen Dornbirner Arbeiterbildungsvereines von 1878 (von 1889 bis 1900), des politischen Vereins für Vorarlberg (1897 bis 1902), des Allgemeinen Gewerkschaftsvereines Dornbirn (ab 1902), der Gewerkschaft der Holzarbeiter (1898 bis 1900), der Gewerkschaft der Metallarbeiter (1897 bis 1899), der Gewerkschaft der Schuhmacher (1894 bis 1900), der 1910 neugegründeten Gewerkschaft der Bauarbeiter (ab 1910), der Arbeiterradfahrer (1913)
Veranstaltungsort zahlreicher sozialdemokratischer Feiern und Feste (Christbaum-, Lassalle- und Maifeiern, Arbeiterbälle, gesellige Unterhaltungen, Vereins- und Gewerkschaftsjubiläen etc), Volksversammlungen

Wirte: Franz Rhomberg (ab 1886), Max Lecher (ab 1897), Joh. Martin Haltmeier (ab 1902), Wendelin Gratz (ab 1912)

Gasthaus zum Schäfle, Hinterachmühlestraße, 2. Bezirk

SDAP-Lokal des 2. Bezirkes, zahlreiche Parteiversammlungen, Agitationslokal bei den Reichsratswahlen von 1897 (der Wirt Albert Danner ist selbst als sozialdemokratischer Wahlmann aufgestellt), 1907 und 1911 sowie bei den Landtagswahlen von 1909
Wirt: Albert Danner (ab 1890)

Gasthaus zur Sonne, Sägerstraße, 1. Bezirk

Vereinslokal des politischen Vereins für Vorarlberg (Dachorganisation der Vorarlberger Sozialdemokraten 1893 - 1899)
Wirte: Josef Reis, Josef Spiegel (ab 1901)

Gasthaus zur Sonne, Eisengasse, 1. Bezirk

Vereinslokal der Union der Textilarbeiter Ortsgruppe Dornbirn (um 1905)
Wirt: Josef Spiegel

Gasthaus zum Sternen, Schloßgasse, 3. Bezirk

Parteilokal der Organisation im 3. Bezirk, Vereinslokal der Gewerkschaft der Holzarbeiter (1900), Agitationslokal bei verschiedenen Wahlen
Wirt: Johann Thurnher

Gasthaus Wagner, Bildgasse, 1. Bezirk

Lokal der Rayonsorganisation Altweg-Sandgasse, Lokal der Naturfreunde (1908)
Wirt: Heinrich Wagner

Anspruch auf eine ganzheitliche Kultur

In seiner Rede zur Eröffnung des Arbeiterheimes Favoriten hatte Parteigründer Victor Adler programmatisch verkündet, daß das Proletariat nunmehr nicht nur das Recht auf Arbeit, sondern auch das Recht auf den Ertrag der Arbeit, das Recht auf Schönheit, Wissen und Gesundheit einfordere. In diesem Sinn verstand man dieses und alle folgenden Arbeiterheime vornehmlich als kulturelle Manifestation der sozialdemokratischen Arbeiterschaft. Chefredakteur Austerlitz legte anlässlich der Favoritener Eröffnung in der „Arbeiter-Zeitung“ fest:

„Ein Stück Kultur bedeutet dieses Haus, und es bezeichnet den Anspruch der Arbeiterschaft auf die ganze Kultur, und ihre unbeugsame Entschlossenheit, diesen Anspruch durchzustehen.“³⁶

In der Metropole Wien mochte dieser totale Anspruch über kurz oder lang einlösbar sein, nicht aber in einer Provinzstadt, im „mit Mönchskutten verhangenen“⁴³⁷ kleinen Land jenseits des Arlbergs. Für die in der Monarchie sozialdemokratisch organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen Dornbirns gestaltete sich die Aneignung von Kultur als langwieriger und höchst widersprüchlicher Prozeß.

Der Mangel an Mitgliedern, der Mangel an personellen, intellektuellen und finanziellen Ressourcen rückte fast alle „roten“ Kultur-, Sport- und Bildungsorganisationen, auf die in der Folge ausführlich eingegangen wird, in die Nähe mehr oder minder permanenter Krisenhaftigkeit. Die einfachste und erfolgreichste, allerdings nur bedingt praktikable Methode, die eigene Schwäche zu kompensieren, bestand darin, mit dem liberalen Lager taktische und strategische Bündnisse einzugehen. Dies lag schon aus historischen Gründen nahe, waren ja „Vater Liberalismus und sein Sohn“⁴³⁸ Sozialdemokratie bereits jahrzehntelang in einem paternalistischen Verhältnis zueinander gestanden. Im Bereich des Wissenschaftlichen Vereines sowie in der Kulturkampforganisation Freie Schule funktionierten Bündnisse dieser Art ausgezeichnet.

Vollkommen konträr gestaltete sich die Lage in Gebieten, in denen die Sozialdemokratie versuchte - und aufgrund der allgemeinen politischen Disposition auch versuchen mußte - eigenständiges Profil zu zeigen. So geriet man in den Sektoren Arbeitergesang und Arbeiterturnen aufgrund der konstanten Weigerung zahlreicher Parteimitglieder, die bürgerlichen Vereine zu verlassen, in größte Turbulenzen. Lediglich bei den Radfahrern gelang es, ein eigenständiges und relativ erfolgreiches Feld zu besetzen.

Wie im Folgenden dokumentiert wird, versuchten die Dornbirner Sozialisten und Sozialistinnen, die von Viktor Adler postulierte Forderung nach Wissen, Schönheit und Gesundheit in Rahmen ihres Lebensvollzuges so gut es ging zu verwirklichen. Es konnte jedoch weder der Anspruch auf eine ganzheitliche bürgerliche Kultur geschweige denn der Anspruch auf eine proletarische Gegenkultur eingelöst werden.

Allerdings muß deutlich vermerkt werden: Die notwendige Basis für die Entwicklung einer spezifischen Arbeiterkultur, wie wir sie aus der Ersten Republik - einschließlich des nunmehr verwirklichten Arbeiterheimes - kennen, wurde in der Ära zwischen der Jahrhundertwende und dem Ersten Weltkrieg gelegt.

Wissen ist Macht! - Sozialdemokratische Bildungsarbeit

Es scheint mir nützlich, dem Kapitel über Bildungsarbeit einen kurzen Exkurs über die prämodernen Arbeiterbildungsvereine voranzustellen, zumal sie aufgrund ihres Namens regelmäßig zu irrtümlichen Interpretationen verleiten.

Die Sozialdemokratische Partei konnte in den 1880er und 1890er Jahren auf Ortsebene nur in der als Kompromiß mit der Staatsmacht angelegten Form von sogenannten Arbeiterbildungsvereinen existieren. Die Vereinsstatuten enthielten jeweils einen Paragraphen, der bestimmte, daß sich die Organisationen nicht mit politischen Fragen beschäftigen durften. Sie hatten sich ausschließlich um die Aus- und Fortbildung der Mitglieder zu kümmern. Auf einem anderen Blatt stand, daß dieses Verbot in der Praxis von niemand eingehalten wurde. Mit welch augenzwinkerndem Einverständnis die staatliche Bürokratie über den permanenten Gesetzesverstoß hinwegsaß, mag folgende, typisch österreichische Doppelbödigkeit belegen. Auf dem Titelblatt der 1893 im Druck erschienenen Statuten des Dornbirner Arbeiterbildungsvereines prangt auf der Titelseite in aller Deutlichkeit und mit Schmuckumrandung versehen das zentrale revolutionär-politische Motto der Bewegung „Arbeiter aller Länder, vereinigt Euch!“. In Paragraph 2, gleich auf der nächsten Seite, findet sich der obligatorische Satz vom Ausschluß aller politischen Fragen.³⁹

Eine Farce - so glaubt man bei oberflächlicher Betrachtung. Diese Zweigleisigkeit hatte jedoch durchaus Methode. Bedingt durch die negativen Erfahrungen, die man mit einer allzu scharfen Handhabung des Vereinsgesetzes gemacht hatte, legte die Staatsmacht je nach Wohlverhalten der Sozialisten die Zügel straffer oder weniger straff an. Im Bedarfsfall konnte man die Genossen mit Hilfe des Statutes wiederum rasch und sehr hart an die Kandarre nehmen. So geschehen im Falle Johann Coufals, der mehrere politische Haftstrafen abzubüßen hatte. Abgesehen vom ersten bedeutenden Arbeiterführer Vorarlbergs, der sich aufgrund seines absehbar baldigen Ablebens zu einer Art Märtyrer der Bewegung machte,⁴⁰ funktionierte dieses sehr elastische System von Strafandrohung und Ausnützen eines gewissen Freiraumes nicht schlecht. Die Frage, ob der Anteil der durch Victor Adler zur politischen Kategorie erhobenen Schlampigkeit der österreichischen Bürokratie oder jener des geschickten politischen Kalküls überwog, konnte weder damals noch kann sie heute entschieden werden. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der Arm des Gesetzes aufgrund stark differierender subjektiver Interpretationen durch die Kommissäre je nach Region mehr oder minder rigoros zugriff. Der Bezirk Feldkirch beispielsweise, dem Dornbirn zugeordnet war, galt in dieser Hinsicht als durchaus erträglich.

Bezüglich ihrer organisatorischen Stellung innerhalb der Gesamtpartei waren die Arbeiterbildungsvereine, die teilweise erst mit dem Verbot von 1934 formell aufgelöst wurden, den Ortsparteigruppen der SDAP gleichgestellt. Hinsichtlich der Bildungsarbeit unterschieden sich die Ortsgruppen, zumindest vom Anspruch her, maßgeblich von den Vereinen. Während man in ersteren versuchte, eine systematische Schulung mit Vorträgen, Vorlesungen, Rechtschreib- und Rhetorikkursen zu betreiben, funktionierte die Schulung in den von Handwerkern dominierten, meist wenig verstetigten Milieus der Bildungsvereine eher auf der Ebene des persönlichen Austausches. Zugewanderte Gesellen brachten neue Ideen, Flugschriften und Broschüren mit, die im Vereinslokal, beim sozialdemokratischen Herbergsvater, beim örtlichen Genossen, der die Reiseunterstützung auszahlte, weitergegeben und ausgetauscht wurden. Selbstverständlich diskutierte man die Themen im Vereinslokal, bei Ausflügen, aber auch in den Werkstätten. Die Bildungsvereine legten auch bescheidene Bibliotheken an und bemühten sich um auswärtige Agitatoren - vorwiegend aus Innsbruck und Wien, die in Volks- und geschlossenen Paragraph-2-Versammlungen sprachen. Nicht minder spielte das Singen von revolutionären Liedern, das Vortragen von Gedichten und Rezitationen eine große Rolle. Bildungsarbeit wurde allerdings - im Unterschied zu später - kaum als eigenständiger Sektor betrachtet, sondern war integraler Bestandteil der politischen Kultur.

Den Schritt vom Arbeiterbildungsverein zu einer Ortsgruppe der SDAP vollzogen die Dornbirner Sozialisten im Jahre 1904. Abgesehen von der politisch besonders wichtigen Hauptneuerung, der Einführung des Straßen- und Werkstätten-Vertrauensmännersystems, versuchte man auch der Bildungsarbeit ein neues Konzept zu unterlegen. In wöchentlichen Schulungen sollte das Wissensniveau der Mitglieder angehoben werden.⁴¹ Da sich jedoch bald herausstellte, daß eine derartige Einrichtung die Organisation vollkommen überforderte, verlief die Sache im Sande. Vier Jahre später erfolgte ein neuerlicher Versuch:

„Dornbirn. Die Ausbildung der Genossen ist dringend notwendig. In der Volksschule haben wir viel zu wenig gelernt, um den Kampf ums Dasein mit Erfolg bestehen zu können und um die heutigen politischen und wirtschaftlichen Strömungen und Ergebnisse der freien Forschung in allen Wissenschaftszweigen begreifen und verwerten zu können. Um wenigstens teilweise diesem Mangel abzuhelfen, sollen nun jeden Montag abends 8 Uhr im Vereinslokale eine Art Bildungsabende stattfinden und laden wir alle Genossen hiezu freundlich ein. Wissen ist Macht und Bildung macht frei sei eure Devise!“⁴²

Da in der Folge keinerlei Berichte, ja nicht einmal Ankündigungen im parteiinternen Vereinsanzeiger über diese Bildungsabende erschienen, muß davon ausgegangen werden, daß der Initiative von 1908 ebenso wie jener vier Jahre zuvor keinerlei Erfolg beschieden war. Selbst in den gedruckten Rechenschaftsberichten der Landespartei Konferenzen der folgenden Jahre ist dem Bildungswesen lediglich im Jahre 1910 ein kurzer Absatz lapidaren Inhalts gewidmet.⁴³

Fallweise setzten einzelne Nebenorganisationen bildungspolitische Initiativen. So startete die Ortsgruppe der Dornbirner Textilarbeiter und Textilarbeiterinnen Ende Oktober 1909 eine Vorlesungsreihe aus dem Buch „Die Geschichte der modernen Gesellschaftsklassen“ von P. Kampffmeyer.⁴⁴ Über den Ausgang dieses Experimentes ist nichts bekannt, da die Angelegenheit in der sonst sehr genau berichtenden Parteipresse keine weitere Erwähnung fand. Im selben Jahr bemühte sich die Leitung der Frauenorganisation, Artikel aus dem „Kampf“, dem theoretischen Organ der SDAP, vorlesen zu lassen. Mit geringem Erfolg: Die Artikel waren „für die meisten zu hoch geschrieben, um dem Vorleser ganz folgen zu können.“⁴⁵

Da man aus eigener Kraft nicht in der Lage war, bildungspolitisch auf einen grünen Zweig zu kommen, war die SDAP gezwungen, sich Bündnispartner zu suchen respektive vorhandene Angebote auszunützen. So kam es einerseits zu einer informellen Übereinkunft mit dem 1901 gegründeten offiziell überparteilichen, in Wahrheit jedoch unter liberalem Vorzeichen stehenden Wissenschaftlichen Verein Dornbirns.⁴⁶ Andererseits bewarb die lokale Parteiführung eine gewisse Zeit lang intensiv die Veranstaltungen des Innsbrucker Hochschulausschusses für volkstümliche Vorträge.

Während die Tätigkeit des Wissenschaftlichen Vereines weitestgehend auf Zustimmung stieß, erwiesen sich die universitären Veranstaltungen mehr oder minder als Mißerfolg:

„Es ist eigentümlich, fast alle Vorträge der Innsbrucker Professoren gefallen nicht; Es will den Herren nicht gelingen, ihre jeweiligen Themen interessant zu gestalten.“⁴⁷

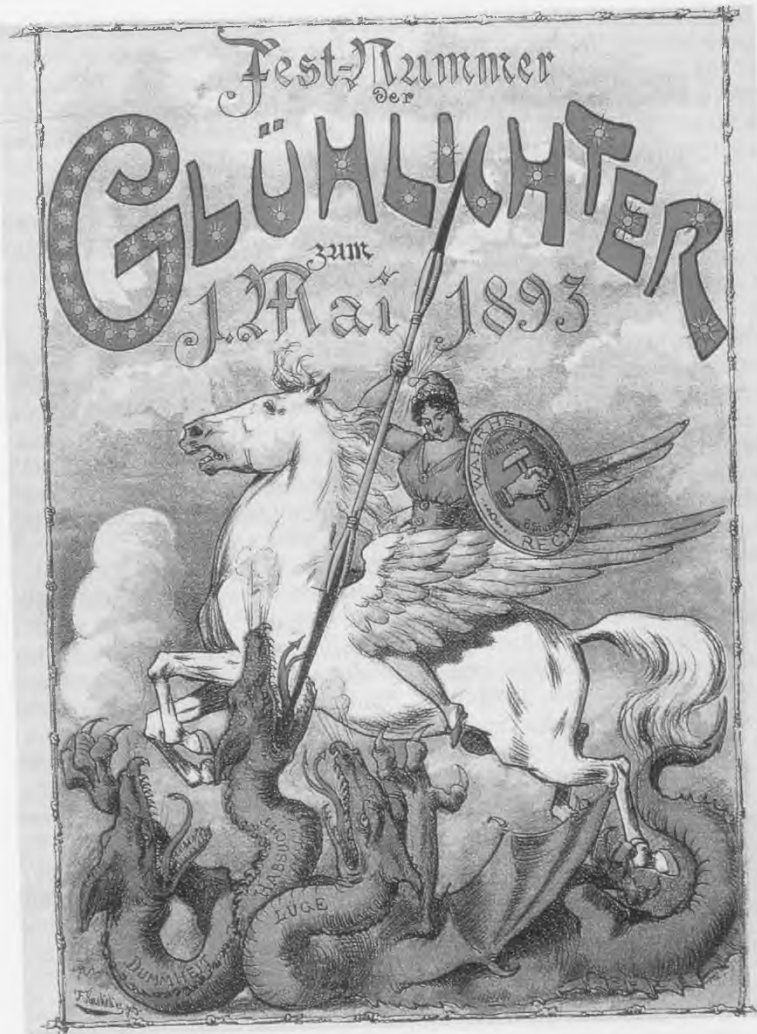
Den Hochschullehrern wurde eine gewisse Lebensfremdheit vorgeworfen, die sich entweder in einem trockenen, langweiligen Vortrag oder in schlechtem Augenmaß hinsichtlich des geistigen Niveaus der Zuhörer ausdrückte. Beispielsweise fiel ein Professor Kathrein, der am 14. März 1904 über „Das Mineralreich und das Leben“ referierte, bei den Dornbirner Zuhörern blamabel durch:

„Denn das Publikum, ob gebildet oder ungebildet, langweilte sich so sehr bei dem Vortrage, daß viele einschliefen und andere wieder das Lachen kaum verhalten konnten. Herr Kathrein glaubte wahrscheinlich eine Schülerklasse vor sich zu haben. [...] Also des Pudels Kern ist: Wir wollen haben, daß das Volk gebildet wird, aber mit 'solchen' Vorträgen verschone man uns.“⁴⁴⁸

Die sozialdemokratische Führung verzichtete fortan darauf, die Vorträge der Innsbrucker Professorenschaft parteiintern zu bewerben. Einen Höhepunkt in der langjährigen Bildungstätigkeit markierte aus der Sicht der immer zahlreicher werdenden sozialdemokratischen Mitglieder des Wissenschaftlichen Vereines der am 3. März 1911 abgehaltene Vortrag des damals populären Berliner Psychologen Leo Erichsen im Mohrensaale. Erichsen sprach zu dem Thema „Das Weltbild moderner Naturwissenschaft“. Seine Ausführungen befriedigten in umfassender Weise die Bedürfnisse der Sozialdemokraten. Erichsen habe mit den „verschiedenen Märchen“⁴⁴⁹ konservativer Weltanschauung radikal abgerechnet. Ein Genosse brachte seine Eindrücke folgendermaßen auf den Punkt: „So hot no koaner in Dornbirn gsprocha.“⁴⁵⁰



Das liberale Gasthaus zum Mohren - eines der renommiertesten Häuser am Platze - öffnete in der zweiten Hälfte der 1890er Jahre seine Lokalitäten den Sozialdemokraten. - Postkarte aus dem Jahre 1898. (Abb. 9)



„Bildung macht frei!“ - So eine der zentralen Losungen der Sozialdemokratie. Die auf einem Pegasus reitende Göttin der Vernunft bekämpft mit einem als Lanze geführten Schreibgriffel den reaktionären Drachen der Dummheit, Lüge und Habsucht. - Titelblatt der auch im Dornbirner sozialdemokratischen Milieu weitverbreiteten satirischen Arbeiterillustrierten „Glühlichter“ zum 1. Mai 1893. (Abb. 10)

Abgesehen von Vorträgen organisierte der Wissenschaftliche Verein auch andere Veranstaltungen wie Theater- und Rezitationsabende sowie Kurse verschiedenster Art. Im März 1909 arrangierte man beispielsweise einen Einführungsabend zur Erlernung der Kunstsprache Esperanto. In der Folge erwogen einige Sozialisten die Gründung eines entsprechenden Klubs.

„Esperanto zu können, mag gut sein,“ bemerkte die „Volks-Zeitung“, *„aber noch besser wäre es, wenn wir alle erst 'gut' deutsch sprechen und schreiben könnten; da wäre hier noch ein großes Arbeitsfeld in Dornbirn und anderswo.“*⁵¹

Der Verfasser dieser Zeilen wußte zweifellos, wovon er sprach. Wie zahlreiche Lokalberichte in der sozialdemokratischen Presse belegen, verfügten selbst die zur Elite der lokalen Ortsgruppen zählenden Korrespondenten vielfach über eine geringe Sprachbeherrschung. Hinsichtlich der Orthographiekenntnisse geben die Briefe der verschiedenen Vorarlberger Vertrauensmänner an die Reichsparteileitung beredete Auskunft. Selbst Spitzenfunktionäre hatten größte Probleme mit der Rechtschreibung.

Dies mochte noch angehen, solange die Mängel nur im internen Schriftverkehr sichtbar wurden. Gerieten entsprechende Schriftstücke allerdings an die Öffentlichkeit, konnte sich der Verfasser des Spottes des politischen Gegners sicher sein. So veröffentlichte das „Volks-Blatt“ im April 1912 eine beißende Polemik gegen das sozialdemokratische Mitglied der Bregenzer Stadtvertretung Schneidermeister Johann Gattermayer, dem in einem kurzen, vom „Volks-Blatt“ als Beleg zur Gänze abgedruckten Brief rund 40 Rechtschreibfehler unterlaufen waren. Als besondere Pikanterie wurde vermerkt, daß Gattermayer im Rahmen seiner kommunalpolitischen Funktion auch mit Agenden des Bregenzer Schulwesens betraut war.⁵² Das „Volks-Blatt“:

*„Gewiss ist der Brief ein Zeugnis von der 'Pültunk', auf die sich die Sozialdemokratie soviel zugute tut!“*⁵³

Die sozialdemokratische Wacht schäumte vor Wut:

„Es steht so etwas dem Volksblattfritz höchst miserabel schlecht an. [...] Hätte derselbe nicht jahrzehntelang sich Wissenschaft 'einrichten' lassen können, wahrlich Fritzchen wäre ein höchst unbedeutendes Menschlein geblieben, das weder Rechtschreibregeln noch Satzbauvorschriften auf andere anwenden könnte. Eine solche gemeine

*Kleinlichkeit bringt nur ein vom Wahne der Ueberschlichkeit beherrschter Einbildung zustande.*⁵⁴

„Einbildling“ Redakteur Wilhelm Fritz hatte mit seiner Polemik - wie aus dieser und weiteren Stellungnahmen abzuleiten ist⁵⁵ - einen äußerst wunden Punkt getroffen. Abgesehen vom Vorwurf geringer Elementarbildung eines aus Innerösterreich zugewanderten Schneiders setzte er mit dem verballhorntem Begriff der „Pültunk“ eine weitere negativ besetzte Assoziationskette in Gang. Diese spöttische Pointe aktivierte den seit den frühen 1890er Jahren entwickelten Code von den Vorarlberger Sozialdemokraten als den fremden, „rothen Umstürzler(n)“⁵⁶, die es auszugrenzen galt.

Wenige Jahre vor des „Volks-Blatt“-Redakteurs „Pültunks“-Zynismus hatte der in Dornbirn lebende Autor Raimund Schenkel das Selbstverständnis des Vorarlberger Alemannentums folgendermaßen definiert:

*„Der erbgeseessene Stamm neigt nicht zur Vermischung, und ein rasches Aufgehen fremder Art ist ebensowenig zu beobachten. Die hervorragende Fähigkeit der Auslese, bezw. des Ausschlusses unordentlicher oder unruhiger Elemente, dieser wirksame Selbstschutz eines Volkes, ist ein charakteristisches Zeichen der inneren Kraft und der Herrennatur des Vorarlberger Alemannen.“*⁵⁷

Von „fremden Krakeelern“⁵⁸, „fremden Faulenzern mit rothen Abzeichen“⁵⁹, brauchten sich alemannische Herrennaturen wahrlich keine „Pültunk“ beibringen zu lassen.

Um dem Mangel an Elementarbildung gegenzusteuern bot die sozialdemokratische Bezirksorganisation Dornbirn ab 1909 „den des Schreibens unkundigen Genossen“⁶⁰ einen kostenlosen Rechtschreibkurs unter Leitung von Lehrer Wirtensohn an. Die Stadt, damals noch liberal regiert, stellte den Zeichensaal des alten Realschulgebäudes zur Verfügung und so schien alles in bester Ordnung.⁶¹ Wie so oft allerdings schossen einzelne Repräsentanten der Christlichsozialen quer. Ein Korrespondent des ultrakonservativen „Landboten für Vorarlberg“ ließ folgende denunziatorische Kurznotiz in das Blatt einrücken:

*„Unseres Wissens erließ der k.k. Landesschulrat heuer einen Erlaß, wonach gewisse Nebenbeschäftigungen den Lehrern verboten sind. Ob darunter die Abhaltung eines Rechtschreibkurses bei dem sozialdemokratischen Vereine auch verboten oder ganz oder bedingungsweise erlaubt wurde, weiß ich nicht.“*⁶²

Da es sich um keinen berufsfremden Nebenerwerb handelte, war bald klar, daß der Lehrer geltendes Recht nicht verletzt hatte. Der Kurs konnte fortgesetzt werden. Bei den Sozialisten blieb jedoch ein äußerst schaler Nachgeschmack zurück. Den Lehrer würde man fortan als Sympathisanten der „Roten“ ächten und man selbst war einmal mehr jener zermürbenden Taktik der kleinen Nadelstiche ausgesetzt gewesen, die die Politik jener Jahre, namentlich auf lokaler Ebene, fortgesetzt in die Nähe unsäglicher Stammtischpolemiken rückte. Wobei auch die Sozialdemokraten keineswegs davor gefeit waren, ebenfalls tiefsten Bodensatz - man hat oft den Eindruck geradezu reflexartig - aufzurühren.

Man ertrug und verzieht sich selbst diese Niederungen der Alltagspolitik in der sicheren Erwartung, daß „es ja keine Ewigkeit mehr dauern“⁶³ könne, bis die Arbeiterschaft aus ihrer Lethargie erwache.

„Uns gehört die Zukunft“, verkündeten die Dornbirner Sozialisten anlässlich der Maifeier von 1910. „Es wird zwar noch einen längeren Zeitraum die schwarze Herrschaft unser Land beglücken, aber was ist ein Jahrzehnt in der Entwicklung der Menschheit, ein Nichts, ein kaum merkbarer Zeitabschnitt, aber kommen wird die Herrschaft des Sozialismus so sicher, wie die Epoche des Kapitalismus gekommen ist. Spannen wir alle Kräfte an, dann wird diese glücklichere Zeitepoche früher eintreten.“⁶⁴

Im Bündnis mit den Liberalen: Der Verein Freie Schule

Die Anfänge des Vereines Freie Schule reichen bis in das Jahr 1905 zurück. Ende März berichtete ein Dornbirner Korrespondent der „Volks-Zeitung“, daß der Religionslehrer Gleinze an der Volksschule Markt jene Schüler, die nicht täglich die Messe besuchten, jeweils eine Stunde nachsitzen ließ. Mit dem Bemerkten, „der Klerikalismus wird immer zudringlicher und anmaßender im schwarzen Vorarlberg“⁶⁵, regte er die Gründung einer Dornbirner Ortsgruppe des vor kurzem in Wien konstituierten Vereines Freie Schule an.

Einige Zeit später kritisierte das Parteiorgan der Liberalen das eigene politische Lager, sich in der Schulfrage völlig apathisch zu verhalten, und forderte die Sozialdemokraten Dornbirns auf, das Heft in die Hand zu nehmen und die Gründung einer Ortsgruppe der Freien Schule in die Wege zu leiten.⁶⁶ Postwendend ließen die Sozialdemokraten verlauten: „Wir überlassen dem bürgerlichen Freisinn den Vorrang.“⁶⁷ Nachdem die Gründungsfrage gleich einer heißen Kartoffel mehrmals zwischen Liberalen und Sozialdemokraten hin und her gereicht wor-

den war, faßte man sich Anfang 1906 endlich ein Herz und nahm am 16. Jänner gemeinsam die Konstituierung vor. Nun konnte man daran gehen, wie mit Pathos verkündet wurde, „die Kinder vor den Krallen des Klerikalismus zu schützen“.⁶⁸

Daß beide Parteien Monate hindurch so zögerlich in der Frage der Vereinsgründung agierten, erklärt sich aus der höchst erregten Kulturkampfatmosphäre jener Jahre. Die Konservativen mußten diese Aktion wie einen Stich mitten ins Herz empfinden und das laizistische⁶⁹ Lager war sich darüber im klaren, daß die „Schwarzen“ unter keinen Umständen gewillt sein würden, den Aufbau „dieses Freimaurer-Vereines“⁷⁰, dieses „Machwerk(es) der Juden“⁷¹ tatenlos hinzunehmen. Bereits am 17. Jänner verfaßte ein örtlicher Korrespondent des „Volks-Blattes“ einen überaus scharfen Artikel, in dem er sich vor allem auf den tags zuvor gewählten ersten Obmann einschob:

„Herr Fleck, Reisender bei der Firma Frz. Martin Rhomberg, (ist) ein Mann, der unsere Bevölkerung und deren echte vorarlbergische Gesinnung gar nicht kennt, der höchstens von den Gasthäusern her die diversen Radikalen mit ihrer Weisheit kennen gelernt hat.“⁷²

Dann veröffentlichte der Korrespondent, der über Informationen verfügte, die nur aus einer seelsorglichen Tätigkeit stammen konnten, noch einige höchst private Angelegenheiten. Dies veranlaßte wiederum die Sozialdemokraten, auf das Massivste zurückzuschießen:

„Kaum ist die Konstituierung der Ortsgruppe Dornbirn der 'Freien Schule' vorbei, so ist auch schon die klerikale Schmutzpresse da, um die Ausschußmänner mit Kot zu bewerfen. Die schwarze Amazone am Bodensee, genannt 'Volksblatt', ist wieder allen Preßkloaken voran. Dem Obmann, Herrn Fleck, zerrt man sein innerstes Familienleben vor die schwarze Öffentlichkeit. Bis diesen Preßkosaken das Schundhandwerk gelegt ist, wird es wohl noch viel brauchen, aber wir werden schon dafür sorgen. Jede Hacke hat noch ihren Stil gefunden.“⁷³

Den Konservativen war in der Folge ein besonderer Dorn im Auge, daß das sehr enge und offen praktizierte „rot-blaue“ Bündnis eine gewisse Nobilitierung des Juniorpartners Sozialdemokratie darstellte. Die Sozialisten replizierten voller Häme auf einen entsprechenden Artikel im Parteiorgan der Christlichsozialen:

„Das 'Volks-Blatt' möge uns armen Teufeln doch auch einmal eine Freude lassen und nicht böse sein, wenn wir neben einem Thurn,



Der liberale Gärtnereibesitzer Josef Smetana zählte im Rahmen des Vereines Freie Schule zu den Bündnispartnern der Dornbirner Sozialdemokratie. (Abb. 11)

*Feierle, ja sogar neben dem Bürgermeister Dr. Waibel, dem Prof. Hörtnagel und dem 'Herrengärtner' sitzen dürfen.*⁴⁴

Mit sicherem Instinkt erkannten die Christlichsozialen die große Gefahr, die von dieser Verbrüderung von Sozialdemokraten und freisinnigen Honoratioren ausging, wobei noch kurz erklärt werden muß, daß es sich beim „Herrengärtner“ um den liberalen Gärtnereibesitzer Josef Smetana handelte. Saß selbst der Bürgermeister mit den „Roten“ zusammen, welchem Wirt sollte da verwehrt bleiben, dasselbe zu

tun. Warum sollte man den öffentlich Nobilitierten nicht das Recht zugestehen, ihre Parteipresse aufzulegen und Versammlungen abzuhalten?⁷⁵

Ab dem Frühjahr 1913 begann sich dann eine neue Entwicklung abzuzeichnen. Während die sozialdemokratischen Männer zusammen mit den Liberalen Fragen der Kindererziehung rein theoretisch durch Vorträge und Diskussionen behandelten, machten sich die sozialdemokratischen Frauen daran, die neuen pädagogischen Erkenntnisse in die Praxis umzusetzen. Die Genossinnen veranstalteten gemeinsame Kinderausflüge in die Enz oberhalb Dornbirns, wo Spiele, Kasperletheater, Feuerwerk, Würstel und selbstgemachter Zitronensaft angeboten wurden.⁷⁶ So banal es scheint, auch die neue Umgangs- und Erziehungsform bedurfte einer gewissen Einübung. Bislang führten Arbeiterfamilien gleich den Bürgerlichen Ausflüge in steifer Manier und bestem Sonntagsgewand durch. Nun galt der Aufruf:

„Genossinnen! Ziehet Eure Kinder einfach an, damit sie im Spiele nicht behindert sind und es kein Unglück ist, wenn sie einmal den Boden berühren.“⁷⁷

Da sich die Kinder „wie Schneekönige“⁷⁸ auf jeden neuen Ausflug freuten, wurden die Feste mit Anbruch der kalten Jahreszeit in das Vereinslokal verlegt. Die eher in kleinem Rahmen gestartete Aktion entwickelte sich zu einem so großen Erfolg, daß ein eigener Kinderrat installiert werden mußte, dem die Vorbereitung der Spiel- und Ausflugstage oblag.⁷⁹

Daß der Kinderrat, die Vorläuferorganisation der späteren Kinderfreunde, ebenfalls auf heftige Kritik von christlichsozialer Seite stieß, sei noch am Rande vermerkt.⁸⁰

Auf dem steinigen Weg in den Himmel der Kunst - Die Arbeitersänger

Sozialdemokratische Arbeitergesangsvereine gab es vor dem Ersten Weltkrieg nur in den vier damals bestehenden Vorarlberger Städten. Die „roten“ Sänger erlebten allerdings, wie eine Zwischenbilanz aus dem Jahre 1909 zeigt, wenig rosige Zeiten:

„Der Dornbirner Gesangsverein bestand, ging ein und kam wieder an die Oberfläche, um sich trotz aller im Weg stehenden Gefahren an der Oberfläche halten zu können. Schlechter erging es dem Bregenzer; öfters brach die Gesangssektion zusammen, bis sie sich endlich seit

*zwei Jahren halten konnte. Die Feldkircher 'Liedsfreiheit' macht jetzt wieder eine Krise durch und die Bludenzer Sangeslustigen haben sich auch jetzt erst wieder erholt von dem früheren Zusammenbruche.*⁸¹

Allgemein galten die Arbeitersänger als jene Pioniere, die der sozialdemokratischen Bewegung „den steinigten Weg in den Himmel der Kunst“⁸² eröffneten. So auch in Vorarlberg: 1898 wurde mit dem Dornbirner Arbeitergesangsverein die erste sozialdemokratische Kulturorganisation im Lande begründet.⁸³

Allerdings setzte man den jungen Verein unter dem Trivialmotto „Wo man singt, da lass dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder“⁸⁴ gleichermaßen naiv wie euphorisch als Propagandainstrument in der gerade begonnenen Landgemeinden-Agitation ein. Beispielsweise schickte die Parteileitung im Oktober 1901 die Sänger in die kleine Ortschaft Göfis oberhalb Feldkirch. Ein mit den sprachlichen Gepflogenheiten der Region - siehe Göfiser - offensichtlich wenig vertrauter Korrespondent der Parteipresse⁸⁵ berichtete voller Selbst- und Sendungsbewußtsein:

*„Ob jene Göfiser, die vor den Socialdemokraten eine so heillose Angst haben, wohl die Sehnsucht und das Ringen nach der Freiheit des Menschengeschlechtes, das in den vorgetragenen Liedern zum Ausdrucke kam, zu verstehen und zu würdigen vermocht haben, wollen wir nicht untersuchen. Zweifellos ist, dass durch solche Zusammenkünfte das Verständnis für die edle Gesangkunst und nicht zuletzt für die Ideen und Bestrebungen der organisierten Arbeiterschaft mächtig gefördert werden.“*⁸⁶

Wie die Geschichte lehrt, stieß das sozialdemokratische Ringen nach der Freiheit des Menschengeschlechtes im kleinen Göfis auf wenig Verständnis. Auch die Dornbirner Sänger waren bald gezwungen, sich um ihre ureigensten Angelegenheiten zu kümmern. Anlässlich eines gemeinsamen Konzertes mit dem 80 Personen umfassenden Innsbrucker Arbeitergesangsverein Eintracht zu Pfingsten 1903 wurde man sich der eigenen Schwäche schmerzlich bewußt. Ein besorgtes Parteimitglied:

„An die sangeskundigen Dornbirner Genossen möchte ich an dieser Stelle die Bitte richten, sich mehr als bisher um den Gesang zu kümmern, denn sie haben jetzt gesehen, daß durch vereintes Zusammenwirken Schönes geleistet werden kann. Diejenigen Genossen aber, die noch immer in den bürgerlichen Gesangsvereinen mitwirken, sollen bedenken, daß sie dadurch gegen sich selbst arbeiten, daß sie unseren

Gegnern ihre Feste verschönern helfen und dabei aber 'unser' Gesangsverein kaum existieren kann. Besserung tut dringend not. ⁴⁸⁷

Fortan zog sich durch die Geschichte der Dornbirner Arbeitersänger wie ein roter Faden die Klage über jene offenbar beträchtliche Anzahl von Genossen, die der Bewegung durch ihr Singen bei den bürgerlichen Vereinen permanent „in den Rücken“⁴⁸⁸ fielen.⁸⁹

Es galt (und gilt) als Binsenweisheit, daß die musikalische Qualität eines Chores maßgeblich mit seiner personellen Stärke zusammenhängt.

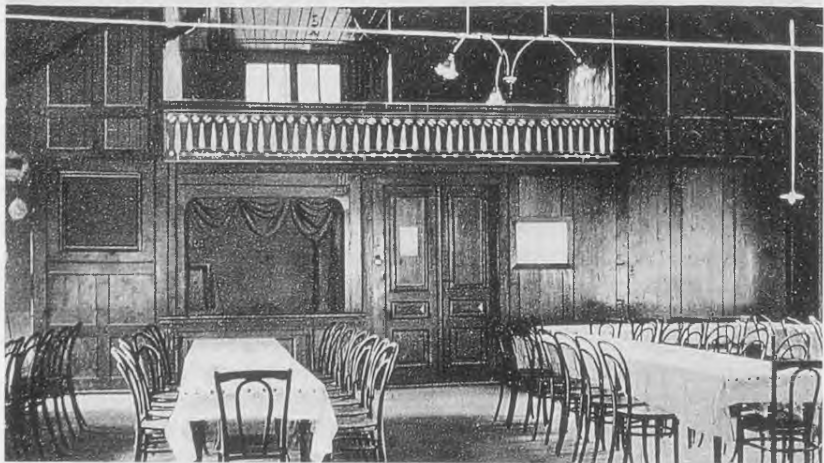
*„300 Sänger brauchen beispielsweise nur den Mund aufzumachen“, schrieb die „Volks-Zeitung“, „und die Wirkung ist da! Je kleiner der Chor, aus desto tüchtigeren Einzelmitgliedern müßte er bestehen, um Erfreuliches, Hervorragendes zu leisten. Es ist männiglich bekannt, daß die ganz kleinen Vereine, nur um den Mitgliederstand zu heben, auch Sänger aufnehmen, die ein größerer und leistungsfähigerer Verein dankend ablehnen würde und gute, musikalische Sänger wieder langweilen sich in einem Vereine, wo umständlicher und langsamer studiert wird, als sie es für ihre Person nötig hätten und die Folge ist - sie treten aus!“*⁴⁹⁰

Wahrlich ein Teufelskreis!

Nachdem sich die Situation auch in den folgenden Jahres nicht grundlegend änderte, schlug Hermann Leibfried anläßlich des 10jährigen Stiftungsfestes der Dornbirner Sänger vor, die damals bestehenden drei Vorarlberger Vereine zu einem Gauverband zusammenzuschließen.⁹¹ In der Manier Flucht nach vorne erhoffte man durch diese Kooperation gewisse Synergien freizusetzen.

Nach etwas mehr als halbjähriger Vorbereitungszeit wurde der unter Leitung von Hermann Leibfried stehende Dachverband der Vorarlberger sozialdemokratischen Arbeitersänger aus der Taufe gehoben.⁹² Die angesprochenen Synergieeffekte glaubte man vor allem durch die Abhaltung von Gaukonzerten erzielen zu können.

Die erste Veranstaltung dieser Art, an der auch die Lindauer Arbeitersänger teilnahmen, wurde von Hermann Leibfried über Wochen hindurch im redaktionellen Teil des Parteiorgans intensivst beworben.⁹³ An der mangelnden Propaganda - es stehe, propagierte das sozialistische Blatt, „ein genußreicher Nachmittag bevor“, der „Massenbesuch“⁴⁹⁴ verdiene - kann es nicht gelegen sein, daß der Besucherstrom eher spärlich in den Bregenzer Forstersaal floß. Die Arbeitersänger mußten „leider konstatieren, daß mancher der Genossen es vorzog, bei Komikern oder ähnlichen Gesellschaften seinen Sonntagsnachmittag zu verbringen.“⁴⁹⁵



Im Gasthaus zur Krone in Dornbirn/Oberdorf fanden zahlreiche sozialdemokratische Versammlungen, Gesangskonzerte, Turnveranstaltungen, Feste und Feiern statt. - Werbepostkarte des Gasthauses mit Ansicht des Saales. (Abb. 12)

Einladung
zu der
Sonntag den 12. März, abends 7 Uhr
im Kronensaale Oberdorf
Ratfindenden
März-Feier
verbunden mit
CONCERT
veranstaltet von der Gesangsabtheilung des **Ar-**
beiterfortbildungs-Vereins
mit humoristischer Gesangs-Aufführung.
Eintritt 15 kr.
Zu zahlreichem Besuch ladet ein 692
Das Comité.

Annonce im Dornbirner Gemeindeblatt für die Märzfeier des Jahres 1899 mit Teilnahme der Arbeitersänger. (Abb. 13)

Zwischen Anspruch und Wirklichkeit klappte offenbar eine große Lücke. Die von bildungsbeftissenen Parteimitgliedern vertretene Meinung, „daß doch gerade die Arbeiter-Gesangsvereine viel dazu beitragen, mit ihren Freiheitsliedern auf die große und breite Masse zündend und begeistertend zu wirken, und zu edlem Tun anzuspornen“,⁹⁶ stellte sich, wie so manches andere auch, als frommer Wunsch heraus. Während die weihervollen, oft pathetischen Chorlieder meist nur mäßig gefielen, erzielte der sozialdemokratische Zitherklub Vorkloster mit seinen volksmusikalischen Stücken - so der Berichterstatter vom

Bregenzer Gaukonzert - „durchschlagenden Erfolg“. Die „roten“ Zitherspieler mußten „sich stets zu Zugaben herbeilassen.“⁹⁷

Wie schwer der erhabene Chorgesang sich seinen Platz im kulturellen Leben der Bewegung erobern und festigen konnte, läßt sich auch am Phänomen des Kartenkaufes aus Alibigründen illustrieren. Nicht wenige Sozialdemokraten erwarben, „damit sie eine Ruhe ha(tt)en“⁹⁸, das heißt, damit sie nicht als Banausen der Bewegungskultur angeprangert werden konnten, ein Billet, erschienen dann aber unter fadenscheinigsten Vorwänden gar nicht zum Konzert. Dies hob zwar den Kassenstand des Gesangsvereines, kaum aber die Moral der Ausführenden.

Zu welchen Anteilen sich die eher zurückhaltende Aufnahme der weihedvollen Chöre auf die mangelnde Qualität der Ausführung oder aber auf eine prinzipielle Reserviertheit gegenüber diesem Genre zurückführen läßt, ist nicht genauer zu bestimmen. Daß die erhebende Chorliteratur allerdings auf massive Ressentiments in den sozialdemokratischen Milieus stieß, ist evident und läßt sich allein schon aus der Aussage ableiten, daß man lieber „bei Komikern“ seine Freizeit verbrachte.

Diese Einschätzung läßt sich auch aus Stellungnahmen zeitgenössischer Vorarlberger Arbeitersänger ableiten. Hinsichtlich der vorhandenen Chorliteratur befand man sich in einem unlöslichen Dilemma. Lieder mit klassenbewußtem Inhalt überzeugten zwar textlich, kaum aber musikalisch. Bei indifferent-bürgerlichem Material verkehrte sich die Wertung in das jeweilige Gegenteil.⁹⁹

Es ist leicht zu begreifen, daß der berühmte Funke bei Sängern wie Zuhörern eher durch „zündende“ Musik als durch politisch korrektes, aber mehr oder minder phantasieloses vertontes Wort übersprang. So kritisierte ein Gesangsfunktionär anlässlich des Gaukonzertes von 1913 die sozialdemokratische Chorliteratur auf das schärfste:

„Es fehlt an Komponisten, die mit bezwingender, fortreißender sieghafter Kraft, die mit musikalischer Flammenschrift zu schreiben verstehen, aus dem Geiste der Arbeit für die Arbeiter. [...] Dort, wo einige der vortragenden Vereine 'neutrale' Werke erfolgreicher, bürgerlicher Chorkomponisten zu Gehör brachten, so z.B. von Wohlgemut, Wengert, Breu - da war es auffällig bemerkbar, wie die in den Kompositionen niedergelegte satztechnische Gewandtheit, die sinnigen tonmalerischen Details, die harmonischen Feinheiten, die melodische Noblesse, zündend auf die Sänger rückwirkend, den Gesamteindruck der chorschen Leistung um ein ganz Wesentliches erhöhte.“¹⁰⁰

Auch diese Aussage macht verständlich, wieso viele Sozialdemokraten, abgesehen von der höheren Qualität durch größere Quantität, lieber bei den Bürgerlichen sangen.

Angesichts der mehr oder minder permanenten Krise versuchten die leitenden Funktionäre Hermann Leibfried, Franz Pazout¹⁰¹ und Adolf Röhrich¹⁰² ab etwa der Gaugründung massivst gegenzusteuern. In einem ersten Schritt wurde ein eigener Frauen- und, daraus abgeleitet, ein gemischter Chor aufgebaut.¹⁰³ Die personell nunmehr weit besser besetzte Singgemeinschaft von Männern und Frauen bestand ihre erfolgreiche Premiere anlässlich des zweiten Vorarlberger Gaukonzertes, das 1910 in Dornbirn stattfand:

*„Das letzte Gaukonzert hat uns gezeigt, welche Wirkung ein großer Chor ausüben kann, und wie armselig so eine kleine Sängerguppe dasteht.“*¹⁰⁴

Neben der Einbeziehung der Frauen zur Vergrößerung des Vereines bemühte sich die Leitung auch auf anderen Ebenen, den Arbeitergesang attraktiver zu machen. Wenn alle Beschlüsse und Appelle nichts fruchten - wird man sich gedacht haben -, muß man eben sozialintegrative Elemente wie Ausflüge, Feste und sonstige Unterhaltungen entsprechend forcieren. Um die neue Linie auch publizistisch zu unterstützen, räumte Hermann Leibfried, erster Funktionär der Sänger und gleichzeitig verantwortlicher Redakteur der „Vorarlberger Wacht“, entsprechenden Zeitungsberichten prominenten Platz ein.¹⁰⁵

Es besteht kein Zweifel, daß die Verantwortlichen unter Aufbringung aller erdenklichen Mittel den Arbeitergesang in die Höhe zu bringen versuchten. Allerdings nützten diese Bemühungen auf lange Sicht auch relativ wenig. Gerade als sich die Strukturen etwas gefestigt hatten, brach über die Sänger und Sängerinnen außergewöhnliches Unheil herein. Am 20. August 1911 brannte das Parteilokal zum Hirschen ab. Das Feuer vernichtete nicht nur das Parteiarchiv, die verschiedensten Vereinsfahnen etc., sondern auch das gesamte Notenmaterial der Sänger.¹⁰⁶

Angesichts der Tatsache, daß pro Lied ca. sieben Kronen an Neuananschaffungskosten zu veranschlagen waren,¹⁰⁷ mußte man bis auf weiteres mit einem beträchtlich eingeschränkten Gesangsbetrieb vorlieb nehmen. Daß dieses Unglück dem Fortkommen der Gesangssektion sehr hinderlich war, bedarf keines weiteren Beweises.

Ende Mai 1912 erließ der gemischte Chor einen Aufruf in der „Wacht“, daß er dringend 40 stimmbegabte Personen suche:

*„Jetzt sind es viel zu wenig Sänger und Sängerinnen, so daß es vor- kommen kann, falls einer oder eine krank oder verhindert ist, an einer Aufführung teilzunehmen, die Gesangssektion kaum auftreten kann.“*¹⁰⁸

Die Dramatischen - Sozialdemokratische Theaterkultur

Zwischen 1900 und 1914 gastierte in regelmäßigen Abständen das Wandertheater Robert in Dornbirn.¹⁰⁹ Aus Mangel an besseren Alternativen schloß die sozialdemokratische Ortsparteiführung ähnlich wie mit dem Wissenschaftlichen Verein ein taktisches Abkommen. Die Partei bewarb - „um sich weiterbilden zu können“¹¹⁰ - die Theatervorstellungen und erhielt als Gegenleistung eine Preisermäßigung von 33 Prozent für ihre Mitglieder. Mundpropaganda und Kartenverkauf wurden über die Rayons- und Straßenvertrauensmänner abgewickelt. Die Sozialisten standen nicht an, sich öffentlich dafür zu bedanken, daß „durch Ermäßigung des Preises es vielen Arbeitern ermöglicht (wird), auch das Theater zu besuchen.“¹¹¹

Bald wollte man allerdings mehr. Da das „bessere und mittlere Bürgertum fehlte, während die Arbeiter auf der Gallerie sich drückten“, erhob die Sozialdemokratie Forderungen über die kulante Preisgestaltung hinaus: „Die Arbeiterschaft wünscht ernstere geistige Kost!“¹¹²

Die eindeutige und massive Intervention trug Früchte. Auf den Spielplan der nächsten Tournee setzte Direktor Robert das sozialkritische Stück „Hoffnung auf Segen“, in dem „die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit öfters heftig aufeinander platzten.“¹¹³ Jedoch welche Enttäuschung! Entgegen der Annahme der Parteileitung goutierten die einfachen Mitglieder, die üblicherweise in Scharen das Robertsche Theater aufsuchten, Sozialkritisches nur in geringem Ausmaß.

„Das hätten wir nicht gehofft, daß nur ein Teil unserer Genossen am Theater Interesse hat; der Großteil aber entweder zu Hause hinter dem Ofen sitzt oder am Biertische sich 'ausbildet'.“¹¹⁴

Nach dieser Blamage unterließ man entsprechende Vorstöße bei Direktor Robert und wünschte jeweils nur ein herzliches: „Auf Wiedersehen im nächsten Jahre!“¹¹⁵ Ähnlich der Bevorzugung leichterer Kost beim Arbeitergesang reflektierte die Parteibasis beim Theater weit eher auf „Lustspielschlager“¹¹⁶ als auf anspruchsvolle Stücke.

Interessant bleibt, welche Politik der kleinen taktischen Abkommen - im konkreten Fall mit einer mehr oder minder guten Truppe von Wanderschauspielern - periphere Parteiorganisationen in der Provinz machen mußten, um die Bedürfnisse des sozialdemokratischen Milieus zu befriedigen.

Aus der Lust am Komödiantischen und Deklamatorischen hatten sich bereits 1902 einige Genossen und Genossinnen im Rahmen des Dornbirner Bezirksverbandes¹¹⁷ zu einem Dramatischen Club zusammengeschlossen. Die erste größere Produktion brachte diese Vereinigung von

sozialdemokratischen Laienschauspielern anlässlich der Märzfeier von 1903 zur Aufführung. Ein Kritiker der Parteipresse konnte nicht umhin, eine ganze Reihe von Fehlern und Ungereimtheiten anzuprangern. Um die Schauspieler allerdings nicht vollständig zu demotivieren, zog er ein positives Resümee:

„Zieht man in Betracht, daß sich die Arbeiter bei der langen Arbeitszeit die Zeit zum Lernen fast stehlen müssen, so kann der dramatische Klub auf diese erste größere Aufführung stolz sein.“¹¹⁸

Anlässlich der Christbaumfeier von 1904 gaben die Dramatischen, so ihr Spitzname, das kleine Stück „Die Politik der Liebe“. Die „Volks-Zeitung“ stellte fest, daß soweit alles ganz respektabel verlaufen sei, forderte aber, daß in Zukunft mehr erzieherisches und agitatorisches Theater gespielt werde.¹¹⁹ Dieser Meinung konnte sich die kleine Schauspieltruppe, wohl um die Präferenzen der Parteibasis wissend, nicht anschließen. Im Gegenteil: Um dem allgemeinen Bedürfnis nach Unterhaltung nachzukommen, brachte sie 1906 im eigens dafür umfangreich adaptierten Versammlungssaal des Hirschen eine Operette zur Aufführung. Trotz aller Anstrengungen erlebten die Dramatischen einen veritablen Verriß:

„Die Sache wäre ja ganz hübsch gewesen, wenn in der 'Operette' kein Gesang vorgekommen wäre. [...] Am besten wüßts wohl sein, wenn unsere wirklich eifrigen Theaterspieler sich mehr der Dramatik und ausnahmsweise auch der Kunst widmen.“¹²⁰

Auch in den folgenden Jahren brachte der Dramatische Klub in mehr oder minder regelmäßigen Abständen volkstümliche Theaterstücke, meist kurze Einakter, heraus, von Operetten ließ man nach der Blamage von 1906 allerdings die Finger.

Wie aus verschiedenen Stellungnahmen zur Theatersektion abzulesen, scheinen die Dramatischen ein recht animiertes Grüppchen gewesen zu sein, das auch gemeinsame Ausflüge und sonstige Unterhaltungen sehr schätzte.¹²¹ Der Initiator und Regisseur der Truppe, Adolf Röhrich, trat sowohl als Deklamator lustiger Balladen bei Parteifesten, als auch als Spaßmacher bei Kinderunterhaltungen auf. Er spielte im Rahmen der Christbaumfeiern viele Jahre lang den Hl. Nikolaus, bis er eines Tages aufgrund seiner überdurchschnittlichen Körpergröße, die der Kostümmantel nicht zur Gänze abzudecken vermochte, von einem aufmerksamen Kind erkannt wurde: „Des is jo dr lange Röhrich!“¹²² Adolf Röhrich war, um keinen falschen Eindruck zu erwecken, keineswegs nur der lockere Spaß- und dilettierende Theatermacher. Er zählte

zum kleinen Kreis der handverlesenen, klassenbewußten Textilarbeiter, die um 1900 in Dornbirn lebten. Er arbeitete als Weber bei Herrburger & Rhomberg, war Ortsgruppen-Obmann der Union der Textilarbeiter und unter anderem auch Streikleiter des berühmten Herrburger & Rhomberg-Ausstandes von 1913.¹²³ Kurz: Röhrich war ein bis in die Wolle gefärbter „Roter“.

Trotzdem schlüpfte er in das Kostüm eines katholischen Heiligen, um die Kinder bei der Christbaumfeier zu belehren und zu beschenken. Ein Detail, das nicht unwesentlich zur Charakterisierung des sozialdemokratischen Milieus in Dornbirn beiträgt. Von proletarischer Gegenkultur konnte hier wohl kaum die Rede sein.

Ab Anfang 1912 trat der Dramatische Klub in eine neue Ära ein. Man hatte die Phase großes Engagement versus geringe Professionalität überwunden. Am Sonntag, den 11. März 1912, führte der nunmehr „sehr gut besetzte und eifrige Klub“¹²⁴ erstmals ein abendfüllendes Stück namens „Der Brandstifter“ auf.

Ein künstlerischer Höhepunkt des sozialdemokratischen Theaterwesens in der Dornbirner Partei sollte dann mit der Produktion des nächsten Jahres erreicht werden. Am 23. Februar 1913 wurde im Mohrensaal das Schauspiel „Wohltäter der Menschheit“ von Felix Philippi aufgeführt, das sich nicht nur durch „gediegenen Inhalt“ sondern - und das war vor allem für die Parteiführung wichtig - auch durch „treffliche Tendenz“¹²⁵ auszeichnete. Mit Bangen hatte man die Premiere erwartet. „Sie werden es nicht fertig bringen“ und „man kann so was von Arbeitern, die tagsüber im Geschäfte sind, auch nicht verlangen“¹²⁶ waren die gängigen Meinungen im Milieu. Die Premierenangst wurde so groß, daß selbst der Regisseur vorzeitig die Flinte ins Korn werfen wollte. Die Aufführung lohnte dann allerdings der Mühen und Ängste. Das Stück wurde so überzeugend in Szene gesetzt, daß selbst „Berufsschauspieler ihre Freude“¹²⁷ daran gehabt hätten. Auch der Besuch war wider Erwarten sehr gut. Hermann Leibfried schrieb eine ganzspaltige Theaterkritik in der „Wacht“, in der er detailliert auf die Leistungen der einzelnen Schauspieler einging. Zum Vergleich: Üblicherweise reservierte der Schriftleiter für die Besprechung einer Aufführung der Dramatischen etwa ein Zehntel des Raumes.

Der bedeutende Aufschwung der Dramatischen ist hauptsächlich mit dem Namen eines Mannes verbunden: Heinrich Gföllner. Kurz vor Weihnachten 1912 hatte die Vorarlberger Landesparteiorganisation zusammen mit der Gewerkschaftskommission beschlossen, Heinrich Gföllner ab Mitte Februar 1913 als neuen Landespartei- und Gewerkschaftssekretär anzustellen. Gföllner folgte Eduard Ertl nach, der zwischen 1906 und 1912 maßgeblich am Aufbau der sozialdemokratischen Bewegung in Vorarlberg Anteil genommen hatte. Im

Unterschied zu Ertl bewies die Partei in Bezug auf das Sekretariat Gföllner eine weit weniger glückliche Hand. Bereits nach sechs Wochen war der sensible neue Sekretär mit seinen Nerven so am Ende, daß er sich „außerstande fühl(t)e, in psychischer Hinsicht die Arbeit auszuführen, die in Vorarlberg ein Arbeitersekretär zu leisten habe.“¹²⁸ Das Arbeitsverhältnis wurde einvernehmlich gelöst, Gföllner stellte sich aber der Partei in anderer Hinsicht, vorrangig im Bereich des Kultur- und Bildungswesens, uneingeschränkt zur Verfügung.¹²⁹ Auf diese Weise kam die Dornbirner Theatersektion zu einem offensichtlich sehr engagierten und einfühlsamen Regisseur.

Die letzte große Produktion vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, „Der Loder“ wurde im Frühjahr 1914 vorbereitet und hatte am 5. April Premiere. Die Aufführung, so die „Wacht“, „war eine Glanzleistung und deshalb geizte das oft bis zu Tränen gerührte Publikum mit dem Beifalle nicht.“¹³⁰ Mit Regieeinfällen, die von der Idee bis zur Kompliziertheit der Ausführung weit über das übliche Niveau der Vorarlberger Dilettantentheater-Szene hinausgingen, wußte Gföllner das Publikum zu begeistern. So setzte er beim „Loder“ beispielsweise eine ganze Zirkuskapelle ein, „die zur Erheiterung und zum Erstaunen des vollbesetzten Hauses plötzlich über die Bühne zog.“¹³¹

Das nach dem Grundmuster des verlorenen Sohnes angelegte Volksstück mit Johann Seybal und Stefanie Fink in den Hauptrollen war so erfolgreich, daß die Dramatischen sogar vom Bregenzer sozialdemokratischen Bezirksverband für ein Gastspiel im Forstersaal gebucht wurden.¹³²

All frei! -

Der sozialdemokratische Radfahrverein Club Bruderbund

Der erste sozialdemokratische Radfahrverein Vorarlbergs, jener von Dornbirn, wurde 1903¹³³ vom damaligen Landesvertrauensmann Hermann Leibfried gegründet. Der vorrangige Zweck des Vereines bestand zunächst einmal darin, den „Mitgliedern das Radfahren zu erlernen.“¹³⁴ Später bemühte man sich, die Kunst des Fahrens weiter zu perfektionieren. Ein probates Mittel dazu waren Geschicklichkeitswettbewerbe, wie etwa ein am 16. Oktober 1904 durchgeführtes Langsamfahren auf einer Distanz von 200 Meter. Gleich einer seriösen Sportveranstaltung wurde ein Nenngeld eingehoben und in zwei unterschiedlichen Kategorien, Räder mit und ohne Freilaufmechanik, gewertet. Sieger war jener Fahrer, der die Strecke am langsamsten befuhr, d.h. jener, der über die beste Beherrschung des Gerätes verfügte.¹³⁵

Um 1900 bedurfte die Technik des Fahrradfahrens, speziell bei den Erwachsenen, noch einer intensiven Phase der Einübung.¹³⁶ Auch der aufkommende Automobilverkehr litt vielfach noch an mangelnder Grundkenntnis und Fahrpraxis, woraus ein beträchtliches Konfliktpotential, nicht zuletzt auch mit den Radfahrern, entstand.

„Ihr 'wilden'¹³⁷ Radfahrer, schließt Euch uns an,“ warb der Dornbirner Verein, „damit wir gemeinsam für die Radfahrer die Rechte auf der Straße geltend machen, auch den einzelnen Uebergriffen der Automobilfahrer entgegengetreten werden kann.“¹³⁸

Bereits mit der Gründung war die Dornbirner Radfahrorganisation dem österreichweiten Dachverband gleichgesinnter Vereine beigetreten und konnte so den Mitgliedern Rechtsschutz und Krankengeld im Ausmaß von 2 Kronen pro Tag gewähren.¹³⁹ Im Laufe der folgenden Jahre wurden die Leistungen stufenweise zu einem umfassenden Serviceangebot ausgebaut.¹⁴⁰

Da der Verein zunächst „nicht recht vom Fleck“¹⁴¹ kam, ließen die „roten Radler“ in regelmäßigen Abständen propagandistische Artikel im redaktionellen Teil der Parteizeitung einrücken.¹⁴² Abgesehen vom materiellen Anreiz der „schönen Benefizien“¹⁴³ im Bereich von Unfallversicherung, Krankengeld, Rechtsschutz und Diebstahlsversicherung wurde besonders ein Werbeargument hervorgehoben: „Der Verein pflegt unter den Radfahrern die Kollegialität.“¹⁴⁴

Die Arbeiterradfahrer rekrutierten ihre Mitglieder naturgemäß meist aus dem Kreis der jüngeren Genossen. Hermann Leibfried beispielsweise war bei der von ihm in die Wege geleiteten Gründung erst 25 Jahre alt. Die Radfahrer galten als verschworene Truppe, in der die sozialistische Kardinaltugend der Solidarität besonders hoch gehalten wurde. Dieses spezielle Zusammengehörigkeitsgefühl manifestierte sich auch in der Kleidung. Auf Veranlassung Leibfrieds nahm man die sozialdemokratischen Schneidermeister Dornbirns in die Pflicht, den Mitgliedern des Vereines billigst eine Montur herzustellen. Sie bestand aus einer Sportjacke, Knickerbockerhosen und einer Schildmütze und war aus einem graubraunen strapazierfähigen Stoff hergestellt.¹⁴⁵

Elegant konnte man die Sportanzüge nicht nennen, dafür aber funktional. Mit Knickerbockerhosen war es unmöglich, in die Kette zu geraten, respektive fiel das etwas lächerlich wirkende Tragen von Hosenspangen weg. Gleich den aus der britischen Sportkultur übernommenen Hosen galten die schnittigen Schildmützen - auch in der aufgeklärten bürgerlichen Welt - als der letzte modische Schrei. Zum Vergleich: Rund 10 Jahre zuvor hatte das damals von walzenden Handwerkern geprägte sozialdemokratische Dornbirner Milieu als Erkennungscode einen mit rotem Federchen geschmückten, schwarzen Schlapphut eingeführt. Ein zeitgenössischer Beobachter:

„Mitunter haben auch ganz kleingewachsene Bürschen solche Hutcolosse auf, was mehr einen komischen als ernsten Eindruck gewährt.“¹⁴⁶

Vom etwas belächelten Anarchistenschlapphut revoluzzerischer Handwerksburschen zur sportlichen Schildmütze des klassenbewußten Proletariers: Ein beachtlicher modisch-ikonographischer Wandel innerhalb eines Jahrzehntes.

Um die Uniformierung zu komplettieren suchte Leibfried zusammen mit dem damaligen Obmann des Vereines, Gebhard Gmeiner, am 1. Februar 1908 bei der Behörde um die Bewilligung an, ein Abzeichen mit der Aufschrift „Arbeiter-Radfahrverein Club Bruderbund“ tragen zu dürfen.¹⁴⁷ Auch die Namensgebung signalisiert die starke innere Verbundenheit der mobilen Truppe.

Bereits das Erscheinungsbild der „roten Radlern“ dokumentierte, daß es sich um besonders überzeugungstreue Sozialdemokraten handelte. Wo immer sie auf den Plan traten, an einem Grenzübergang, im Gast-



Abzeichen des 1903 von Hermann Leibfried gegründeten Dornbirner Arbeiter-Radfahrvereines „Club Bruderbund“. (Abb. 14)

haus einer kleinen Landgemeinde, überall gaben sie unmittelbar ihre politische Überzeugung zu erkennen. Dies stellte in jenen Jahre beileibe keine Selbstverständlichkeit dar: Selbst in Dornbirn, dem Führungsort der Vorarlberger Partei, gehörte damals „nachgerade Mut dazu, sich als Sozialdemokrat öffentlich zu zeigen.“¹⁴⁸ Viele Genossen bekannten sich „um des Familienfriedens willen“¹⁴⁹ nur heimlich zu ihrer Mitgliedschaft in einer der Organisationen.

Die Uniformierung war daher nicht nur Ausdruck inneren Verbundenheit, in ihr dokumentierte sich auch die Bereitschaft zur offensiven Propaganda. Sie symbolisierte: Wir sind Sozialdemokraten und wir zeigen das auch - und zwar voller Stolz und Selbstbewußtsein.

Ausgestattet mit einheitlicher Montur und neuem Vereinsabzeichen begann man im Sommer 1909 Radausflüge ins benachbarte Deutschland respektive in die Schweiz zu organisieren, um das Netzwerk der damals im Aufbau begriffenen Bodensee-Internationale enger zu knüpfen. Die erste grenzüberschreitende Ausfahrt führte die Genossen am 4. Juli 1909 nach Bad Schachen am deutschen Bodenseeufer.

Zu diesem Zweck beorderte der manchmal etwas diktatorische Hermann Leibfried via Parteipresse, damals neben dem Vertrauensmännersystem das beste interne Kommunikationsmittel, kurzfristig alle Mitglieder in das Gasthaus zum Lamm¹⁵⁰, „damit ein Photograph die Mitglieder einzeln und in corpore auf die Platte bringe“¹⁵¹. Zur Erklärung: Für ein anstandsloses Passieren der Grenze mit Fahrrad war damals eine entsprechende Legitimation mit Fotografie notwendig. Es handelte sich dabei um eine Maßnahme des österreichischen Staates zur Minimierung des Fahrradschmuggels aus Deutschland.

Als Legitimation erkannte die Grenzbehörden auch ein mit Foto versehenes Mitgliedsbuch des Verbandes der Arbeiter-Radfahrer-Vereine Österreichs an. In dieses Dokument wurden ähnlich einem heutigen Zulassungsschein fahrradspezifische Angaben wie Fabrikat, Fahrradgattung und Fabriknummer eingetragen. Mit dem Fahrradpaß war nun der organisierte sozialdemokratische Radfahrer komplett und für die immer wichtiger werdenden Auslandsfahrten tauglich. Daß sich Hermann Leibfried in seinem persönlichen Dokument selbst mit Mitgliedsnummer 1 eintrug, versteht sich von selbst.

Bergler-Freiheit: Naturfreunde und Schuhplattler

Zwei Jahre nach den Radfahrern erfolgte am 4. Juni 1905 im Gasthaus zum Freihof die Gründung einer Ortsgruppe Dornbirn der Naturfreunde. Im Unterschied zu anderen sozialdemokratischen Touristenvereinen im Lande zählte jener von Dornbirn nicht zu den aktivsten.¹⁵²

Lina Luger, die Wirtin zum Lamm, beherbergte bis zu ihrem Tod im Jahr 1915 die Naturfreunde, Ortsgruppe Dornbirn. - Photographie um 1905. (Abb. 15)



Die Ortsgruppe scheint auch innerhalb des Milieus relativ isoliert gewesen zu sein. Während sonst alle Suborganisationen von Partei und Gewerkschaft mehr oder minder regelmäßig über ihre Tätigkeit in der Presse Bericht erstatteten, Aufrufe erließen oder um Mitglieder warben, weiß in der Regel weder die „Volks-Zeitung“ noch die „Vorarlberger Wacht“ etwas über die Touristen - so die parteiinterne Bezeichnung der Naturfreunde - zu berichten. Selbst im österreichweiten Vereinsorgan „Der Naturfreund“ ist ein Dornbirner Bericht meist ein singuläres Ereignis im Jahresablauf. Jeweils nach der Generalversammlung im Februar oder März wurden lapidar die Namen der neu- oder wiedergewählten Vereinsausschußmitglieder nach Wien gemeldet. Kein Wort zu viel und kein Wort zu wenig.

Die relative Abgesondertheit der Naturfreunde im sozialdemokratischen Milieu hängt zweifellos auch mit der starken Fluktuation in der Organisation zusammen. So lassen sich im ersten Jahrzehnt des Bestehens nicht weniger als sieben Obmänner feststellen - bis auf wenige Ausnahmen jedes Jahr ein neuer.¹⁵³ Auch mit der Selbsthaftwerdung in einem Vereinslokal hatten die Naturfreunde ihre Not.¹⁵⁴

Als Indiz für die Abkapselung läßt sich auch der Umstand werten, daß kaum ein renommierter Name in den Funktionärslisten der Touristen-Sektion aufscheint.¹⁵⁵ Aufgrund der relativen Kleinheit des Dornbirner Funktionärskaders finden sich Personen der lokalen Parteiprominenz in immer neuen Kombinationen in den verschiedenen Organisations-

ausschüssen. Als absoluter Spitzenreiter in diesem Zusammenhang ist „die Seele der Partei“, Hermann Leibfried, zu nennen. Obwohl sein Name mit praktisch jeder Kultur- und Sportorganisation in der Dornbirner SDAP untrennbar verknüpft ist und er auch als passionierter Bergwanderer galt¹⁵⁶, zu den Naturfreunden läßt sich keinerlei Verbindung herstellen. Leibfried scheint aufgrund gewisser Verbürgerlichungstendenzen unter den Naturfreunden ein eher distanziertes Verhältnis zu dieser Organisation gehabt zu haben.¹⁵⁷

Ein Beitritt hatte für die SDAP-Mitglieder Dornbirns auch insofern einen geringeren Stellenwert, als die verschiedenen Sektionen der Partei eine lange eigenständige Bergwandertradition aufwiesen. Direkt am Ausgangspunkt zahlreicher alpiner Wanderrouen situiert, konnte man relativ kurzfristig ein entsprechendes Unternehmen in die Wege leiten. Für befreundete Familien oder Cliquen aus dem sozialdemokratischen Milieu stellten selbst ad hoc entschiedene Sonntagsausflüge ins Rappenloch, aufs Bödele oder nach Ebnit kein Problem dar.¹⁵⁸

Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle auch der sozialdemokratische Gebirgstrachten-Erhaltungsverein D'grübigen Achtaler - so die offizielle Bezeichnung - erwähnt, der in einem gewissen Naheverhältnis zu den Naturfreunden stand. Nach dem Muster des weit bedeutenderen Feldkircher Brudervereines versuchten gegen Ende der Monarchie einige aus alpinen innerösterreichischen Kronländern zugezogene Sozialisten und Sozialistinnen das in Vorarlberg nicht heimische Schuhplatteln zu kultivieren.

Wenn auch die Dornbirner „roten“ Schuhplattler nicht die Bedeutung der Grübigen Levner Feldkirchs erlangten, sind sie doch Beleg für ein breit gefächertes Spektrum (volks-)kultureller Entfaltung im Dornbirner Milieu. Unzweifelhaft waren sie auch eine Art Reaktion auf das bereits mehrfach erwähnte xenophobische Verhältnis der alemannischen Vorarlberger Zugewanderten gegenüber. Gleichzeitig kann man ihre bloße Existenz als untrügliches Indiz dafür deuten, daß sich die Bewegung in den letzten zwei, zweieinhalb Jahrzehnten grundlegend gewandelt hatte. Zu Zeiten eines Johann Coufal wäre der bloße Gedanke an einen sozialdemokratischen Gebirgstrachten-Erhaltungsverein, dem das Schuhplatteln eine Herzensangelegenheit war, als vollkommene Absurdität erschienen.

Frei Heil! - Die roten Turner

Am Sonntag, den 17. März 1907, fand im Parteilokal zum Hirschen eine vorbereitende Versammlung zur Gründung eines sozialdemokratischen Dornbirner Turnvereines statt. Der Haupttagesordnungspunkt

umfaßte die Frage, ob und in welchem Umfange es gelingen werde, gegenüber der fest etablierten nationalliberalen Turnerschaft eigenständiges Profil zu gewinnen. Damit war bereits vor der Gründung des Vereines das Generalthema der kommenden Jahre angerissen. Trotz vielseitiger parteiinterner Bedenken konnte die „Volks-Zeitung“ am 10. April 1907 die vollzogene Konstituierung melden:

„Am Ostermontag wurde das Kind, das allerdings sehr der Pflege bedarf, aus der Taufe gehoben und heißt 'Arbeiter-Turnverein Freiheit Dornbirn'. Der Beitritt beträgt 40 h und der Monatsbeitrag 20 h.“¹⁵⁹

Bereits am Sonntag, den 2. Juni 1907, statteten je eine Gruppe sozialdemokratischer Arbeiterturner aus Konstanz und Lindau den Vorarlberger „Sportbrüdern“ einen Besuch ab, um ihnen „einen Freundesdienst zu erweisen“¹⁶⁰. Man wanderte in die Rappenlochschlucht, um anschließend im Mohrensaal ein Turnfest zu geben. Dabei traten die hiesigen „Jünger Jahns“, als dessen einzige legitime Nachfolger sich die Sozialdemokraten verstanden,¹⁶¹ erstmals vor Publikum auf. Tenor dieser Veranstaltung war die deutliche Absage an die deutschnationalen Turnvereine und besonders an deren Funktionäre und politischen Gönner:

„Wir Arbeiterturner sagten uns, bei den deutschnationalen Turnvereinen im Ländle sind die Mitglieder mehr oder weniger ein Spielball dieser Herren. Und wir wollen frei sein! [...] Frei Heil!“¹⁶²

In der Folge baute man die Verbindung zu den Turnbrüdern jenseits des Bodensees, im besonderen zu den nur etwa 15 Kilometer entfernt wohnenden Lindauern, ständig aus. So veranstalteten die Dornbirner am Sonntag, den 30. Mai 1908, eine Turnfahrt auf die Bodenseeinsel. Der Gegenbesuch erfolgte drei Wochen später. Nach einigen gemeinsam durchgeführten Übungen „gings unter Trommelklang und Gesang ins Gütle, wo sich die Turner aufs beste unterhielten.“¹⁶³

Ein Jahr darauf marschierten die beiden Gruppen ebenfalls wieder „unter Trommelschlag und Liederklang [...] dem Oberlande bis Rankweil zu, allwo in der 'Sonne' Rast gehalten wurde.“¹⁶⁴ Abgesehen von der Freude an der gemeinsamen Bewegung in der Natur - eine Entsprechung des Adler'schen Gesundheitspostulates - bildeten diese korporativen Ausflüge, ähnlich wie bei den Radfahrern, auch ein Instrument der Landagitation.

Als weiteres Element kommt hinzu, daß sich diese Internationale des kleinen Grenzverkehrs allmählich zu einem regionalen Beziehungsnetz ausbildete. Im konkreten Fall fanden die Lindauer Turner über

Vermittlung der Dornbirner auch Kontakt zu den Rankweiler Genossen und Genossinnen. Das Gasthaus zur Sonne war das Vereinslokal des örtlichen Arbeiterbildungsvereines, später dann auch das Heim der Naturfreunde-Ortsgruppe.¹⁶⁵

Besondere Bedeutung erlangte diese grenzüberschreitende Verbindung jedoch für die Dornbirner Arbeiterturner, die lange Zeit die einzigen Vorarlbergs blieben. Mit seinen 30 Mann bewegte sich der Verein meist nur knapp oberhalb jenes Grenzwertes, an dem die Organisation noch lebensfähig erhalten werden konnte. In dieser Situation war man natürlich für jede Unterstützung, sei sie auch nur ideell, extrem dankbar.

Eine der Ursachen für die Probleme der Arbeiterturner lag in der relativ hohen Fluktuation. Es gelang nie so recht, die Einheimischen zum Arbeitersport zu bringen, und die Fremden zogen aus beruflichen oder persönlichen Gründen vielfach nach relativ kurzer Zeit wieder von Dornbirn weg. Kaum hatten diese die gemeinsamen Stab- und Seilübungen, die damals so beliebten Menschenpyramiden etc. erlernt, kehrten sie der Stadt den Rücken. Neue Leute mußten angeworben und ausgebildet werden.



Die internationalen Kontakte der Dornbirner Arbeiterturner, Arbeitersänger und Arbeiterradfahrer gehen vielfach auf das im Sommer 1906 in der Stadt veranstaltete vierte Arbeiterfest der sozialdemokratischen Bodenseeeinternationale zurück. - Von Landesvertrauensmann Heinrich Settele gestaltete Erinnerungspostkarte aus dem Jahr 1906. (Abb. 16)

Abgesehen von der hohen Fluktuation stellte sich als zweites Problem die Weigerung nicht weniger Parteigenossen, ihre Mitgliedschaft bei den deutschnationalen Turnern aufzugeben. Zwar gab es einen Beschluß des Aussiger Reichsparteitages von 1902, daß die „Arbeiter der Präparierungsarbeit der nationalen Chauvinisten entzogen“¹⁶⁶ werden müssen. Ebenso gab es einen gleichlautenden Beschluß der Dornbirner Ortspartei vom Februar 1908.¹⁶⁷

Jedoch: Beschlüsse hin oder her, viele Turner weigerten sich strikt, ihre angestammten bürgerlichen Vereine zu verlassen. Die Gründe sind bekannt. Während die „roten“ Turner noch heftig gegen die Kinderkrankheiten ihrer Organisation anzukämpfen hatten, zählten die nationalliberalen Jünger Jahns zu den etabliertesten Vereinen Dornbirns. Sie verfügten über eine eigene Turnhalle und waren mit allen erforderlichen Geräten und Utensilien versorgt. Vor allem die guten Sportler, die der Verein Vorwärts so notwendig gebraucht hätte, glaubten auf qualifizierte Infrastruktur und damit verbundenes hohes sportliches Niveau nicht verzichten zu können. Vor allem galt dies für die Gruppendisziplinen. Wer wollte schon als fortgeschrittener Athlet mit einigen kaum dem Zöglingstatus entwachsenen Jungturnern komplizierte Pferd- oder Stuhlpyramiden üben?

Dieser grundsätzliche Widerspruch konnte auch in den folgenden Jahren nicht aufgehoben werden. Noch 1913 beklagten sich die sozialistischen Turner in der „Wacht“:

*„Nur zu oft muß leider wahrgenommen werden, wie sich die Kinder von Parteigenossen bei unseren Gegnern in den nationalen oder klerikalischen Turnvereinen herumtreiben, wo diese Jungen zum direkten Gegner der Arbeiterklasse erzogen werden.“*¹⁶⁸

Allerdings gab es auch noch einen ganz banalen Grund, weshalb der Verein Vorwärts kaum über drei Dutzend Mitglieder hinauskam:

*„Ich kann mich“, so eine vielfach gängige Meinung im sozialdemokratischen Milieu Dornbirns, „während des ganzen Tages bei der Arbeit genügend austurnen und habe es demnach nicht nötig, auch abends noch auf den Geräten herumzureiten.“*¹⁶⁹

- ¹ Arbeiter-Zeitung Nr. 248/1902.
- ² Ebenda.
- ³ Zur Geschichte des Favoritner Arbeiterheimes vgl. Berthold Alt, Das erste Arbeiterheim. Zum 25jährigen Bestande des Arbeiterheimes und des Bezirks-Unterrichtsverbandes in Favoriten. Wien 1927; Ernst K. Herlitzka, Zur Geschichte der sozialdemokratischen Bezirksorganisation Favoriten. In: Archiv. Mitteilungsblatt des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, Heft 1/1975, S. 14 ff.
- ⁴ Zitiert nach Arbeiter-Zeitung Nr. 248/1902.
- ⁵ Ebenda.
- ⁶ Vgl. Vorarlberger Landesarchiv (VLA), Bezirkshauptmannschaft Feldkirch (BH-Feldkirch), Schachtel (Sch) 439, Zahl (Zl) V 498. Ob die konstituierende Versammlung an diesem Tag stattgefunden hat, ist leider nicht mehr zweifelsfrei zu klären, da, aus welchen Gründen auch immer, kein Bericht in der Parteipresse darüber erschien.
- ⁷ Volks-Zeitung Nr. 93/1907.
- ⁸ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 52/1903.
- ⁹ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 87/1909, 119/1909, 155/1909.
- ¹⁰ Volks-Zeitung Nr. 119/1909.
- ¹¹ Vgl. Vorarlberger Wacht Nr. 26/1911.
- ¹² Vgl. Vorarlberger Wacht Nr. 43/1913.
- ¹³ Volks-Zeitung Nr. 23/1908.
- ¹⁴ Ebenda.
- ¹⁵ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 15/1908.
- ¹⁶ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 10/1905.
- ¹⁷ Die Bezeichnung „Rote“ für die Sozialdemokraten, „Schwarze“ für die Christlichsozialen und „Blaue“ für die Liberalen war seit etwa der Jahrhundertwende in Vorarlberg gebräuchlich. Vgl. Volks-Zeitung Nr. 45/1904.
- ¹⁸ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 5/1905, 33/1908, 39/1908, 52/1908; Vorarlberger Wacht Nr. 16/1916.
- ¹⁹ Vorarlberger Wacht Nr. 16/1916.
- ²⁰ Volks-Zeitung Nr. 38/1907.
- ²¹ Vorarlberger Volks-Blatt Nr. 115/1897.
- ²² Vgl. Vorarlberger Volks-Blatt Nr. 115/1897.
- ²³ Vorarlberger Volks-Blatt Nr. 117/1897.
- ²⁴ Volks-Zeitung Nr. 14/1900.
- ²⁵ Volks-Zeitung Nr. 48/1905.
- ²⁶ Vgl. Adreß-Buch der Stadt Dornbirn nach dem Stande vom 15. November 1910, Dornbirn 1910; Volks-Zeitung Nr. 21/1906; Vorarlberger Wacht Nr. 18/1910, 14/1913.
- ²⁷ Volks-Zeitung Nr. 38/1909.
- ²⁸ Zitiert nach Volks-Zeitung Nr. 38/1909.
- ²⁹ Ebenda.
- ³⁰ Vgl. Vorarlberger Wacht Nr. 14/1913.
- ³¹ Die offizielle Bezeichnung laut Freie Organisation.
- ³² Zusammengestellt aus: Adreß-Buch der Stadt Dornbirn nach dem Stande vom

15. November 1910. Herausgegeben vom Stadtrate; Stadtarchiv Dornbirn, Chronik von Josef Albrich, Heft „Wirthe“; Österreichischer Arbeiter-Kalender für das Jahr 1896 folgende; Volks-Zeitung Jahrgänge 1896 bis 1909; Vorarlberger Wacht Jahrgänge 1910 bis 1918.

³³ Heute Kolpinghaus.

³⁴ Heute Gasthaus Rättschkachl.

³⁵ Heute Gasthaus Sägerhof.

³⁶ Arbeiter-Zeitung Nr. 247/1902.

³⁷ Brief von Brigitta Ulrich, Meran, an Landesparteisekretär Franz Pechota, vom 23. Oktober 1901, Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien, SD-Parteistellen, Karton 103.

³⁸ Vorarlberger Volks-Blatt Nr. 30/1895.

³⁹ Vgl. VLA , BH-Feldkirch, Sch 433, ZI V 35.

⁴⁰ Johann Coufal litt an unheilbarer Lungentuberkulose.

⁴¹ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 38/1904.

⁴² Volks-Zeitung Nr. 3/1908.

⁴³ Vorarlberger Wacht Nr. 46/1910.

⁴⁴ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 129/1909.

⁴⁵ Volks-Zeitung Nr. 153/1909.

⁴⁶ Vgl. Stadtarchiv Dornbirn, Chronik von Josef Albrich, Heft 13, S. 11.

⁴⁷ Volks-Zeitung Nr. 14/1906.

⁴⁸ Volks-Zeitung Nr. 13/1904.

⁴⁹ Vgl. Vorarlberger Wacht Nr. 9/1911, 10/1911.

⁵⁰ Vorarlberger Wacht Nr. 10/1911.

⁵¹ Volks-Zeitung Nr. 33/1909.

⁵² Vgl. Vorarlberger Volks-Blatt Nr. 82/1912, 89/1912.

⁵³ Vorarlberger Volks-Blatt Nr. 82/1912.

⁵⁴ Vorarlberger Wacht Nr. 16/1912.

⁵⁵ Vgl. Korrespondentenbericht aus Götzis, Vorarlberger Wacht Nr. 16/1912.

⁵⁶ Vorarlberger Volks-Blatt Nr. 117/1897.

⁵⁷ Raimund Schenkel, Das Haus F.M. Hämmerle. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Baumwollindustrie in Vorarlberg. Dornbirn/Wien 1901, S. 55.

⁵⁸ Landbote für Vorarlberg Nr. 15/1893.

⁵⁹ Vorarlberger Volks-Blatt Nr. 36/1894.

⁶⁰ Volks-Zeitung Nr. 135/1909.

⁶¹ Vgl. Vorarlberger Wacht Nr. 45/1910.

⁶² Zit. nach Volks-Zeitung Nr. 135/1909.

⁶³ Vorarlberger Wacht Nr. 18/1910.

⁶⁴ Ebenda.

⁶⁵ Volks-Zeitung Nr. 13/1905.

⁶⁶ Vgl. Vorarlberger Volksfreund Nr. 93/1905; Volks-Zeitung Nr. 47/1905.

⁶⁷ Volks-Zeitung Nr. 47/1905.

⁶⁸ Volks-Zeitung Nr. 2/1906.

⁶⁹ Laizismus: Weltanschauliche Richtung, die die strikte Trennung von Kirche und Staat fordert; im konkreten Fall die vereinigten Liberalen und Sozialdemokraten.

⁷⁰ Vorarlberger Volks-Blatt Nr. 14/1906.

⁷¹ Volks-Zeitung Nr. 13/1905.

⁷² Vorarlberger Volks-Blatt Nr. 14/1906.

⁷³ Volks-Zeitung Nr. 4/1906.

⁷⁴ Volks-Zeitung Nr. 6/1906.

⁷⁵ Zu den Funktionären der Freien Schule aus dem liberalen Lager zählten: Dr. Josef Feierle, Dr. Franz Bertolini, Gustav Fleck, Josef Smetana, Josef Diem, Franz Pscheid, Anton Rüt jun., Josef Zweigelt, Realschulprofessor Häfele, Alwin Feuerstein, Dr. J. Rädler, Adolf Sedlmayr, Ludwig Bechter; sozialdemokratische Funktionäre im Verein Freie Schule waren: Fridolin Vetter, Hermann Leibfried, Albert Danner, Johann Georg Luger, Franz Rusch, Josef Anton Dünser, Engelbert Salzmann, Vitus Zehrer; vgl. Volks-Zeitung Nr. 3/1906, 6/1906, 67/1906, 104/1908, 9/1912, 8/1914, 19/1914, 23/1915.

⁷⁶ Vgl. Vorarlberger Wacht Nr. 19/1913, 20/1913, 21/1913, 22/1913, 24/1913, 25/1913, 16/1914.

⁷⁷ Vorarlberger Wacht Nr. 20/1913.

⁷⁸ Arbeiterinnen-Zeitung Nr. 5/1914.

⁷⁹ Vgl. Vorarlberger Wacht Nr. 36/1913.

⁸⁰ Vgl. zum Beispiel Vorarlberger Wacht Nr. 52/1913.

⁸¹ Volks-Zeitung Nr. 139/1909.

⁸² Volks-Zeitung Nr. 91/1909.

⁸³ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 136/1908.

⁸⁴ Volks-Zeitung Nr. 44/1901.

⁸⁵ Dem Stile nach handelte es sich wahrscheinlich um Parteisekretär Franz Pechota.

⁸⁶ Volks-Zeitung Nr. 44/1901.

⁸⁷ Volks-Zeitung Nr. 23/1903.

⁸⁸ Vorarlberger Wacht Nr. 10/1914.

⁸⁹ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 23/1903, 36/1904, 37/1905, 41/1906, 139/1909; Vorarlberger Wacht Nr. 22/1912, 10/1914.

⁹⁰ Volks-Zeitung Nr. 153-154/1908.

⁹¹ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 136/1908, 150/1908.

⁹² Vgl. Volks-Zeitung Nr. 84/1909.

⁹³ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 123/1909, 134/1909, 139/1909.

⁹⁴ Volks-Zeitung Nr. 139/1909.

⁹⁵ Volks-Zeitung Nr. 141/1909.

⁹⁶ Volks-Zeitung Nr. 153-154/1908.

⁹⁷ Volks-Zeitung Nr. 141/1909.

⁹⁸ Vorarlberger Wacht Nr. 15/1914.

⁹⁹ Vgl. Vorarlberger Wacht Nr. 11/1913.

¹⁰⁰ Vorarlberger Wacht Nr. 11/1913.

¹⁰¹ Sprich „Paschut“.

- ¹⁰² Vgl. VLA, BH-Feldkirch, Sch 437, Zl V 370.
- ¹⁰³ Vgl. Vorarlberger Wacht Nr. 47/1910, 48/1910, 3/1911.
- ¹⁰⁴ Vorarlberger Wacht Nr. 49/1910.
- ¹⁰⁵ Vgl. Vorarlberger Wacht Nr. 35/1910, 37/1911, 52/1911.
- ¹⁰⁶ Vgl. Vorarlberger Wacht Nr. 40/1911.
- ¹⁰⁷ Vgl. Vorarlberger Wacht Nr. 10/1914.
- ¹⁰⁸ Vorarlberger Wacht Nr. 22/1912.
- ¹⁰⁹ Vgl. Vorarlberger Wacht Nr. 13/1913.
- ¹¹⁰ Volks-Zeitung Nr. 20/1903.
- ¹¹¹ Volks-Zeitung Nr. 23/1903.
- ¹¹² Volks-Zeitung Nr. 59/1906.
- ¹¹³ Volks-Zeitung Nr. 42/1907.
- ¹¹⁴ Ebenda.
- ¹¹⁵ Vorarlberger Wacht Nr. 22/1912.
- ¹¹⁶ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 42/1909; Vorarlberger Wacht Nr. 20/1910, 13/1913.
- ¹¹⁷ Der Vorteil dieser Konstruktion lag darin, auch auf Parteimitglieder aus anderen im Bezirk liegenden Ortsgruppen zurückgreifen zu können.
- ¹¹⁸ Volks-Zeitung Nr. 13/1903.
- ¹¹⁹ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 51/1904, 53/1904.
- ¹²⁰ Volks-Zeitung Nr. 7/1906.
- ¹²¹ Vgl. zum Beispiel Volks-Zeitung Nr. 75/1909; Vorarlberger Wacht Nr. 27/1914.
- ¹²² Interview mit Frieda Leibfried (Tochter von Hermann Leibfried), Dornbirn, 25. 8. 1984.
- ¹²³ Vgl. VLA, BH-Feldkirch, Sch 431, Zl. 436/1901; Vorarlberger Wacht Nr. 27/1913.
- ¹²⁴ Vorarlberger Wacht Nr. 10/1912.
- ¹²⁵ Vorarlberger Wacht Nr. 5/193.
- ¹²⁶ Vorarlberger Wacht Nr. 9/1913.
- ¹²⁷ Vorarlberger Wacht Nr. 9/1913.
- ¹²⁸ Brief von Hermann Leibfried an das Reichsparteisekretariat vom 29. März 1913. Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, SD-Parteistellen, Karton 109.
- ¹²⁹ Vgl. Reinhard Mittersteiner, „Fremdhäßige“, Handwerker & Genossen. Die Entstehung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Vorarlberg. Bregenz 1994, S. 88; Vorarlberger Wacht Nr. 12/1913.
- ¹³⁰ Vorarlberger Wacht Nr. 15/1914.
- ¹³¹ Ebenda.
- ¹³² Vorarlberger Wacht Nr. 18/1914.
- ¹³³ Die konstituierende Versammlung fand am 12. Juli 1903 im Gasthaus zum Rößle statt. Vgl. Volks-Zeitung Nr. 28/1903.
- ¹³⁴ Vgl. VLA, BH-Feldkirch, Sch 431, Zl V 497. Zum ersten Obmann wählte man den Schlosser Karl Jennewein. Das erste Vereinslokal befand sich im Gasthaus zum Löwen im Bezirk Markt. Vgl. Volks-Zeitung Nr. 30/1903.
- ¹³⁵ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 40/1904.
- ¹³⁶ In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, daß die Fahrradhandlung Gebrüder

Mäser eine eigene Fahrradschule betrieb.

¹³⁷ Der Begriff „wilde“ Radfahrer bezog sich, um Mißverständnisse zu vermeiden, nicht auf den Fahrstil der Angesprochenen, sondern auf deren Nichtorganisiertsein.

¹³⁸ Volks-Zeitung Nr. 37/1904.

¹³⁹ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 30/1903.

¹⁴⁰ Vgl. Volks-Zeitung 37/1905, 31/1906, 26/1907, 14/1913.

¹⁴¹ Vorarlberger Wacht Nr. 25/1913.

¹⁴² Dies fiel insofern nicht besonders schwer, als Vereinsgründer Hermann Leibfried gleichzeitig auch dem Vorarlberger Presskomitee vorstand und ab Jänner 1910 Schriftleiter des eigenständigen Vorarlberger Parteiorgans war.

¹⁴³ Volks-Zeitung Nr. 37/1905.

¹⁴⁴ Ebenda.

¹⁴⁵ Interview mit Frau Frieda Leibfried, Dornbirn, 25. 8. 1984.

¹⁴⁶ Vorarlberger Volks-Blatt Nr. 105/1892.

¹⁴⁷ Vgl. VLA, BH-Feldkirch, Sch 439, ZI V 497.

¹⁴⁸ Volks-Zeitung Nr. 17/1904.

¹⁴⁹ Volks-Zeitung Nr. 20/1904.

¹⁵⁰ Das Gasthaus zum Lamm war seit Juni 1909 das neue Vereinslokal der Radfahrer. Vgl. Volks-Zeitung Nr. 75/1909.

¹⁵¹ Volks-Zeitung Nr. 75/1909.

¹⁵² Vgl. Mittersteiner, „Fremdhäßige“, S. 358.

¹⁵³ Es waren dies die Genossen Keim, Strezek, Grimmer, Bodé, Heinzle, Formanek und Hutter. Vgl. Der Naturfreund Nr. 7/1905, 8/1908, 3/1909, 1/1911, 2/1912; VLA, BH-Feldkirch, Sch 439, ZI V 543.

¹⁵⁴ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 10/1905; Der Naturfreund Nr. 7/1905, 3/1909, 8/1909, 2/1916, 3/1916; Vorarlberger Wacht Nr. 48/1915.

¹⁵⁵ Dies änderte sich erst während des Ersten Weltkrieges, als zahlreiche Mitglieder zu den Waffen gerufen wurden und man auf alte, nicht mehr kriegsdienstpflichtige Funktionäre zurückgreifen mußte.

¹⁵⁶ Interview mit Frieda Leibfried, Dornbirn, 25.8.1984.

¹⁵⁷ Vgl. Mittersteiner, „Fremdhäßige“, S. 354.

¹⁵⁸ Interview mit Klara Lorenz (Tochter von Thomas Lorenz), Dornbirn, 7.7.1985; Interview mit Frieda Leibfried, Dornbirn, 25.8.1984.

¹⁵⁹ Volks-Zeitung Nr. 29/1907; h = Heller.

¹⁶⁰ Volks-Zeitung Nr. 46/1907; vgl. auch Volks-Zeitung Nr. 43/1907.

¹⁶¹ Am 25 Juni 1913 führte der Sekretär des Österreichischen Arbeiterturnerbundes Böhm in einer Turnerversammlung im Gasthaus zum Rößle aus: „Wir Arbeiterturner wollen das Turnen im Sinne Jahns weiter pflegen, denn Jahn hat seinerseits die Jugend in demokratisch-revolutionärem Sinne um sich geschart, um das Volk widerstandsfähig zu machen, sich seiner Peiniger zu entledigen. Heute ist aber die Turnerei in den bürgerlichen Vereinen bloß eine körperliche Leibesübung, während der Geist des Turners in patriotischem, absolut nicht mehr freiheitlichem Sinne gepflegt“ wird. Vorarlberger Wacht Nr. 27/1913.

¹⁶² Volks-Zeitung Nr. 46/1907.

¹⁶³ Volks-Zeitung Nr. 75/1908.

¹⁶⁴ Volks-Zeitung Nr. 75/1909.

¹⁶⁵ Vgl. 70 Jahre Naturfreunde Rankweil. 10 Jahre Gerachhaus. Rankweil, o.J. (1981), S. 17.

¹⁶⁶ Volks-Zeitung Nr. 59/1906.

¹⁶⁷ Vgl. Volks-Zeitung Nr. 25/1908.

¹⁶⁸ Vorarlberger Wacht Nr. 32/1913.

¹⁶⁹ Vorarlberger Wacht Nr. 32/1913.

Vorarlbergerer Wacht

Sozialdemokratisches Organ mit der illustrierten Wochenbeilage „Volk und Zeit“

Bezugspreise im Vorhinein bezahlbar. Vierteljährig S 1.90, halbjährig S 3.40, jährlich S 6.80.

Erstausgabe Dienstag, Donnerstag und Samstag. Redaktion und Verwaltung: Dornbirn, Fischmarktstraße Nr. 9. — Fernruf Nr. 204.

Abbestellungen nach festem Gebühre. Bei mehrmaliger Einschaltung Rabatt. Postamtliche-Rente-Nr. 118.560.

Nr. 74

Dornbirn, Samstag den 13. August 1927

17. Jahrgang

Hoch die Internationale!

Wacht auf, Verdammte dieser Erde,
 die stets man noch zum Hungern zwingt!
 Das Recht, wie Blut im Kraterherde
 nun mit Macht zum Durchbruch dringt.
 Reinen Tisch macht mit dem Bebränger!
 Heer der Sklaven, wache auf!
 Ein Nichts zu sein tragt es nicht länger,
 alles zu werden, jtrönt zu Lauf!
 Völker, hört die Signale!
 Auf zum letzten Befehl!
 Die Internationale erkämpft das Menschenrecht.

Es rettet uns kein höh'eres Wesen,
 kein Gott, kein Kaiser, noch Tribun.
 Uns aus dem Elend zu erlösen,
 können wir nur selber tun!
 Leeres Wort von des Armen Rechte!
 Leeres Wort von des Reichen Pflicht!
 Unmündig nennt man uns und Knechte,
 duldet die Schmach nun länger nicht!
 Völker, hört die Signale!
 Auf zum letzten Befehl!
 Die Internationale erkämpft das Menschenrecht.

Gewölbe, fest und stark bewehret,
 die bergen, was man dir entzog:
 Dort liegt das Gut, das dir gehört,
 und um das man dich betrog!
 Ausgebeutet bist du stets geworden,
 ausgefogen bis auf's Mark.
 Auf Erden rings in Süd und Norden
 das Recht ist schwach, die Willkür stark.
 Völker, hört die Signale!
 Auf zum letzten Befehl!
 Die Internationale erkämpft das Menschenrecht.

In Stadt und Land, ihr Arbeitsleute,
 wir sind die größte der Partei'n.
 Die Müßiggänger schiebt beiseite,
 diese Welt soll unser sein!
 Unser Blut, das sei nicht mehr der Raben
 und der mächt'gen Geier Fraß.
 Erst wenn wir sie vertrieben haben,
 dann scheint die Sonn' ohn' Unterlaß!
 Völker, hört die Signale!
 Auf zum letzten Befehl!
 Die Internationale erkämpft das Menschenrecht.



Die Mitglieder der Internat. Sozialist. Exekutive:

1. Wedgwood (England), 2. Van Rosbroeck (Belgien),
 3. Gillies (England), 4. De Broecker (Belgien), 5. Longuet
 (Frankreich), 6. Gsch (Tschechoslowakei), 7. Eusebomlin (Rus-

land), 8. Katerien (Dänemark), 9. Otto Bauer (Österreich),
 10. Zetren (Georgien), 11. Gogberg (Schweden), 12. Brod-
 ner (Polen), 13. Leon Blum (Frankreich), 14. Tom Skau
 (England), 15. Weis (Deutschland), 16. Fritz Heller (Öster-
 reich), 17. Stode (Frankreich), 18. Peidi (Ungarn), 19. Wie-

gen (Gottland), 20. Wallhead (England), 21. Glanitsky (Rus-
 land), 22. Gumpen (Deutschland), 23. Natianno Volkaf
 (Belarusien), 24. Niedzialowski (Polen), 25. Szepelko
 (Ukraine), 26. Jesley (Dänemark), 27. Gorkun (Tschechoslo-
 wakei), 28. Dan (Russland), 29. Clifford Allen (England)

„Hoch die Internationale!“ (Abb. 17)

Werner Bundschuh

Das Dornbirner Arbeiterheim - ein sozialdemokratischer Dorn im „bürgerlichen Fleisch“

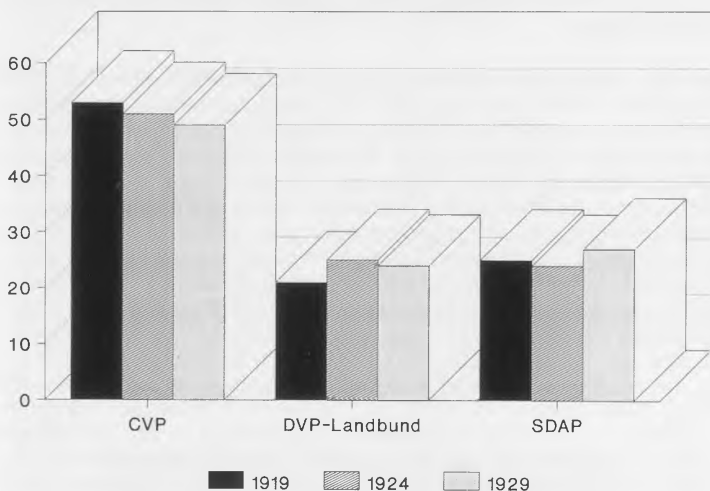
Jahre der Hoffnung: Das Heim von 1919 bis 1934

*Ein langersehnter Wunsch geht in Erfüllung: Der Verein erhält ein
eigenes Heim*

Mit der Auflösung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie im November 1918 zerbrachen die alten Ordnungsideale, gleichzeitig herrschte drückende Not. Es mangelte an allem, an Nahrungsmitteln, an Kleidern, an Brennmaterial. Besonders drückend machte sich in diesem Winter der Hunger bemerkbar, und die Spanische Grippe grassierte. Jene, die kein eigenes Grundstück hatten und sich nicht zumindest teilweise selbst versorgen oder sich auf dem florierenden Schwarzmarkt eindecken konnten, waren besonders arm dran. Während sich die Begüterten bei den Bauern, Bäckern, Metzgern usw. mit harter Währung – nicht mit der Inflationswährung, die kaum das gedruckte Papier wert war – das Lebensnotwendige zulegen konnten, darben die Arbeiterfamilien und die Familien der kleinen Beamten. In dieser Umbruchszeit häuften sich Kundgebungen und Streiks. Im März 1919 wurde in Dornbirn ein mit Nutzvieh beladener Transport vorerst von einer aufgebrachten Menschenmenge an der Weiterfahrt gehindert. Überall im Lande entstanden „Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte“, die sich vornehmlich um die Versorgung der Arbeiterschaft kümmerten. Am 25. März 1919 beschloß die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP), daß die Räte integrierter Bestandteil der Landesorganisation seien.¹ Damit waren sie politisch unter Kontrolle gebracht, doch für das Bürgertum und die bürgerlichen Parteien blieben sie die Vorbotsen der „bolschewistischen Revolution“, gegen die es sich mit „Heimwehren“ zu rüsten galt. Der Republikanische Schutzbund der Sozialdemokraten war jedoch in Vorarlberg aufgrund der dominierenden Stellung der Bürgerlichen und damit der realen Machtverhältnisse kein ernstzunehmender Gegner. Die Gründung einer Dornbirner Ortsgruppe erfolgte im Arbeiterheim erst im September 1924.²

Für den 13. April 1919 riefen die „Schwarzen“ im ganzen Land zu „antibolschewistischen“ Massenkundgebungen auf, die sich gegen die Sozialdemokraten richteten. Ihnen wurde unterstellt, sie beabsichtigten die „Gewaltherrschaft des Proletariats“ zu errichten und die

„bodenständigen Vorarlberger“ unter das „Gewaltjoch russischer Herkunft und halbasiatischer Art“ zu zwingen. Die politischen Machtverhältnisse und Gewichte waren allerdings eindeutig: Bei den ersten Landtagswahlen in der jungen Republik am 24. April 1919 – nunmehr durften auch die Frauen wählen – erhielten die Christlichsozialen 63,8 Prozent der Stimmen (22 Mandate), die Sozialdemokraten 18,8 Prozent (5 Mandate). Die Deutschnationalen (organisiert in der DVP, der Deutschen Volkspartei) kamen auf 2 Mandate (10,7 Prozent).



Dornbirner Gemeinderatswahlen in der Ersten Republik: Das bürgerliche Lager dominiert.

Bei den folgenden Wahlgängen änderte sich größenordnungsmäßig wenig, die Positionen waren bezogen, die Sozialdemokraten und Sozialdemokratinnen blieben eine Minderheit, die vom bürgerlichen Lager – mit Landeshauptmann Dr. Otto Ender an der Spitze – im Prinzip nicht gefürchtet werden mußte. Und so verhielten sich auch die Christlichsozialen und Großdeutschen der Arbeiterschaft gegenüber.³

Wie schwach die heimische Sozialdemokratie war und wie stark deklamatorische Ebene und reales „Proletarierverhalten“ auseinanderklafften, zeigt auch die Tatsache, daß die „Wacht“ im Oktober 1921 eingestellt werden mußte. Erst am 28. April 1923 erschien das „Kampfblatt“ der Sozialisten wieder.⁴



1919 kaufte der Verein Arbeiterheim das ehemalige Heim des Schreiner-Magazins-Vereins. (Abb. 1)

In dieser revolutionären Übergangszeit von der Monarchie zur Republik war ein eigenes Vereinsheim für die Sozialdemokraten von größter Wichtigkeit. Die Dornbirner Sozialdemokraten setzten deshalb alles daran, den Verein „Arbeiterheim“ zu reaktivieren und ein eigenes Haus zu erwerben.⁵ Zwar bestand der Verein seit 1903, doch er konnte während des Ersten Weltkrieges keinerlei Vereinsaktivitäten entwickeln, sodaß nunmehr ein Neuanfang notwendig war. Und jetzt sollte auch der langersehnte Wunsch nach einem eigenen Haus in Erfüllung gehen: Um einen Betrag von 70 000 Kronen kaufte der Verein von der Genossenschaft der „Vereinigten Schreiner“ am 27. März 1919 das Haus Viehmarktstraße 3. Für den Verein Arbeiterheim unterzeichneten Anton Linder und Franz Steinmann den Vertrag, für die Vorbesitzer unterschrieb Engelbert Salzmann.⁶

Der Kauf dieses Hauses von der Schreiner-Genossenschaft ist Ausdruck der sozialdemokratischen Tradition: Die Dornbirner Sozialdemokraten stammten hauptsächlich aus dem Handwerks- und Facharbeitermilieu⁷, die Tischler und Schreiner spielten dabei eine wichtige Rolle.⁸ Personelle Überschneidungen zwischen Partei und Genossenschaft ermöglichten diesen Hauserwerb. Damit wurde ein sozialdemo-

kratisches Kommunikationszentrum geschaffen, das für die politische Arbeit der SDAP äußerst wichtig wurde.

Im Jahr 1919 wurden die organisatorischen Rahmenbedingungen für den Verein „Arbeiterheim“ geschaffen, im kommenden Jahr sollte die Breitenwirkung forciert werden:

„Mit großen Mühen und Opfern kaufte der Verein 'Arbeiterheim' letzten Jahres ein Heim, das für den engen Zusammenschluß aller organisierten Arbeiter, Kleinhandwerker und Bauern dienen soll. Im 'Arbeiterheim' sind jetzt untergebracht die Redaktion, Verwaltung und Expedition der 'Wacht', das Arbeitersekretariat der Partei und Gewerkschaftskommission, ein großes Vereinszimmer mit Bibliothek und verschiedenen Zeitungen soll den Genossen dazu dienen, sich im Kampf gegen die Reaktion zu stärken und neuen Mut zu holen, sich zu bilden und sich in geselliger Unterhaltung zu treffen. Kurz, es soll ein Treffpunkt aller Arbeitenden werden.“⁹

Als monatlicher Mindestvereinsbeitrag wurden 20 Heller festgesetzt. Für Sonntag, den 8. Februar 1920, war eine öffentliche Versammlung angesagt. Bis zu diesem Zeitpunkt sollte „jeder Arbeiter Mitglied des Vereines sein“ – so das in der Realität unerreichbare Ziel der Vereinsführung.¹⁰

Denn selbstverständlich traten nicht alle Arbeiter und Arbeiterinnen sogleich dem Verein bei. Anfangs Februar 1920 hieß es dazu in einem „Wacht“-Bericht:

„Die Beitrittsanmeldungen in den Verein 'Arbeiterheim', dessen Nützlichkeit jedem organisierten Arbeiter, Kleinbauern und Gewerbetreibenden klar ist, laufen recht zahlreich ein. Doch ist immer noch ein großer Teil fernstehend; auch diese Genossen müssen gewonnen werden.“¹¹

Aus den Vereinsstatuten (März 1919):

Zieldefinition in § 1: Zentralversammlungsstätte der Dornbirner Arbeiterschaft

„Der Zweck des Vereins Arbeiterheim ist die Errichtung eines Gebäudes an einem geeigneten Platze der Stadtgemeinde Dornbirn, sowie dessen Benutzung, Erhaltung und Verwaltung.“

Dieses Haus, welches durch Neubau oder durch Erwerbung eines bestehenden Gebäudes errichtet wird, soll die Zentralversammlungsstätte der Dornbirner Arbeiterschaft ohne Unterschied der Nationalität und Konfession bilden und zur Unterstützung der Bestrebungen der Arbeiterschaft dienen. Es soll ferner den Raum bieten für Vereinslokale der Arbeitervereine und Gewerkschaften, Konsum- und Produktionsgenossenschaften, ferner für die Veranstaltungen von Versammlungen, Vorträgen, Volksbildungswesen, Unterhaltungen, Theateraufführungen, Lichtbildervorträgen, Turnen, Radfahren, Gesang und Musik, sowie Kinderspiele usw.

Auch soll in diesem Gebäude eine Gastwirtschaft mit Fremdenzimmern, sofern eine solche nicht schon durch Kauf eines Gebäudes vorhanden ist, errichtet und die hierzu notwendige Konzession vom Verein erworben werden.“

Definition der Mitgliedschaft in § 4: Mitglieder müssen der SP angehören

„Mitglied des Vereines kann jede Person und Korporation werden, die sich verpflichtet, den von der Generalversammlung beschlossenen Beitrag zu entrichten mit der Beschränkung, daß die Einzelpersonen Mitglieder der Sozialistischen Partei sein müssen und dürfen außerdem keiner anderen Partei angehören. Dieselben Voraussetzungen gelten auch für aufzunehmende Körperschaften von 2/3 ihrer Mitglieder. Wenn bei Einzelpersonen eine Doppelmitgliedschaft nachgewiesen werden kann, erlischt automatisch die Mitgliedschaft beim Verein Arbeiterheim.“

§ 18 regelt die Vereinsauflösung:

„Bei Auflösung des Vereines durch Beschluß der Generalversammlung oder durch behördliche Verfügung, fällt das vorhandene Vereinsvermögen der Sozialistischen Parteiorganisation Dornbirn zu, wenn nicht die auflösende Generalversammlung beschließt, daß das vorhandene Vereinsvermögen dem Bezirksverband der freien Gewerkschaften in Dornbirn zur Verwaltung und Verwahrung übertragen wird, bis sich wieder ein Verein nach denselben Grundsätzen bildet, wie sich der Verein Arbeiterschaft Dornbirn satzungsgemäß gepflogen hat.“

Bei der Reaktivierungsveranstaltung gab es neben einem ausführlichen Unterhaltungsprogramm die obligatorischen programmatischen Ansprachen:

„Der rührige Ausschuß erstattete in klarer Weise seinen Tätigkeitsbericht, aus dem jeder Versammlungsbesucher ersehen konnte, wie nützlich der Verein für die Arbeiterschaft Dornbirns wirkt und wie seine Aufgaben immer mehr wachsen. [...] In der Festrede wurden die Bedeutung und die Hauptaufgaben des Vereines, die Pflege des geselligen Verkehrs zwischen den Arbeitern und Schaffung von Fortbildungsmöglichkeiten aller Art für dieselben hervorgehoben. Die Solidarität ist heute oberste Pflicht der Proletarier und im Verein 'Arbeiterheim' finden wir diesen Gedanken in schöner Weise praktisch ausgeprägt. Den wackeren Männern, die schon bei der Gründung des Vereines im Jahr 1903 dieses Ziel erkannten, es sind dies die Genossen Fr. Pazout, Ad. Röhrich und Jos. A. Meusburger, gebührt alle Anerkennung.“¹²

Da sich der Verein sichtlich eines regen Zuspruchs erfreuen konnte, wurde noch im gleichen Jahr im „Mohren“ ein Gartenfest mit Tanz, Tombola und „Kasperl-Theater“ veranstaltet. Die Vereinsleitung unternahm also große Anstrengungen, um über den Weg von Festivitäten die „Fernstehenden“ zu aktivieren. Bei solchen Anlässen konnte auch der Kampfgeist der Genossen und Genossinnen aufgerichtet werden: Anton Linder hielt eine Festrede, in der er „die idealen Zwecke des Vereines Arbeiterheim betonte“ und dazu aufforderte, den Verein nach Möglichkeit zu unterstützen. Weiters verwies der Redner u.a. auf „ferneres Zusammenarbeiten innerhalb der arbeitenden Klassen, um dann am Wahltag beweisen zu können, daß es nicht gelingen wird, die werktätige Bevölkerung der Willkür des Unternehmertums auszuliefern.“¹³

Das Vereinsheim war nun tatsächlich der wichtigste Kristallisationspunkt der Vorarlberger Sozialdemokratie, hier liefen die Fäden der heimischen Arbeiterbewegung zusammen. Das Arbeiterheim wurde zum Versammlungsort der Parteigremien, der diversen sozialdemokratischen Vereine, hier trafen sich die sozialistischen Jugendlichen und die sozialistischen Frauen, hier wurden von der sozialdemokratisch organisierten Arbeiterschaft Feste gefeiert. Das Arbeiterheim war ein zentraler Bildungsort, wo Vorträge gehalten wurden und eine hauseigene Bibliothek zur Verfügung stand.¹⁴ Auch der SDAP nahestehende Vereinigungen erhielten Unterkunft: Die Lokalorganisation der Mietervereinigung Österreichs hielt hier Sprechstunden ab¹⁵, hier trafen sich die Freigewerkschafter und die Vertrauensmänner des Konsums.¹⁶ Und

manche Vereinsgründungsversammlung fand hier statt. So trafen sich zum Beispiel am 30. Mai 1926 an diesem Ort Kleinbauern aus den verschiedenen Orten des Landes, um „den Grundstock zu einer Landesorganisation des Verbandes der Kleinbauern und Kleinpächter Österreichs zu legen“.¹⁷ Das Gebäude wurde also multifunktional genutzt.

Doch der Besitz dieses Hauses brachte auch Probleme mit sich. Mancher Benützer ließ es sichtlich an der notwendigen Sorgfalt im neuen Haus fehlen:

„Mit Stolz und Freude spricht jeder Parteigenosse von seinem 'eigenen Heim'. Die Größe und die Macht der Parteiorganisation kommt darin zum Ausdruck. Darum soll jeder sein Auffasser sein und das eigene Benehmen danach richten. Nun gibt es aber leider auch Gäste des Heims, die meinen, das 'eigene Heim' biete erst recht den Anlaß, machen zu können, was man will, und darnach leider auch handelt. Die Rücksichtslosigkeiten beginnen beim mangelnden Reinlichkeitsgefühl in den Räumen und schließen mitunter mit mutwilligen Beschädigungen. [...] Speziell die jungen Gäste des Heims sollen ihren Ehrgeiz daran setzen, Wahrer und Hüter des Werkes zu sein.“¹⁸

Saalausbau und Konzessionserwerb

Eine wichtige Etappe im Ausbau des Heimes stellte der Saalausbau im Jahre 1924 dar:

„Unser Saalausbau schreitet rüstig vorwärts und geht der Vollendung entgegen. Der Saal selbst soll mit dem Landesparteitag am 5. Jänner eröffnet werden. Auch äußerlich hat unser Heim in der Viehmarktstraße sich verändert. Die großen Doppelfenster wurden entfernt, die Fassade hergerichtet. Nun sieht das Haus netter und freundlicher aus. Auch im Hause selbst herrscht reges Leben. Neben den Versammlungen und Sitzungen sind es die Turner, die fleißig zusammenkommen, ihre Turnübungen abzuhalten, die Frauen, die derzeit einen Hauschuhkurs haben, schließlich die Sänger, die Jugendlichen und die Genossen vom Schutzbund, so daß alle Abende alle Lokale besetzt sind und es manchmal schwer fällt, jeder Organisation ein Lokal anzuweisen. Nun, ist erst der Saal fertig, so wird es leichter gehen.“¹⁹

Am 25. Dezember 1924 konnten die Kinderfreunde ihre traditionelle Weihnachtsfeier und der Verein Arbeiterheim die Christbaumfeier zum ersten Mal im neuen Saal abhalten:

„Was von vielen bezweifelt wurde, es ist doch gelungen! Der Saalbau ist soweit fortgeschritten, daß die Arbeiten fast vollendet sind und die diesjährige Weihnachtsfeier der freiorganisierten Arbeiter- und Angestelltenschaft Dornbirns im eigenen Saale stattfinden kann. Ein eigener Saal, das Heim selbst innen und außen renoviert, wieviel Mühe, Arbeit und Sorgen hat dies bedeutet, welche Befriedigung nun aber über das gelungene Werk! Dank jenen Genossen, die keine Arbeit, keine Zeit und keine Mühe gescheut haben, um den langgehegten Wunsch der Arbeiterschaft in die Tat umzusetzen.“²⁰

Doch auch die gute räumliche Ausstattung konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß die eigentliche Vereinsarbeit vom Engagement sehr weniger abhing. Die Jahreshauptversammlungen waren oft nur mager besucht.²¹

Die im Hause tagenden Vereine und Gesellschaften wollten selbstverständlich auch für ihr leibliches Wohl gesorgt wissen. Deshalb stellten am 17. Oktober 1924 Obmann Josef Cerkl und Schriftführer Adolf Röhrich an die Bezirkshauptmannschaft Feldkirch ein Ansuchen um die Erteilung einer Vereinskonzession zum Getränkeausschank.²² Am 9. Dezember 1924 befaßte sich der Dornbirner Stadtrat mit dem Begehren. In vertraulicher Beratung faßte er den nachstehenden Beschluß:

„Es besteht kein Lokalbedarf zum Betrieb eines weiteren Gast- und Schankgewerbes in Dornbirn. Gegen die Erteilung einer Vereins-Konzession an den Verein Arbeiterheim in Dornbirn, Viehmarktstraße Nr. 3, zum Ausschank von Getränken und zur Verabreichung von Speisen bei größeren Vereinsveranstaltungen, jedoch nicht für den täglichen Betrieb, wird ein Einwand nicht erhoben.“

Gegen den Vereinsobmann und nunmehrigen Geschäftsführer Josef Cerkl und seine „im Familienverband mit ihm lebenden Familienmitglieder“ bestanden nach Ansicht der Stadtvertretung keine Gewerbeausschlußgründe, da keine Tatsachen vorlägen, welche „die Annahme rechtfertigten, daß der Genannte zur Förderung des verbotenen Spieles, der Hehlerei, der Unsittlichkeit oder Trunksucht mißbraucht werden würde.“ Auch sei die polizeiliche Überwachung des Gebäudes gut durchführbar.²³

Da es sich um eine beschränkte Konzession handelte, mußten nach Auffassung der Behörde die Ausschanktage genau angegeben werden. Deshalb stellte Cerkl am 24. Dezember 1924 ein Ergänzungsansuchen. Der Verein suchte für den „gewöhnlichen Bedarf je 8 Tage im Monat“ und außerdem „für außerordentliche Fälle, wie Landeskonfe-

renzen, Parteitage, Volksversammlungen u. dgl. 20 Tage pro Jahr“ an. Die Genossenschaft der Fachwirte in Dornbirn wandte sich hierauf mit einem ablehnenden Schreiben an die Bezirkshauptmannschaft, da es jeder Vereinsleitung anheimgestellt bleibe, mit einem bereits konzessionierten Gasthause einen Vertrag abzuschließen, „zur Übernahme der Bewirtung bei besonderen Anlässen gegen aufgerechnete Vergütung“. Zudem sei das Arbeiterheim im Umkreis von 500 Metern von neun Wirtschaften umgeben.²⁴

Schließlich erteilte die zuständige Behörde trotzdem im Mai 1925 die angestrebte Konzession für „größere, in den Vereinslokalen stattfindende Veranstaltungen, Versammlungen und Vereinssitzungen im Gesamtausmaße von je 9 Tagen in jedem Monat.“²⁵ Doch in der Praxis zeigte es sich, daß damit das Auslangen nicht gefunden werden konnte. Deshalb erging an die Bezirkshauptmannschaft die Bitte auf Erweiterung „der genannten Konzession auf 30 Tage oder im Falle, daß dies unmöglich wäre, auf mindest 20 Tage monatlich“.²⁶

Bereits im Dezember folgte das nächste Ansuchen: Die 20-Tage-Klausel sollte wegfallen, da es unangenehm sei, die Gäste nicht bewirten zu können und wegen angeblicher Konzessionsübertretung ungerechtfertigt bei den Behörden angezeigt zu werden. Außerdem bat der Verein um die Genehmigung, als Fürsorgemaßnahme ein Fremdenzimmer mit drei Betten für auf Wanderschaft befindliche Mitglieder einrichten zu dürfen.²⁷

Nunmehr war sich die Dornbirner Stadtvertretung uneins. In einer schriftlichen Abstimmung bestätigten jedoch 26 Mandatare den Lokalbedarf, 10 waren dagegen.²⁸ Damit war die letzte Hürde genommen: Im Februar 1927 erteilte die zuständige Behörde dem Verein Arbeiterheim die angestrebte Gast- und Schankgewerbekonzession.

Doch dieses Haus war der bürgerlichen Seite mehr als suspekt. Von seinem Besuch wurde dringend abgeraten. Darüber mokierte sich die „Wacht“:

„Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens. Der christliche 'Arbeiter' enthält eine Aufforderung, die Vorträge der Kammer für Arbeiter und Angestellte nicht zu besuchen – da diese im sozialdemokratischen Vereinsheim abgehalten werden. O, heilige Einfalt, wenn Herr Troidl nichts besseres weiß, als seine Leute vom Besuch sozialpolitischer Vorträge abzuhalten, dann ist dem Mann wirklich nicht mehr zu helfen. Dank hiefür werden ihm nur die Unternehmer wissen, nicht aber die Arbeiter, die solche Vorträge zur Bereicherung ihres Wissens dringend nötig haben.“²⁹

Der Kampf für einen „neuen Menschen“: Sozialistischer Gegenentwurf zum „bürgerlichen“ Leben

Die österreichische Sozialdemokratie hatte ein klares programmatisches Ziel: Sie wollte das kapitalistische System überwinden, sie wollte den einzelnen Menschen ändern, um so die Gesellschaft zu ändern, sie wollte den Geist revolutionieren, um auf der Basis des Sozialismus eine bessere Gesellschaftsordnung verwirklichen zu können.

Die zwanziger Jahre waren von einem Kulturkampfklima geprägt. Dieses Wort umreißt die mit aller Härte geführte weltanschauliche Auseinandersetzung zwischen dem katholisch-konservativen, deutsch-nationalen und sozialistischen Lager. Es ging unter anderem um die Erziehung der Kinder, um Schule und Freizeit, um das eigene Körpergefühl, um Empfängnisverhütung und Abtreibung, um die Zivilehe, den Sport und die Feuerbestattung. Vieles von dem, was an sozialistischer Kultur- und Bildungsarbeit damals geleistet wurde, kann man nur verstehen, wenn man sich vor Augen hält, daß sozialistische Kulturarbeit zuallererst den Versuch darstellte, sich von den Normen und Werten der dominierenden bürgerlichen Öffentlichkeit abzugrenzen.³⁰

Die Erziehung des „neuen Menschen“ sollte in einer sozialistischen Gegengesellschaft erfolgen, die den Menschen „von der Wiege bis zur Bahre“ erfaßte – von den „Kinderfreunden“ bis zum Feuerbestattungsverein „Die Flamme“. Als „Weltanschauungspartei der Proletarier“ grenzte sie sich in allen Bereichen von der dominierenden bürgerlichen Umgebung ab.³¹

Das Bauernschauspiel „Wir wollen Menschen sein“, das am 10. April 1927 im vollbesetzten Arbeiterheimsaal zur Aufführung gelangte, kann gleichsam als Motto der sozialistischen Kultur- und Bildungspolitik gelten.³²

Auf der anderen Seite war der Herrschaftsanspruch der Vorarlberger Christlichsozialen und der katholischen Kirche total, er griff deshalb tief ins tägliche Leben ein: Das gemeinsame Baden von Männern und Frauen wurde ebenso verteufelt wie das Wandern mit nacktem männlichen Oberkörper. Wer sich als Mitglied der „Flamme“ verbrennen ließ, wurde nicht kirchlich bestattet.

Eine Dornbirner Ortsgruppe des Arbeiter-Feuerbestattungsvereins „Die Flamme“ wurde im Oktober 1925 im Arbeiterheim ins Leben gerufen. Zum ersten Obmann wurde Anton Linder gewählt.³³ 1928 zählte der Verein in Vorarlberg rund 100 Mitglieder.³⁴ Mit der Feuerbestattung erfolgte eine deutliche Ab- und Ausgrenzung aus dem katholischen Umfeld, und deshalb waren die Mitglieder der „Flamme“ eine besondere Zielscheibe für Attacken der Christlichsozialen. Im Lande selbst gab es jedoch kein Krematorium, sodaß sich die Vereinsmitglie-

der im Ausland einäschern lassen mußten. So auch Marie Leibfried-Brüstle (1861 – 1931), die führende Sozialdemokratin in Vorarlberg.³⁵ Aus der Laudatio in der „Wacht“ anlässlich ihres Ablebens kann man entnehmen, was es geheißen hat, als „Rote“ in der Provinz zu leben:

„Es liegt uns fern, die alten Wunden heute aufzureißen und etwa davon zu reden, wie selbst die Dornbirner Gemeindevertretung unschön und niedrig an der Toten und ihrem Gatten, unserem Genossen Hermann Leibfried, gehandelt hat; davon soll heute nicht die Rede sein; erinnern wollen wir aber an eine Episode, die da zeigte, wessen der Haß in der damaligen Zeit fähig war. Es war im Jahre 1903 beim Maidemonstrationsumzug, wo die Genossin Leibfried als einzige Frau mitmarschierte. Für diesen Bekennermut wurde die Genossin öffentlich in gemeiner Art beschimpft, was freilich nur den Erfolg hatte, daß



Marie Leibfried (1861-1931) war trotz aller Anfeindungen eine Sozialdemokratin der ersten Stunde. (Abb. 2)

*die Genossin erst recht alles, was irgend möglich war, tat, um der Bewegung zu dienen. Es ist selbstverständlich, daß die Genossin Leibfried neben der Partei ihrer Gewerkschaft und vielen anderen Vereinen angehörte und in diesen wiederholt Funktionen bekleidete. [...] Welcher Wertschätzung sich unsere tote Genossin erfreute, das konnte man am Sonntag, wo sie zur Kremation nach Konstanz überführt wurde, sehen. Schon beim Trauerhause hatten sich viele Genossen und Genossinnen gesammelt und als dann die Organisationen, die sich beim Arbeiterheim gesammelt hatten, vor dem Trauerhause eintrafen, da sah man Hunderte und Aberhunderte von Leidtragenden, die von nah und fern gekommen waren, um von der toten Genossin Abschied zu nehmen. Fast alle Lokalorganisationen und Gewerkschaften waren vertreten, die Mitglieder der 'Flamme', die Sänger, die Sektion der Buchdrucker u.a. waren vollzählig erschienen. Nach einem ergreifenden Trauerchor, von der Arbeiter-Gesangssektion gesungen, setzte sich der Trauerzug unter Vorantritt einer Musikkapelle in Bewegung und nahm seinen Weg zum Bahnhofplatz, wo Landesrat Gen. Preiß namens des Landespartei Vorstandes und Genossin Fäßler für das Frauen-Landeskomitee in bewegten Worten von der treuen Mitkämpferin Abschied nahmen.*³⁶

Wer wie Maria Leibfried-Brüstle mindestens ein Jahr lang Mitglied des Vereins „Die Flamme“ gewesen war, konnte sich kostenlos einäschern lassen. Sich verbrennen zu lassen, galt jedoch als Zeichen der Freigeisterei, und Freidenker waren in Vorarlberg der behördlicher Repression ausgesetzt. Vortragsveranstaltungen der Freidenker wurden von der BH mit Argusaugen überwacht, und bei jedem Vortrag im Arbeiterheim erstattete ein Beamter Bericht.

Verbote und Sprengung von Freidenker-Versammlungen

Eine besondere Rolle spielten innerhalb der Freidenker-Bewegung die sogenannten „Kulturfeiern“, in denen die enge Verbindung von Kultur und Politik, von Pathos und rationaler Argumentation, die für die gesamte sozialdemokratische Bewegung in der Ersten Republik kennzeichnend war, deutlich sichtbar wurde.³⁷

Eine solche „Kulturfeier“ fand zum Beispiel auch am 26. März 1927 im Arbeiterheim statt. Im Zentrum stand der im Lande bestens bekannte Freidenker und Rezitator Anton Znayden. Der Programmablauf gibt Einblick in diese Form der sozialistischen Bildungsarbeit und kann als typisch gelten: Zunächst spielte das Orchester die Ouvertüre aus „Dichter und Bauer“ von Franz von Suppè und eine Serenade von Toselle. Dann folgte eine Gedenkrede von Znayden über „Die

Martyrer der Wissenschaft“. Ein Violinsolo aus Verdis „Trovatore“ schloß sich an. Dann der erste Höhepunkt: „Giordano Bruno auf dem Scheiterhaufen, ein lebendes Bild mit Prolog, gesprochen von Anton Znayden, einem Vor- und Nachspiel von E. Pohlig“. Nach der Pause spielte zunächst wieder das Orchester auf, bevor „Galilei vor dem geistlichen Gericht, ein lebendes Bild mit Prolog, gesprochen von Anton Znayden, einem Vor- und Nachspiel des Orchesters“, den zweiten Höhepunkt markierte. Nach zwei weiteren Orchestereinlagen wurde die „Kulturfeier“ mit einem „Sozialistischen Potpourri (Internationale, Lied der Arbeit und Marseillaise) beendet.“³⁸

Regelmäßig verboten die Bezirkshauptmannschaften mit fadenscheinigen Begründungen jedoch die Versammlungen der Freidenker. So auch im November 1925, als der Sekretär der Freidenker-Internationale, Dr. Karl Frantzl, im Lande weilte. Die Behörden sahen durch solche Vorträge die öffentliche Sicherheit gefährdet. Trotz des Verbotes wurden die Veranstaltungen „auf Grund des § 2 des V.G.“ abgehalten.

„Freilich, den Herren, die so dreist das Versammlungsrecht handhaben, denen war es auch gar nicht um die Ruhe und Ordnung zu tun, sondern als gefügige Lakaien im Lande des Klerikalismus genügte ein Wink der schwarzen Machthaber des Landes, um ein solches Verbot zu erlassen. Es liegt System in der Sache, ein System, das darin gipfelt, alles, was nicht klerikal ist, zu unterdrücken.“

Doch – so die „Wacht“ weiter –, diese Vorgangsweise fördere nur die Neugierde: Die Vorträge in Bregenz, Dornbirn, Feldkirch und Bludenz seien äußerst gut besucht gewesen.³⁹

Die Sozialisten ließen sich durch die behördlichen Querschüsse in ihrem Optimismus nicht beirren:

*„Der Haß der Träger der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber der Volksaufklärung ist begreiflich, zumal man von der Dummheit anderer lebt. Aber wie man die Sonne nicht vom Himmel herunternehmen kann, ebensowenig vermögen die Feinde unserer Volksaufklärung das Licht der freien Wissenschaft in eine Dunkelkammer einzusperren, was uns denkende Proletarier freut, indem unsere Siegeszuversicht im Befreiungskampfe durch diese Tatsache verbürgt ist.“*⁴⁰

Beliebter Vortragender im Lande war der „von den Klerikalen bestgehaßte Schriftsteller“ Theodor Meentzen.⁴¹ Doch im August 1926 erhielt die Auseinandersetzung um die Freidenker-Versammlungen eine neue Qualität: Junge Katholiken störten eine Veranstaltung im Mohrensaal in Dornbirn – wegen des Publikumsinteresses fand der

Vortrag nicht im Arbeiterheim statt – und dabei gab es Verletzte. Landeshauptmann Dr. Otto Ender stellte sich hinter die militanten Jugendlichen und verbot vorübergehend weitere öffentliche Auftritte der Freidenker.⁴²

Bildungsarbeit

Zentrales Dogma aller sozialistischen Erziehungskonzepte war damals die Vorstellung, daß das politische und soziale Abhängigkeitsverhältnis, in dem sich das Proletariat in einer von der Bourgeoisie beherrschten Klassengesellschaft auf Grund der Produktionsverhältnisse befindet, nicht nur ein rein wirtschaftliches ist, sondern auch eine geistig-kulturelle Ebene umfaßt. Als wesentlicher Schlüssel zur gesellschaftlichen Veränderung galt deshalb die Verwirklichung einer „sozialistischen Erziehung“, deren Kernpunkte die Erziehung zur Solidarität, zur Aktivität und zur Intellektualität waren. Zahlreiche Kultur- und Freizeitorganisationen sollten den „proletarischen Menschen“ formen.⁴³

Das eigentliche Bildungs- und Schulungswesen der SDAP war klar gegliedert, es umfaßte sowohl die Massenbildung als auch die spezielle Funktionärsausbildung, an deren Spitze die Arbeiterhochschule stand.⁴⁴ Zur Basisausbildung gehörten auch die Jugend- und Frauenschulen.

Vom 19. Dezember 1925 bis zum 3. Jänner 1926 tagte im Arbeiterheim die erste Jugendschule unter der Leitung von Jugendverbandssekretär Pipberger aus Wien. Die Schulung dauerte sechs Halbtage und wurde an Samstagen und Sonntagen abgehalten.⁴⁵ An ihr nahmen 60 Jugendliche beiderlei Geschlechts teil.

Der Bericht über die Abschlußfeier zeigt einerseits, wie stark die „proletarische Festkultur“ von „bürgerlichen Elementen“ durchsetzt war, und andererseits, welche eigenen Elemente – zum Beispiel „proletarische Massenchöre“ und sozialistisches Liedgut – bei solchen Arbeiterfeiern verwendet wurden. Als Einleitung spielten Direktor Westerop und Jugendreferent Neuhuber eine Schubertsonate, dann folgte der Sprechchor „Requiem den erschossenen Brüder“. Der Mädchenchor Bregenz trug anschließend „Proletariers Wiegenlied“ vor. Nach der Festansprache von Genossen Neuhuber, der die Merkmale proletarischer Erziehung charakterisierte⁴⁶, sang der Jugendchor „Die rote Fahne“. Westerop (Klavier) und Neuhuber (Violine) spielten hernach Beethoven, bevor die Dankesreden folgten.

„Dann trat unser verdienter Parteigenosse Abram auf die Bühne. Fürwahr ein schönes Bild: das Alter und die Jugend, beide in Feststim-

*mung. Seine warme Ansprache, die den Jugendlichen galt, erfaßte auch unsere Herzen, auch wir gelobten von neuem, mutig weiter zu kämpfen für die Befreiung des Proletariats. Ein stolzes und sicheres Gefühl überkam uns beim Anblick unserer jungen Garde, das Bewußtsein, daß die mühevolle Arbeit und die opfervollen Kämpfe nicht umsonst gebracht und geführt werden.*⁴⁷

Diese erste Jugendschule sorgte – zumindest vorübergehend – für neuen Schwung. Neben den bisherigen Montagstreffen, bei denen der „Gesang, Sprechchöre u. dgl.“ gepflegt wurden, fanden alle 14 Tage spezielle Bildungsabende statt. Die erste Serie widmete sich der „Verfassung der Republik Österreich“. Nicht nur die Jugendlichen wurden aufgefordert, daran teilzunehmen, sondern auch die übrigen bildungswilligen Genossen.⁴⁸

Bildung und Erbauung sollten sich ergänzen, diverse Feste, bei denen beide Elemente verbunden waren, dienten der Erhöhung des gemeinsamen Lebensgefühls. Veranstaltungen wie jene im August 1926 unter dem Motto „Nie wieder Krieg!“, zu der Jugendliche aus Deutschland, aus der Schweiz und aus Landeck eingeladen waren, unterstrichen ein zentrales Anliegen der sozialistischen Ideologie: Friedenssehnsucht und die internationale Solidarität.⁴⁹ Doch wie rauh der Wind im Lande den sozialistisch gesinnten Jugendlichen entgegenblies, zeigte sich wenige Tage später bei dem bereits erwähnten Freidenker-Vortrag von Anton Krenn, der von militanten katholischen Jugendlichen gestört wurde.

Neben der Schulung der Funktionärsjugend war die Ausbildung der Frauenaktivistinnen besonders wichtig, denn die sozialistische Frauenbewegung war im Lande sehr schwach.⁵⁰ Am 28. und 29. März 1925 fand im Arbeiterheim die erste Frauenschule der Vorarlberger SDAP statt. An ihr nahmen 30 Vertreterinnen der verschiedenen Lokalorganisationen teil. Als Leiterin hatte das „Frauenreichskomitee“ die im Lande bestens bekannte Maria Bock delegiert:

„Am ersten Tage wurden alle notwendigen Organisationsfragen erörtert, Genossin Bock zergliederte die Organisation und besprach die Maßnahmen, die für Vorarlberg zur Erstarkung der Frauenbewegung getroffen werden mußten. Am zweiten Tag zergliederte die Genossin Bock die Grundfragen des Sozialismus und besprach den Unterschied eines sozialistisch verwalteten Landes und der bürgerlich verwalteten Bundesländer Österreichs. [...] Vom ersten zum zweiten Schultag machten alle Hörerinnen eine schriftliche Arbeit, die die Fragen: Wie kam ich zur Partei; was will unsere Partei; warum bin ich nicht Mitglied der christlichsozialen Partei; was ist ein Ausbeuter; bekämpft die

Sozialdemokratie die Religion und was erkenne ich als den Unterschied zwischen der Monarchie und der demokratischen Republik, umfaßte.“⁵¹

Die Tiroler Landtagsabgeordnete Maria Ducia⁵² wohnte dieser ersten Frauenschule als Gast bei. Beim Frauentag im folgenden März hielt Maria Ducia den Festvortrag, der in die damals üblichen sozialdemokratischen Feierrituale eingebettet war:

„Die Jugendlichen verschönerten die Feier durch Freiheitschöre und einen hübschen Volkstanz, die Arbeiterturnerinnen durch Freiübungen, Gruppenbilder und das beliebte Pferdchenspiel, das auch diesmal wiederholt werden mußte. Ein von Genossin Irma Schwendinger schön gesprochener Prolog fand ebenfalls vielen Beifall. Die gute Musik sowie das von der 'Freien Bühne' vorgeführte Theaterstück 'Die Fesseln', welches flott gespielt wurde und im Inhalte der Feier entsprach, fand eine gute Aufnahme und wurde mit vielem Beifall verdankt. [...] Mit dem Liede der Arbeit wurde die Feier geschlossen.“⁵³

Die dritte sozialdemokratische Landes-Frauenschule, die ebenfalls im Arbeiterheim abgehalten wurde, folgte jedoch erst im Jahre 1929. An ihr nahmen nur mehr 20 Genossinnen teil. In einer Grußbotschaft wurde in der „Wacht“ auf die mangelnde Frauenmobilisierung im Lande hingewiesen:

„Während in Wien von 100 weiblichen Stimmen nur 39 auf die [bürgerliche] Einheitsliste und bereits 58 auf die Sozialdemokratie entfielen, ist das Verhältnis in den Bundesländern schlechter, am schlechtesten in unserm Lande, wo von 100 weiblichen Wählern 77 für die Einheitsliste und nur 18 für unsere Partei stimmten.“⁵⁴

Organisatorisch gehörten die sozialdemokratischen Frauenorganisationen zwar zu den zuständigen Lokalorganisationen, allerdings nur verwaltungstechnisch, denn sie besaßen einen eigenen Ausschuß und hielten eigene Versammlungen und Veranstaltungen ab.⁵⁵ Am 24. September 1927 konnte die Dornbirner Frauenorganisation im Arbeiterheim ihren zwanzigjährigen Bestand feiern.⁵⁶

Die Zukunft gehört der Jugend:

„Freie Schule – Kinderfreunde“ und das „rote Kasperl“

Eine sozialistisch erzogene Jugend galt als Bannerträger in eine glücksverheißende Zukunft. Denn der Sozialismus war damals eine

Art Ersatzreligion mit der Heilserwartung auf ein Reich der Freiheit und der klassenlosen Gesellschaft. Der sozialdemokratische Erziehungs- und Schulverein „Freie Schule-Kinderfreunde“ nahm dabei eine zentrale Rolle ein.

Zu Beginn der zwanziger Jahre traf sich die Arbeiterjugend zweimal wöchentlich im Arbeiterheim. Während der Montag dem Gesang und der Geselligkeit gewidmet war, war der Donnerstag für die Bildungsarbeit reserviert. Vortragsreihen über historische und philosophische Themen wie „Ausgewählte Kapitel aus der Weltgeschichte im Lichte materialistischer Geschichtsauffassung“ wechselten sich mit alltagspraktischen wie „Gesundheitspflege des Menschen“ ab.⁵⁷

Die Beschreibung eines Empfanges von Wiener Jugendlichen in der „Wacht“ möge die damalige Aufbruchsstimmung charakterisieren:

„Die Dornbirner hatten alles aufs beste vorbereitet, und als dann der so sehnsüchtig erwartete Zug in den Bahnhof rollte, erklangen die begeisterten Klänge des 'Seid begrüßt, ihr wackern Streiter'. Jugendliche und 'Kinderfreunde', Quartiergeber und Pflegeeltern erwarteten die seltenen Gäste und die rote Fahne wehte gleichsam als Verbrüderungszeichen über aller Häupter. Ein ziemlich starker Zug bewegte sich ins Arbeiterheim und lockte durch frischen, schallenden Gesang



Die „Roten Falken“ und die „Sozialistische Arbeiterjugend“ vor dem Bahnhof Dornbirn. - Anfang 1930er Jahre. (Abb. 3)

viele Köpfe ans Fenster und vor die Türen. [...] Aus all den gewechselten Ansprachen, einerlei, ob sich Wiener oder Gastgeber dazu erhoben, wehte der schöne Gedanke der Verbrüderung, der im kleinen von jedem einzelnen in dieser Weihestunde empfunden wurde. Ein Hoch auf den Sozialismus, die Internationale und auf das Dornbirner Proletariat des Kopfes und der Hand schloß die offizielle, bescheidene, aber herzliche Feier. Nicht einen Augenblick hatte man die Empfindung, daß Fremde zu Gäste weilten; Brüder und Schwestern schienen nach längerer Abwesenheit zurückgekehrt. [...] Eines ist feststehend: solche Werbearbeit wird uns sicher viele Freunde und Anhänger zuführen und sie zur Überzeugung bringen, daß die verhaßten 'Sozi' die Menschen sind, die den Kampf für das Wohl der Menschheit unentwegt und mutig fortführen werden.“⁵⁸

An dieser Überzeugung fehlte es allerdings der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung: Das „rote Wien“ war ein propagandistisch ausgeschlachtetes Feindbild der Konservativen, den heimischen Sozialdemokraten wurde „nichtalemannisches Verhalten“, „Freimaurerei“ und „Bolschewismus“ vorgeworfen, sie galten als Handlanger der „verjudeten“ Zentralisten in der Metropole, die mit größtem Mißtrauen betrachtet wurden. Rote Fahnen schwingende Jugendliche lösten verstärkte Abwehrreflexe bei der bürgerlichen Seite aus und steigerten die Behördenschikanen. Wie kleinlich diese bei Veranstaltungen der „Kinderfreunde“ waren, zeigt zum Beispiel das Verbot eines Lichtbildervortrages von „Max und Moritz“ im Arbeiterheim:

„Böses gewollt und Gutes gestiftet. Hunderte Kinder eilten Sonntag ins Arbeiterheim, um Max und Moritz zu sehen. Da jedoch der Lichtbildervortrag verboten wurde und unsere Kinderfreunde nicht wollten, daß die Kinder wegen eines vormärzlichen Verbotes eine Enttäuschung erleben sollten, so boten sie alles auf, um den so zahlreich herbeigeeilten Kindern Ersatz zu bieten. Nachdem Bundesrat Gen. Linder in launigen Worten den Kindern und Eltern vom Verbote Kenntnis gegeben hatte, ging es unter der Führung der Kinderfreunde-Amtswalter an Spiel und Reigen. [...] Von den anwesenden Eltern meldeten sich viele zum Beitritt zum Verein der Kinderfreunde.“⁵⁹

Die Veröffentlichung von solchen Beitrittserfolgsmeldungen sollte in einem feindlich gesinnten Umfeld Stärke und Selbstbewußtsein signalisieren. Denn die Aktivitäten der „Kinderfreunde“ wurden nicht nur von Behördenvertretern mit Argusaugen überwacht, sondern auch die Amtskirchenvertreter geißelten und brandmarkten von der Kanzel herab die „Kinderfreunde“ als „unchristlich“.⁶⁰



Die Dornbirner „Kinderfreunde“ und „Naturfreunde“ treffen sich auf der Sandinsel am Bodensee. - 1928. (Abb. 4)



Die „Naturfreunde“ bei der Eröffnung der Vorderälpele-Hütte bei Feldkirch. In der letzten Reihe (Bildmitte) der langjährige Vereinsobmann und Naturfreunde-Chef Ferdinand Hilbe. (Abb. 5)

Das besondere Mißfallen der katholischen Kirche galt unter anderem dem sozialistischen Frühlingsfest, ab 1931 „Tag des proletarischen Kindes“ genannt. Es war als Gegenveranstaltung zum Fronleichnamsfest konzipiert und wurde in Wien mit einem großen Umzug begangen. Der antiklerikale Charakter der Frühlingsfeiern war im „roten Wien“ sehr ausgeprägt. Anton Tesarek, ein führender Kinderfreunde-Funktionär, betonte jedoch, daß aggressive Untertöne gegen die Kirche bei solchen Feiern in der Öffentlichkeit unterlassen werden sollten.⁶¹

Im Frühjahr 1927 weilte Anton Tesarek anlässlich der Landeskonferenz des sozialdemokratischen Erziehungs- und Schulvereins „Freie Schule-Kinderfreunde“ im Dornbirner Arbeiterheim und hielt ein Grundsatzreferat.

„Am gleichen Abend sprach Lehrer Gen. Tesarek in einer öffentlichen Versammlung über aktuelle Schulfragen. [...] Am Sonntag wurde ein Kurs für die Funktionäre abgehalten, an welchem sich nachmittags praktische Spiele mit den Kindern anschlossen. Rund 80 Kinder waren es, die bei Reigenspiel und Sang einen fröhlichen Nachmittag verlebten, und man mußte staunen, wie weder die Kinder noch der Lehrer bei immer neuen Spielen ermüdeten.“⁶²

Die Konzepte für die Formen der sozialistischen Propaganda und Agitation wechselten und waren keineswegs einheitlich: Was in der Wiener Zentrale ausgedacht und in Publikationsorganen wie „Der Kämpfer“ veröffentlicht wurde, kam in der Provinz nur in verdünnter Form an. Auch die beliebten „Kasperl“-Aufführungen der Kinderfreunde im Arbeiterheim waren Ausfluß einer theoretischen pädagogischen Diskussion, deren Reflexionsgrad vor Ort schwer einzuschätzen ist.⁶³

Im Rahmen der Reorganisation des „Reichvereins Kinderfreunde“ wurde Ende der zwanziger Jahre als Unterabteilung der „Pädagogischen Geschäftsstelle“ die „Kasperlstelle“ geschaffen. Mitglieder der linksorientierten „Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Erzieher“ hatten zuvor einen „Kasperltag“ ins Leben gerufen. Einigkeit herrschte darüber, daß über das Medium des „roten Kasperls“ der Erzieher mit den Kindern ins Gespräch kommen sollte. Wie dies zu geschehen hatte, war unter den sozialistischen Pädagogen umstritten.

1929 erschien in der Schriftenreihe „Sozialistische Erziehungsarbeit“ die Broschüre „Der rote Kasperl“ mit Spielanleitungen von Franz Studynka, der die Figur des Kasperls in der Tradition plebejischer Clowns früherer Jahrhunderte interpretierte. Im Gegensatz zu Otto Felix Kanitz, der der Gefühlsorientierung in der sozialistischen Propaganda besondere Bedeutung beimaß, lehnte Fritz Kolb, der geistige Führer

der „Arbeitsgemeinschaft“, jeden religionsartigen Sozialismus ab und forderte den politisch aufgeklärten Erzieher. Nichts schätzten die Mitglieder der „Arbeitsgemeinschaft“ gefährlicher ein als die „kulturelle Erziehung“, die keine Klassenkämpfer, sondern „nur kulturell hochstehende Menschen, die vielleicht gebildet sein mögen, aber niemals politisch im revolutionären Sinn aktiv sein könnten, hervorbringen werde.“⁶⁴

Das „rote Kasperle“ sollte an die Kinder nicht mehr mit den Methoden der sozialistischen Gefühlsbildung herantreten, sondern sie als junge politische Wesen ansprechen und sie für „voll“ nehmen. Mittels der „Kasperliade“ wurden in satirisch-witzigen Szenen Militarismus, Rassismus und Faschismus angegriffen. Inwieweit jedoch die Vorarlberger Kinderfreunde auf den beachtlichen Ausstattungs- und Stückefundus der Wiener Zentralstelle zurückgriffen, konnte nicht geklärt werden.

Die Arbeiter-Turner

Das sozialistische Erziehungsideal sah nicht nur die Schulung des Geistes im „proletarischen Sinne“ vor, sondern auch die Körperschulung sollte als Waffe im Kampf gegen die bürgerliche Gesellschaft eingesetzt werden. Für Parteimitglieder war das Turnen in „bürgerlichen Vereinen“ untersagt.⁶⁵ Allerdings waren die Rahmenbedingungen für die Arbeiterturner sehr schwierig. So sah sich der Arbeiter-Turnverein „Freiheit“ im Jahre 1923 genötigt, seinen Betrieb ruhen zu lassen, da ihm trotz aller Mühen nicht gelungen war, das Recht auf die Benützung einer Schulturnhalle zu erhalten. Deshalb machte sich der Verein Arbeiterheim zur Aufgabe, die Erbauung einer Arbeiter-Turnhalle in die Wege zu leiten und rechnete dabei „auf die Unterstützung der gesamten klassenbewußten Arbeiterschaft unseres Landes“.⁶⁶

Der Arbeitersport war ein wichtiger Mosaikstein im proletarischen Gegenentwurf zum bürgerlichen Leben. Anlässlich des ersten Gruppenturnfestes der Arbeiterturner Vorarlbergs gab der Arbeiterheim-Verein sein Bauprojekt bekannt. Die Finanzierung erfolgte über eine Effekten-Lotterie⁶⁷: Nach Abschluß der Effektenlotterie wurde der alte Arbeiter-Turnverein reaktiviert⁶⁸ und der Turnsaal – der heutige große Speisesaal – mit Hilfe der Mitglieder gebaut.

Die ideologische Wichtigkeit des Turnens veranschaulicht ein „Wacht“-Artikel zum ersten Arbeiter-Sportfest in Vorarlberg:

„Mag man mit allen Mitteln, mit Terror und Hinterhältigkeit (siehe Dornbirn) euer Vorwärtsdrängen aufzuhalten versuchen, hemmen kann man euch, hindern aber nicht. Bis nun nur auf die Städte beschränkt, hat sich eure Bewegung auch schon auf dem Lande Bahn



Die Arbeiter-Turner mußten um eine Übungshalle kämpfen. (Abb. 6)



Sozialdemokratische Turnerinnen und Turner vor dem Heim. In der 2. Reihe links außen Olga, eine Tochter von Anton Linder. - 1920er Jahre. (Abb. 7)

gebrochen. So schreitet ihr vorwärts von Sieg zu Sieg. Kämpfend, bis die reinliche Scheidung zwischen Bourgeoisie und Proletariat vollzogen ist. In diesem Kampfe, der geistig über die Sportbewegung hinausreichen muß, wollen wir als Arbeiterturner die Elitetruppe des Proletariats bilden. In unserem Wappen prangt keck und stolz ein großes S, wir führen den Sozialismus im Schilde. Für seine Verwirklichung zu streiten, ist unsere Aufgabe, solange freies Turnerblut durch unsere Adern rollt. Im freien Wettkampf auf grünem Rasen, abseits von Alkohol und nikotinschwangerer Luft, wollen wir uns die Schärfe unseres geistigen Schwertes, neuen Mut und frische Kraft für unseren Ideenkampf holen.“⁶⁹

Jahrelang war Fritz Stadler – er wird uns nach 1945 bei der Neugründung des „Vereines Arbeiterheim“ wieder begegnen – die treibende Kraft der Arbeiterturner im Bezirk Dornbirn.⁷⁰

Neues Medium: Der Arbeiter-Radiobund

Die zwanziger Jahre brachten einen revolutionären Technologiesprung, der nicht nur die Arbeitswelt und den Verkehr grundlegend veränderte. Auch das Vordringen der Massenmedien – Film, Kino, Lichtbilder, Radio und Lautsprecheranlagen standen nun zur Verfügung – hatte gravierende Auswirkungen auf die politischen Organisationen.

Eine Antwort der SDAP auf die neuen technologischen Möglichkeiten war 1924 die Gründung des Arbeiter-Radiobundes. Fünf Jahre später gab der Bund im Saale des Arbeiterheimes sein erstes Radiokonzert:

„Schallplatten und Übertragungen aus Stuttgart und Wien wechselten in bunter Reihenfolge; dazwischen hinein gab es einige Rezitationen sowie eine kurze Ansprache des Gen. Heinrich Lorenz über die Bestrebungen des Radiobundes, auch der Arbeiterklasse Werke der Kunst zu vermitteln. Wenn auch die Übertragungen nicht immer rein waren und sich manchmal die Störungen unangenehm bemerkbar machten, so darf doch diese erste Veranstaltung als gelungen bezeichnet werden.“⁷¹

Diese technischen Probleme führten auch dazu, daß die nächste Aufführung verschoben werden mußte. Am 21. April 1929 war es dann soweit. In der „Wacht“ wurde dieser Abend ausführlich vorgestellt und die Notwendigkeit des Arbeiter-Radiobundes begründet:

„Diese neue Einrichtung wird von der Arbeiterschaft lebhaft begrüßt. Infolge der kleinen Löhne war es bisher nur ganz wenigen Arbeitern

und Angestellten möglich, einen eigenen Radioapparat anzuschaffen, so daß der weitaus größte Teil der Bevölkerung hierzulande von der bedeutendsten technischen Errungenschaft der Gegenwart völlig ausgeschlossen blieb. Diesem ungerechten Zustand will der Arbeiter-Radiobund entgegenwirken. In der Anschaffung der Mittel hiezu war die hiesige Ortsgruppe nicht bescheiden. Die im Arbeiterheim erstellte Großanlage mit elektro-dynamischem Lautsprecher ist die erste dieser Art im Lande. Mit dieser Apparatur wird nicht nur lautstarker, äußerst klangreiner Radioempfang erzielt, sie kann auch zur Wiedergabe von Schallplattenmusik verwendet werden. Bei Empfangsstörungen oder im Falle nicht besonders geeigneter Radiosendungen kann daher ein eigenes Musikplattenprogramm vorgeführt werden. Die Wiedergabe solcher Musik ist so naturgetreu, daß ein Unterschied zwischen dieser und Radiokonzert oft kaum gefunden werden kann. Für das Programm am Sonntag sind also auch einige schöne Schallplatten vorgesehen, darunter beliebte Lieder und Jodler. Als Einlagen wird es einige heitere Vorträge in verschiedenen Dialekten von Gen. Lorenz geben.⁷²

Die Arbeitersänger

Ein weiteres wichtiges Glied in der Agitationskette der Sozialisten waren die Arbeitersänger. Die Sänger sollten ebenfalls dazu beitragen, die „Befreiung der Arbeiterschaft aus Verhältnissen, die ihre geistige Entwicklung hemmen“, voranzutreiben.

Sie galten als eine bedeutende „Waffengattung der großen kämpfenden Arbeiterpartei“ in der Auseinandersetzung mit der dominierenden bürgerlichen Kultur: „Die Waffe ist der Sturmgesang der Massenchöre, das Freiheitslied, das Tendenzlied“.⁷³ Weiters hieß es dazu in diesem programmatischen Artikel:

„In der Pflege des Tendenzliedes und des Massenchores liegt die Macht und die Bedeutung des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes für die deutsche Arbeiterschaft überhaupt. (So auch bei uns in Österreich). Das bei Arbeiterfesten (Sängerfesten, Partei-, Gewerkschaftsfesten usw.) von geschulten Massenchören gesungene Freiheitslied wirkt stärker als so manche Agitationsrede, stärker als so mancher Leitartikel; ja es gibt kein zweites, was ähnlich hinreißend auf die lauschende Masse der zum Teil Indifferenten wirkt, kein zweites, das die Genossen so begeistert, das so gewaltig wirbt für die Ideale der Arbeiterschaft. Vom geschriebenen zum gesprochenen, zum gesungenen Wort ist eine fortlaufende Steigerung im Effekt.“

Doch von „proletarischen Massenschören“ konnte in Vorarlberg kaum die Rede sein. Die proletarischen Sänger standen eindeutig im Schatten der bürgerlichen Konkurrenz. Manche Klage über das mangelnde musikalische Vermögen der Arbeitersänger findet sich in der „Wacht“. Ja nicht einmal die „Freiheitslieder“ – als solche galten z.B. „Die Internationale“, „Das Lied der Arbeit“ oder „Die Marseillaise“ – waren der Mehrzahl der heimischen „Proletarier“ geläufig:

„Wo immer sich organisierte Arbeiter zusammenfinden, sei es bei Festlichkeiten oder Wanderungen, sind es gewöhnlich die älteren Genossen, meist jene, die bereits vor dem Kriege unserer Organisationen angehörten, die ein Freiheitslied anstimmen. Bei solchen Gelegenheiten beobachtet man häufig, wie gerne manche Genossin oder mancher Genosse in den Gesang einstimmen möchte, doch sind ihm die Lieder fremd, er kennt sie nicht und kann daher nicht mitsingen. Anders ist es bei unseren Jugendlichen und bei den Kinderfreunden. Da gibt es keine Zusammenkunft, ohne daß beim Beginn und Abschluß derselben ein Freiheitslied gesungen wird!“⁷⁴

Die Schelte des Redakteurs über die mangelnde Sangesbegeisterung der Genossen und Genossinnen war nicht unberechtigt, denn ein Teil der stimmbegabten „Proletarier“ zog es vor, bei „bürgerlichen“ Gesangsvereinen zu singen, sodaß auch in Dornbirn „kaum zwei Dutzend“ Arbeitersänger zusammenkamen.

Gerade bei den Sängern war das Bemühen besonders deutlich, mit den „Bürgerlichen“ qualitativ mitzuhalten und den Nimbus der Subkultur abzustreifen. „Fachkritiken“ in der „Wacht“ dienten als Gradmesser des Fortschritts. Anlässlich des „Jubelkonzertes“ der Arbeiter-Gesangssektion bei der Fahnenenthüllung am 11. Juli 1926 hielt der Kritiker fest:

„Die Darbietungen aus dem gutgewählten Programm zeigten den Besuchern, daß unsere Gesangssektion ihre Leistungsfähigkeit in qualitativer Hinsicht zu ansehnlicher Höhe gebracht hat, auf die die Arbeiterschaft Dornbirns mit Recht stolz sein darf. Sowohl die im Männerchor als auch die im gemischten Chor gesungenen Lieder zeigten durchwegs gute Schulung unserer Sänger und Sängerinnen, die sich dem Inhalt des jeweiligen Liedes mit Gefühl anzuschmiegen verstanden. Hörten wir z. B. in den 'Freiheitsklängen' von A. Büchse einen kräftigen, brausenden Männerchor, bei dessen Lauschen unwillkürlich die Begeisterung im Zuhörer wuchs, so setzte uns das zarte Liedchen 'Das Blümlein auf der Heide' von Th. Werner so ganz in den Reiz und die Poesie der Heide. Und so ist es recht; Sänger und Zuhö-



Fahnenenthüllung der Arbeiter-Gesangssection Dornbirn. Der Arbeiter-Gesangverein stand in Konkurrenz mit den bürgerlichen Sängern. - 1926. (Abb. 8)

*rer sollen ein Lied nicht nur singen hören im landläufigen Sinne, sie sollen es erleben. Und dazu hatten wir an diesem Abend reichlich Gelegenheit. In stimmlicher Hinsicht fanden wir unsere Gesangssection gut besetzt. Bewunderung erregten die Tenorstimmen, die sonst in den meisten kleineren Vereinen ein Schmerzenskapitel sind.*⁷⁵

Die Dornbirner Arbeitersänger pflegten auch regen Kontakt über die Grenzen hinweg. Im Juli 1926 nahmen zum Beispiel bei einem Konzert im Arbeiterheim neben den Arbeiterchören von Hohenems und Hard die Sänger von „Vorwärts“-Konstanz, „Eintracht“-Lindau und der Straßenbahnerchor St. Gallen teil.⁷⁶ Im August 1927 trafen über hundert Sänger und Sängerinnen aus Ulm in Dornbirn ein. Beim Empfang im Arbeiterheim nahm Bundesrat Anton Linder zu den Ereignissen vom 15. Juli – an diesem Tag hatte der Justizpalast gebrannt und der Polizeieinsatz an die hundert Todesopfer gefordert – Stellung. Linder „verwies auf die Stärke der internationalen Reaktion und gab der Hoffnung Ausdruck, daß trotz alledem der Tag kommen werde, wo Österreicher und Deutsche vereint in der großen Deutschen Republik die Idee des Sozialismus zum Siege führen werden.“⁷⁷

Die Arbeitersänger umrahmten während des Jahres die zahlreichen Feste des „proletarischen Kalenders“. Wenn man bedenkt, wie personell verflochten die zahlreichen sozialdemokratischen Organisationen und Vorfeldorganisationen waren, so kann man ermes sen, wie stark der zeitliche Einsatz für die Parteifunktionäre war und wie ihr Freizeitverhalten vom Dienst an der weltanschaulichen Idee dominiert wurde.

Der proletarische Festkalender

Im Gegensatz zur oft kräfte raubenden Nüchternheit vieler Partei- und Gewerkschaftsveranstaltungen und als Gegengewicht zu den Spannungen des Alltags versuchten die Feiern der Arbeiterbewegung Stunden der Hingabe und Muße zu schaffen. Jedoch auch diese Feierkultur sollte der „Veredelung des Arbeiters“ dienen und war theoretischen Konzeptionen unterworfen.

Die wichtigsten Feste für die „proletarische Gegenkultur“ waren während der Ersten Republik die Märzfeiern, der 1. Mai und der 12. November. Doch der zu schaffende proletarische Festkalender sah weitere Tage vor, die sich allerdings auf dem Lande, in der „Provinz“, nicht durchsetzen konnten.

Innerhalb dieser spezifischen Festkultur, die sich von der bürgerlichen Festtradition in Form und Inhalt abheben sollte, gilt es zwischen den genuin „proletarischen Festen“, das heißt jenen Festen, die aus der Arbeitertradition und damit aus dem eigenen Bewußtsein kamen, und jenen Feiern, die aus der kirchlichen Tradition stammten, zu unterscheiden. Letztere – wie die Weihnachtsfeiern – wurden umfunktio niert, indem man ihren heidnischen bzw. naturbezogenen Sinn in Hinblick auf die „neue Gesellschaft“ erklärte. Das Wachstum der Natur wurde zur Allegorie für die zu bauende sozialistische Zukunft, der Sozialismus zu einem naturwüchsi gen Prozeß. Vor allem die „Freidenker“ erklärten katholische Festtage wie die Taufe, das Allerheiligenfest oder Neujahr von den heidnischen Zusammenhängen her.

Um 1928 hatte sich – zumindest auf dem Papier – ein monatlicher proletarischer Festkalender etabliert: Der Jänner wurde – in Erinnerung an ihre Ermordung 1919 – Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gewidmet, als Faschingersatz galt die „Fröhliche Feier“, im März folgte die Gedächtnisfeier an die Revolutionäre von 1848. Die „Frühlingsfeier“ im April war als Naturfest gedacht, im Mai wurde der Arbeiterfesttag schlechthin gefeiert. Im Juni folgte als Gegenstück zur Firmung für die sozialistischen Jugendaktivisten die „Jugendfeier“, im August die Trauerfeier für die Opfer des 15. Juli 1927 und die „Niewieder-Krieg-Feier“. Der Herbst war in diesem Konzept der Jugend

gewidmet: Zunächst sollte für die Jugendorganisationen der SDAP eine Werbefeier veranstaltet werden, dann die Jugendinternationale hochleben. Im November gedachten die Sozialisten des Gründungstags der Republik, und das traditionelle Weihnachtsfest wurde durch die „Wintersonnenwendfeier“ zu ersetzen versucht.⁷⁸

Für diese Hauptfeste bot die Zentrale in Wien zahlreiches Publikationsmaterial und Handreichungen an. Gedichte, Erzählungen, Sprechchöre, Spiele, Szenen, vorgefertigte Festreden und Ansprachen, Lieder, Vorlese- und Rezitationsmaterial standen zur Verfügung und konnten angefordert werden. Dennoch „kann mit einiger Sicherheit behauptet werden, daß der Anspruch mit der Schaffung eines eigenen 'proletarischen Festkalenders' eine eigene Ausdrucksform geschaffen zu haben, nicht zutrifft.“⁷⁹

Nicht alle proletarischen Tage wurden in der Provinz – so auch in Dornbirn – mit der gleichen Intensität gefeiert, manche Feste – wie der „Tag des proletarischen Kindes“ – wurden kaum begangen, Feste wie die Weihnachtstfeiern behielten den ursprünglichen Sinn beinahe unverändert bei.

Zu jenen Feiern, die regelmäßig im Saal des Arbeiterheimes abgehalten wurden, zählten die „Märzfeiern“.⁸⁰ Die „Märzfeiern“ dienten der Erinnerung an die „Märzgefallenen“ in der Revolution von 1848 und sollten die Verbundenheit der Sozialisten mit den Ideen der bürgerlichen Revolution aufzeigen. Der 13. März hatte bereits vor der Einführung des 1. Mai als Arbeiterfesttag eine gewisse Tradition und war vor allem dem Gedächtnis Robert Blums gewidmet.

Während die Märzfeiern in Sälen stattfanden, boten die Maifeiern auch Gelegenheit, die Ziele der Partei auf der Straße zu dokumentieren. Allerdings gehörte einiger Mut dazu, seine Gesinnung zu Markte zu tragen. Viele besuchten lieber die Festveranstaltungen als sich in der Öffentlichkeit zu jenen zu bekennen, die von den Christlichsozialen als „Gottlose“, als „Pöbel, ungebildete, rohe Horde“ beschimpft wurden.⁸¹

Die relative Stärke – oder vielmehr die Schwäche – der „Sozis“ zeigte sich an diesem Tag. Behördlicherseits wurde schon im Jahre 1925 die Teilnahme von Kindern am Mai-Umzug in Dornbirn verboten.⁸²

In diesem Jahr mußte der Maiumzug wegen schlechten Wetters entfallen und die traditionelle Feier in den Arbeiterheim-Saal verlegt werden. Der Programmablauf hielt sich an das Schema der „weihevollen Feier“, eine Festform, die von Josef Luitpold Stern maßgeblich konzipiert worden war.⁸³ Der missionarische Eifer der Genossen korrespondierte dabei mit einer ausgesprochen pathetischen Sprache, die mit quasi religiösen Metaphern, Symbolen und Allegorien angereichert war. Die Rezitatoren trugen im Rahmen solcher Feiern auch Gedichte

vor, die den Aufbruch der Arbeiterbewegung in eine glücksverheißende Zukunft zum Inhalt hatten. Sie handelten von der Not der Arbeiterschaft, der Sehnsucht nach Überwindung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, vom unbeugsamen Kampf der Arbeiter und Arbeiterinnen und von der schließlichen Erlösung. Eine zentrale Rolle kam jedoch den Chören zu, die als Sprachrohr der „Massen“ eine optimistische Zukunftserwartung verbreiten sollten. Die Berichte über solche Feiern strotzten demzufolge auch von Erfolgsmeldungen. Die Maifeier 1925 machte keine Ausnahme:

„Die Lokalitäten im Arbeiterheim waren buchstäblich überfüllt und mancher mußte umkehren, da er keinen Platz mehr fand. Eine Abteilung der Stadtmusik unter persönlicher Leitung des Herrn Musikdirektors Westrop ließ ihre flotten Weisen ertönen und fand hiefür vielen, aber auch wohlverdienten Beifall. Genossin Paula Lorenz und Genosse Heinrich Lorenz brachten sinnreiche, dem Tage angepaßte Gedichte und unsere braven Arbeitersänger erfreuten uns durch passende und gut vorgetragene Chöre. Die Freie Bühne brachte unter viel Beifall 'Meister Pfriems Bekehrung' zur Aufführung. Auch unsere Turner zeigten in musterhaften Aufführungen ihr Können. Trotz des kurzen Bestandes des Arbeiterturnvereines waren die Übungen der Turner, der Turnerinnen und der Zöglinge äußerst exakt und fanden daher viel Beifall.“⁸⁴

In seiner Festrede ging Anton Linder auf das Verbot der Teilnahme von Kindern am Maiaufzug ein und las das entsprechende Schreiben der Bezirkshauptmannschaft an die Kinderfreunde vor. „Sein Appell, dieses Schreiben durch Beitritt zum Verein der Kinderfreunde zu beantworten, fand fruchtbaren Boden und dem Verein konnten tatsächlich viele neue Mitglieder zugeführt werden.“

Solche Erfolgsmeldungen konnten die tatsächlichen Machtverhältnisse allerdings nicht kaschieren und erwiesen sich angesichts der bürgerlichen Dominanz als politisches Wunschdenken. Die Berichte im eigenen Presseorgan überspielten also zum Teil die tatsächliche Schwäche der Sozialdemokratie und gaukelten zum Beispiel am 1. Mai Massenaufläufe vor. Greifen wir zur Illustration noch das Jahr 1927 und den Bericht über die Dornbirner Mai-Feier heraus:

„Die diesjährige Maifeier nahm unter großer Beteiligung einen schönen und würdigen Verlauf. Der Festumzug am Nachmittag, der von dem Arbeiter-Radfahrverein Hohenems eröffnet wurde, war bedeutend stärker als im Vorjahre und fiel besonders die verhältnismäßig starke Beteiligung der Frauen am Festumzuge auf. Der Republikanische



Aufmarsch der Sozialistischen Arbeiterjugend. - 1.5.1931. (Abb. 9)



Die Arbeiter-Turner Stelzer, Furlan und Battisti (von links, 2. Person unbekannt) vor dem Vereinsheim. - 1.5.1931. (Abb. 10)

*Schutzbund, die Jugendlichen, die Arbeitersänger, die vielen roten Fahnen und das flotte Spiel der Dornbirner Stadtmusik, sie alle gaben dem Umzuge etwas Frisches und Freudiges, frohes Hoffen und Siegeszuversicht sprach aus den Augen der Männer und Frauen. Im Arbeiterheim, das überfüllt war, hielt Sekretär Genosse Schlüter die Festrede, in welcher er auch des abgeschlossenen Wahlkampfes gedachte und zu neuer Arbeit für die Partei und Presse aufrief. Seine Ausführungen fanden stürmischen Beifall. Die Darbietungen der Sänger, der Turner, der Jugendlichen und der Kinderfreunde, ebenso die Auf-führung der 'Freien Bühne', die das Theaterstück 'Die Verlobung im Gefängnis' flott brachte, fanden stürmische Aufnahme.*⁸⁵

Im konservativen „Volksblatt“ wurden die Mai-Umzüge der Sozialisten zum Teil hämisch kommentiert. Wütende Gegenpolemiken folgten:

*„Im letzten Mittwoch-Volksblatt schreibt eine schwarze Dreckseele unter Dornbirn u.a.: 'Beim Soziumzug war verhältnismäßig viel Frauenvolk. Ich weiß nicht, vielleicht zieht das Kapitel: Freie Liebe.' – Was will dieser schmutzige Skribifax damit sagen, zudem gerade erfahrungsgemäß die 'freie Liebe' vornehmlich bei den christlichen Sozials die Erbkrankheit ist und in den pfaffenfrömmsten Gegenden bekanntlich die größten Schweinereien vorkommen? Also, gemeiner Volksblatt-Notizler, warum tust du denn anständige, für ein höheres Menschenrecht kämpfende Frauen mit deinem Parteischmutz besudeln, anstatt an deinem eigenen Unrat dich satt zu fressen?‘*⁸⁶

Zum Ritual der Dornbirner Sozialisten gehörte während der Zwischenkriegszeit auch der Besuch des Grabes von Hermann Leibfried auf dem städtischen Friedhof. Doch nicht nur am 1. Mai wurde an diesen Pionier der Vorarlberger Sozialdemokratie gedacht, auch am 12. November pilgerten die Genossen zu diesem Grab: Nach der Festveranstaltung im Arbeiterheim legte „eine Abteilung des Schutzbundes unter Trommelwirbel einen Kranz auf das Grab des Genossen Leibfried nieder“. Wie wenig der offizielle Nationalfeiertag in der Ersten Republik teilweise von bürgerlicher Seite geachtet wurde, zeigen die Anzeigen gegen Gewerbetreibende, die „es nicht lassen konnten, an dem Nationalfeiertag arbeiten zu lassen“.⁸⁷ Während die Sozialisten diesen Tag unter dem Motto „Der Republik zum Schutz, der Reaktion zum Trutz!“ hochleben ließen, lehnte die Mehrzahl der Bürgerlichen diesen Staatsfeiertag kategorisch ab.

12. November-Feiern – so sah die gewünschte Festchoreographie der SDAP vor – fanden in einem Saal statt, in unserem Fall im Arbeiter-



Arbeiterkammerpräsident Anton Linder (1880-1958). Der sozialdemokratische Multifunktionär lebte im Arbeiterheim. (Abb. 11)

heim. Die Empfehlung lautete, daß der Saal mit Tannenzweigen, roten Blumen und den Bildern von Marx, Lassalle, Engels, Bebel und Viktor Adler geschmückt werden sollte. Das Programm sollte ein Festspiel aus der Geschichte der Revolution 1918/19 enthalten, die Gedenkrede hatte die Aufgabe, auf den Unterschied zu den „bürgerlichen Schulfeiern“ hinzuweisen: Die Republik wurde als Fortschritt gegenüber der Monarchie und als Ausgangspunkt für den entscheidenden Sieg des Proletariats interpretiert.⁸⁸

Diese theoretischen Überlegungen fanden in die heimische Feierkultur nur teilweise Eingang.



Das Heim in den 1920er Jahren. Aus dem Fenster im Obergeschoß blicken Metallarbeiter-Sekretär Grill mit Gattin und Anton Linder mit Tochter Amalie (von links). (Abb. 12)

Mitte der zwanziger Jahre läßt sich bei den heimischen Sozialisten ein agitatorisches Hoch ausmachen. Im August 1926 traf sich die Arbeiterjugend zum Beispiel im Arbeiterheim zu einer „Nie wieder Krieg!-Feier“. Bei der Berichterstattung über solche Besinnungsveranstaltungen finden sich dann regelmäßig Bewertungen wie „ernst“, „erhaben“ oder „erhebend“. Zu dieser Veranstaltung waren auch Gesinnungsgenossen aus Tirol, aus der Schweiz und aus Deutschland eingeladen.

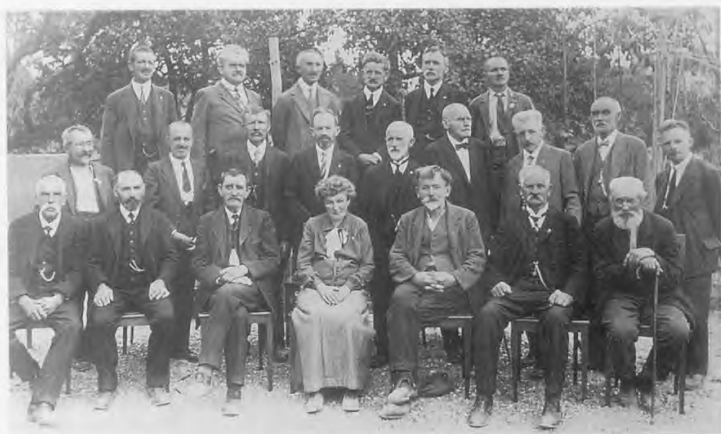
„Die eigentliche Feier, bei welcher die Arbeitergesangssektion sowie das Streichquartett Lakovitsch mitwirkte, fand vormittags im Arbeiterheim statt und nahm einen ernsten, erhebenden Verlauf. Im Mittelpunkt der Feier stand das von Genossen Dr. iur. Ludwig Frank aus Rorschach gehaltene Referat, in welchem er dem Sehnen der Arbeiterjugend nach einem dauernden Völkerfrieden Ausdruck verlieh und die politischen Verhältnisse in Deutschland, der Schweiz und Österreich besprach. [...] Nicht unerwähnt sei das von Genossen Lieger vorgetragene Gedicht 'Die Gräber' sowie das von einem deutschen Jugendgenossen gesprochene Gedicht 'Die Anderen'.“⁸⁹

An den „proletarischen Festagen“ herrschte im Arbeiterheim Hochbetrieb. Der „Verein Arbeiterheim“ organisierte darüberhinaus jedoch noch Wald-⁹⁰ und Weinlesefeste⁹¹, die neben der Agitation hauptsächlich der Geselligkeit dienten.

Ein solches Waldfest fand im August 1925 statt. Die „Wacht“ berichtete darüber:

„Um 9 Uhr ist alles soweit und es beginnen die Spiele. Freilich, die Beteiligung an denselben in den Vormittagsstunden ist keine allzu starke. Am Nachmittag marschieren die Turner, Kinderfreunde und einige Festbesucher, unter Vorantritt der Stadtmusik, auf den Festplatz und dort entwickelt sich fröhliches Leben. Auch von der Nachbarschaft kommen Genossen; so aus Lustenau, Hohenems und Altach. Besondere Freude erweckt die Ankunft von 45 Mann der Baugewerkschaft Bregenz, dann die des deutschböhmisches Abgeordneten Hildebrand, des Gen. Brügel, die in Begleitung des Festredners Gen. Viktor Stein erscheinen. Dieser kann noch eine mit reichem Beifall aufgenommene Festrede halten, dann – verändert sich das Bild. Es beginnt zu regnen. Turner, Musik, Festgäste halten stand, doch da das Wetter sich nicht bessert, muß das Fest abgebrochen werden. Was nützt es, wenn dasselbe ins Arbeiterheim verlegt wird, der Tag ist verpatzt.“⁹²

In diesem Fall waren die Räumlichkeiten des Arbeiterheimes nur ein Notnagel. Doch seiner Bestimmung nach gab es im Heim über das



„Gründungsväter“ bei einer Ehrung aus Anlaß des 50jährigen Bestehen der Dornbirner SDAP. - 1928. (Abb. 13)

Jahr verteilt einen dichten Veranstaltungskalender mit diversen Vergnügungs-, Bildungs- und Kulturveranstaltungen, mit politischen Versammlungen und Theateraufführungen, ein engmaschiges Netz von Vorträgen und Lustbarkeiten.

Ein besonderer Anlaß zum Feiern bot im Juli 1928 die Ehrung der „alten Garde“. Wie so oft umrahmte die Kapelle Lakowitsch – neben der Kapelle Polig aus Hard⁹³ spielte sie am häufigsten im Arbeiterheim auf – den Festakt. An diesem Abend ehrte die Partei die Gründungsväter und zeichnete 20 Genossen und eine Genossin – Marie Leibfried – mit einer Urkunde aus: Albert Danner, Josef Cerkl, Ludwig Dörler, Engelbert Salzman, Konrad Salzman, Dr. Franz Rhomberg, Thomas Rein, Friedrich Oberholzer, Alois Meusburger, Johann Meusburger, Robert Meusburger, Thomas Steinmann, Johann Mäser, Johann Heine, Jakob Heinzle, Franz Pazout, Franz Martin Welppe und Hartmann Vogel.⁹⁴

Solche Feiern waren der verdiente Lohn für einen immensen Einsatz der Funktionäre. Ein Bericht in der „Wacht“ – übertitelt mit „Aus dem Vereinsleben“ – soll diese Belastung noch einmal veranschaulichen.

Im September 1930 hatten die Sozialdemokraten das erste Volksbegehren während der Ersten Republik initiiert. Es stand unter dem Motto: „Für die Arbeitslosen, die Alten, die Invaliden, die Witwen und Waisen“. In Vorarlberg leisteten 19 785 ihre Unterschrift, in Dornbirn

allein 3131.⁹⁵ Dieses Ergebnis war nur durch den restlosen Einsatz der Vertrauensleute möglich geworden:

„Die Aktion des Volksbegehrens und die darauf folgende Nationalratswahl haben unsere Vertrauensmänner sehr schwer in Anspruch genommen. Die gewöhnliche Vereinstätigkeit und Organisationsarbeit wird in solchen Zeiten großer politischer Aktionen meistens etwas vernachlässigt, da der ganze Zeit- und Kraftaufwand der Vertrauensmännerschaft solchen bedeutungs- und folgenschweren Entscheidungskämpfen gewidmet werden muß. Nun ist die mit viel Arbeit, aber auch mit Erfolg begleitete Aktion des Volksbegehrens sowie die schwere Wahlschlacht vorbei. Das Vereinsleben hat wieder sein normales Tempo bekommen. Letzte Woche am Freitag hatten die Arbeiterturner ihre Generalversammlung. Am vergangenen Sonntag vormittag die Arbeiter-Radfahrer und nachmittags die Arbeitersänger ihre Jahreshauptversammlungen. In allen diesen drei Vereinstagungen zeigte sich reges Vereinsleben und entschlossener Arbeitswille. In einer Parteiversammlung am letzten Mittwoch sprach der Parteiohmann Stadtrat Genosse Sepp über das interessante Thema: 'Die Sozialdemokraten in der bürgerlichen Republik'. Und morgen Sonntag abends 7 Uhr findet im Vereinsheim Hotel 'Sägerhof' die Naturfreunde-Christbaumfeier statt. Wie aus diesen Mitteilungen von unserem Vereinsleben zu entnehmen ist, ist derzeit Vollbetrieb in allen proletarischen Organisationen Dornbirns. Vorwärts und aufwärts!“⁹⁶

Die Schlußformel blieb ein frommer Wunsch: Die Weltwirtschaftskrise hatte Österreich voll erfaßt und die politische Entwicklung verlief anders, als sich die Sozialdemokraten damals in ihren negativsten Träumen vorstellen konnten.

Die kurze Blütezeit der Demokratie ist vorbei...

Der Tag, an dem in Wien der Justizpalast brannte, leitete eine entscheidende Wendung ein: Nachdem im Juli 1927 der ausgerufene Generalstreik zusammengebrochen war, wurden die Sozialdemokraten noch stärker in die Defensive gedrängt und der Entdemokratisierungsprozeß schritt zügig voran. Landeshauptmann Dr. Otto Ender und der Obmann des Landesbauernbundes, der nachmalige Landeshauptmann Ulrich Ilg, forderten als Antwort auf die Ereignisse dieses Tages ein Demonstrations- und Versammlungsverbot, die Einschränkung der Pressefreiheit und die Auflösung des Republikanischen Schutzbundes. Damit war der Weg der christlichsozialen Politik vorgegeben, der autoritäre Kurs der Jahre 1933/34 vorgezeichnet.

Am Samstag, den 20. August 1927, fand im Dornbirner Arbeiterheim eine sehr gut besuchte Protestversammlung statt, auf der der Wiener Gemeinderat Viktor Stein die Ereignisse des 15. und 16. Julis aus seiner Sicht darlegte. In der „Wacht“ wurden seine Ausführungen mit folgenden Worten kommentiert:

*„Es war nur schade, daß keiner der bürgerlichen Schmierfinken vom 'Tagblatt' oder vom 'Volksblatt' zugegen war, sie hätten einmal die wirkliche Wahrheit über die Ereignisse hören und daraus auch dann die Schåbigkeit ihres niedertråchtigen Verhaltens ersehen können. Verachtend war daher auch die Kritik, die den bürgerlichen Blåttern, insbesondere dem 'Vorarlberger Tagblatt' zuteil wurde, das keinen Tag vorübergehen låßt, um die sozialdemokratische Partei und deren Föh-
rer auf das gemeinste zu beschmutzen und zu verleumden. Darum geloben wir, die Empfehlung des Gen. Stein – einen dicken Strich zwischen allem, was bürgerlich ist, zu machen – getreulich zu befolgen. Darum, Genossen, werft die bürgerliche Verleumderpresse aus euren Wohnungen, tretet aus den bürgerlichen Vereinen aus und schließt euch der einzigen aufrechten Arbeiterpartei, der sozialdemokratischen Partei an. Das sei die Antwort!“⁹⁷*

Die Parteiverantwortlichen der SDAP reagierten mit weiteren Protestversammlungen auf die zunehmende Repression. Am 25. September 1927 hielt ein alter Bekannter – der nach Innsbruck umgezogene Dornbirner Ex-Stadtvertreter Eduard Ertl – im Arbeiterheim einen Vortrag, zu dem die „arbeitende und konsumierende Bevölkerung von Stadt und Land“ eingeladen war:

„Arbeiter, Arbeiterinnen, Angestellte, wehrt euch gegen die politische und wirtschaftliche Bedrückung, die Regierung und Kapitalisten an den unteren Volksschichten verüben wollen. – Man will aus dem Blute der Juli-Gefangenen Profit für die Kapitalisten schlagen. Durch Drohungen der Heimwehrführer glaubt man die Arbeiterschaft einzuschüchtern. Kommt und zeigt, daß die denkende arbeitende Bevölkerung einiger und kampfesmutiger ist, denn je. Gegen die Reaktion! Gegen den Zollwucher! Gegen den Raub an den alten Arbeitslosen.“⁹⁸

Das Prinzip Hoffnung regierte, noch hofften die Sozialisten auf die verstärkte Gunst der Wähler und Wählerinnen, setzten auf die Macht der Urne.

Vor den Nationalratswahlen im November 1930 träumte ein heimischer Sozialdemokrat noch mit pathetischen Worten von der großen „Abrechnung“ mit der bürgerlichen Seite mittels des Stimmzettels:



Die Demokratie in Gefahr: Großkundgebung des Republikanischen Schutzbundes vor dem Rathaus in Dornbirn. - 29.9.1929. (Abb. 14)



Noch durften sich die Mitglieder des Republikanischen Schutzbundes treffen. Der austrofaschistische Staat löste 1934 die Organisation auf. (Abb. 15)

„Endlich wird abgerechnet werden, abgerechnet mit den hartgesotenen Sündern, die vier Jahre lang das Volk gepeinigt, terrorisiert, ausgeplündert, in die Schrecken des latenten Bürgerkriegs geführt haben. Es wird ihnen nichts geschenkt werden! Es wird ein furchtbarer Gerichtstag werden! Sie haben planmäßig den Bürgerkrieg vorbereitet, haben eine Bürgerkriegsarmee ausgerüstet, haben den gedungenen Burschen Mordwerkzeuge und Giftgasgranaten in die Hände gedrückt, um sie auf die Arbeiter loszulassen. Wie im Feindesland haben sie gehaust, jetzt kommt die Abrechnung! Sie haben die Wirtschaft unseres Volkes zugrunde gerichtet, daß zweihunderttausend Arbeitslose auf der Straße stehen, sie haben es zu verantworten! Sie haben dem niedergebeugten, verarmten Volk Lasten über Lasten aufgelegt, Steuern über Steuern, und gleichzeitig Millionen den Grafen, Baronen und Großkapitalisten zugeschoben. Siebzigtausend Arbeitslosen wollten sie die karge Unterstützung rauben, achtzigtausend Eisenbahner wollten sie entrechten, man wird dafür abrechnen mit ihnen!“⁹⁹

An Wahltagen erhielt das sozialdemokratische Wählerklientel im Arbeiterheim Auskünfte und Stimmzettel. Weitere „Agitationslokale“ waren zu dieser Zeit in Dornbirn die Gasthäuser „Zum Rößle“ (heute „Sägerhof“), „Zum Eisplatz“ und „Zum Sternen“ in Haselstauden. Außerdem übernahm Thomas Rein (Weppach 14) diese Aufgabe.¹⁰⁰ Die Behinderung der sozialistischen Wahlwerbung in Wahlkampfzeiten war nicht außergewöhnlich. Plakattafeln der Sozialisten galten als bevorzugtes Ziel der Zerstörungswut, sie wurden mit Vorliebe vernichtet und überklebt – oder sie durften gar nicht erst angebracht werden, selbst nicht am Arbeiterheim. So verfügte Bürgermeister Engelbert Luger im Oktober 1923, daß die vier sozialistischen Plakattafeln von den Hausbesitzern schleunigst zu entfernen seien. „Eine solche Aufforderung erging auch an den Gen. Cerkl als Obmann des Vereines Arbeiterheim, da selbstverständlich auch das Parteihaus mit allen erschienenen Wahlplakaten verschönert wurde.“¹⁰¹ Anton Linder und Josef Cerkl pilgerten hierauf zum Bürgermeister, um Protest einzulegen – mit einem Teilerfolg: „Bezüglich der am Arbeiterheim angebrachten Plakate mußte auch der Stadtrat entscheiden, daß die Gemeinde kein Recht habe, die Entfernung zu verlangen.“

„... vorwiegend arbeitscheues und fragwürdiges Publikum“ - Auflösung während der „schwarzen Diktatur“

Bald erübrigten sich solche Bittgänge: In Österreich wurde nicht mehr gewählt. Nach der sogenannten „Selbstausschaltung des Parlaments“

am 4. März 1933 errichtete die christlichsoziale Regierung Dollfuß eine Notverordnungsdictatur und ging daran, den austrofaschistischen „Ständestaat“ aufzubauen.

Im „Austrofaschismus“, dieser Synthese aus politischem Katholizismus und Heimwehfaschismus, trafen sich ideologische Vorstellungen christlich-konservativer Herkunft mit dem radikalen Antimarxismus und Antibolschewismus der Heimwehren. Die Zerstörung der parlamentarisch-demokratischen Ordnungsprinzipien, die Zerschlagung der autonomen Arbeiterbewegung, ein fundamentaler Antiliberalismus und die Übernahme von Staatsvorstellungen, wie sie in der päpstlichen Enzyklika „Quadragesimo anno“ vorgegeben waren, bildeten die Eckpfeiler jenes „Ständestaates“, der einen Kreuzzug gegen den „modernen Unglauben“ zu führen vorgab. Der politische Katholizismus war der ideologische Hauptträger des Austrofaschismus, die „Vaterländische Front“ jene Massenorganisation, die den Kampf um eine „christliche, ständische Ordnung“ anführen sollte.

Über die theoretische Einordnung des Regimes von 1934 bis 1938 wird in der österreichischen Zeitgeschichtsforschung heiß gestritten. War es nun „autoritär“ oder „faschistisch“? Die Einordnung wird nicht zuletzt durch ein ganzes Bündel von Widersprüchen und gegenläufigen Tendenzen in der Dollfuß-Schuschnigg-Diktatur erschwert.¹⁰² Tatsache bleibt: Dieses Regime verfolgte die „Linken“.

Am 15. März 1933 wurden im Auftrag der Vorarlberger Landesregierung sozialdemokratische Parteilokale, Konsumgeschäfte sowie Privatwohnungen von führenden Funktionären nach Waffen durchsucht. Natürlich traf diese Maßnahmen auch das Dornbirner Arbeiterheim. An diesem Tag setzte sich der Vereinsobmann, Bundesrat und Landtagsabgeordneter Anton Linder an seine Schreibmaschine und richtete zwei bis auf die Anrede wortidentische Briefe an den Präsidenten des Vorarlberger Landtages sowie an den Vorsitzenden des Bundesrates:

„Sehr geehrter Herr Vorsitzender!

Anlässlich einer am heutigen Tage im Arbeiterheim Dornbirn durchgeführten Waffensuche haben Gendarmeriebeamte in meiner Kanzlei meinen Schreibtisch durchsucht und auch eine Durchsuchung meiner Privatwohnung vorgenommen. Über mich selbst wurde auf die Dauer der Durchsuchung, die ca. 2 Stunden andauerte, Schutzhaft verhängt und mir das Telefonieren untersagt.

Da der Vorgang eine krasse Verletzung meiner Immunität darstellt, melde ich diese Immunitätsverletzung an und bitte Sie, sehr geehrter Herr Vorsitzender, das Nötige veranlassen zu wollen.

Hochachtend

Anton Linder e.h. ^{“103}

Linders Protest war vergeblich, war doch die Durchsuchung des Arbeiterheimes auf Anordnung von Landeshauptmann Dr. Otto Ender vorgenommen worden. In einem Antwortschreiben rechtfertigte dieser das Vorgehen der Gendarmerie- und Militäreinheiten bei der Durchsuchung der sozialdemokratischen Parteilokale.¹⁰⁴

Die Leitung der Aktion im Arbeiterheim Dornbirn oblag Dr. Rudolf Kopf, dem späteren NS-Landesstatthalter. Nach seiner Aussage habe er erst knapp vor der Aktion erfahren, daß er auch in Linders Wohnung, die sich im Arbeiterheim-Haus befand, nach Waffen suchen sollte. Daß er dabei den Bundesrat und Landtagsabgeordneten „unter Schutzhaft“ stellte, trug ihm später eine Rüge des Landeshauptmanns ein. Er mußte sich belehren lassen, daß es diesen Terminus im österreichischen Recht nicht gebe, daß er in der Sache zwar richtig gehandelt, jedoch einen falschen – wohl aus dem nationalsozialistischen Deutschland stammenden – Ausdruck verwendet habe.

Kopf untersuchte gründlich – und wurde fündig: Unter dem Divan im Wohnzimmer entdeckte er drei geladene Kleinkalibergewehre, für die Linder allerdings eine Genehmigung besaß und die deshalb zu Unrecht beschlagnahmt wurden. Auch an keinem anderen Ort wurde kriegstaugliches Material gefunden.

Enders Antwortschreiben an Linder offenbarte einmal mehr, daß der christlichsoziale Landeshauptmann und Ex-Kanzler (1930/31) nun jene Pläne verwirklichen konnte, die er am 1. Mai 1933 beim Parteitag angekündigt hatte:

*„Wenn heute endlich die Zeit gekommen ist, wo das Volk verdorbenen Parlamentarismus und leere Strohdrescherei satt hat, dann ist eben der Tag, um unseren Parlamentarismus umzubauen. [...] Alles ruft heute nach Autorität, nach Führung. Das ist gut so. Liberalismus und Marxismus haben uns Autoritätslosigkeit genug beschert. Jetzt kommt die katholische Auffassung wieder zur Geltung, der das Autoritätsprinzip wesenseigen ist.“*¹⁰⁵

Als Verfassungsminister der Regierung Dollfuß hatte Ender die „Mai-Verfassung 1934“ mitzuverantworten. Nunmehr ging die Macht nicht mehr vom Volke, sondern vom „Allmächtigen“ aus, Österreich war keine „demokratische Republik“ mehr.¹⁰⁶ Die Grundprinzipien der Verfassung des „Bundesstaates Österrich“ lauteten „christlich-ständisch-autoritär“. Das Bestreben, das öffentliche Leben zu rekatholisieren, stieß allerdings zwangsläufig auf Widerstand der linken und rechten Laizisten. Hauptproblem dieses „Ständestaates“ war, daß seine Ideologie in einer weitgehend säkularisierten Gesellschaft ohne Massenbasis bleiben mußte.

Doch damit haben wir zeitlich vorgegriffen: In den Jahren 1932 und 1933 hatten sich die Sozialdemokraten nicht nur mit dem Heimdienst, der Vorarlberger Spielart der Heimwehr, und dem autoritären Kurs der Christlichsozialen auseinanderzusetzen, sondern auch mit dem immer aggressiver werdenden Nationalsozialismus. Diese Auseinandersetzung verlief zunehmend gewalttätiger. Bereits am 5. August 1932 kam es in der Mohrenhalle zu einer großen Schlägerei mit heimischen Nationalsozialisten.¹⁰⁷

Die Gewaltanwendung erreichte im folgenden Jahr eine neue Qualität. Nachdem die Christlichsozialen die Sozialdemokratie politisch ausgeschaltet hatte, mußten sie ihr im Aufbau befindliches autoritäres System gegen die Nationalsozialisten verteidigen. Mitte des Jahres 1933 wurde der Machtkampf zwischen der NSDAP und der Vaterländischen Front immer erbitterter. Die Regierung Dollfuß hob in der Folge das Streikrecht, die Versammlungs- und Koalitionsfreiheit praktisch auf. Am 26. Mai 1933 wurde die Kommunistische Partei verboten, am 19. Juni die NSDAP.¹⁰⁸

Dennoch überschwemmte eine nationalsozialistische Terrorwelle im Herbst 1933 das Land mit zahlreichen Sprengstoffattentaten. Dabei kamen auch Menschen um.¹⁰⁹ Dornbirn, „das braune Nest“, war ein Hauptort dieser Gewaltakte.¹¹⁰

NS-Sprengstoffanschlag auf das Arbeiterheim

Einen Höhepunkt der illegalen NS-Aktivitäten brachten die Tage vom 7. bis 9. November 1933. Davon blieb auch das Dornbirner Arbeiterheim nicht verschont. Am 8. November wurde um 2 Uhr 45 ein Sprengstoffattentat auf den Wandkasten verübt, das beträchtlichen Sachschaden verursachte:

„Die Wirkung war außerordentlich stark. Einzelne Teile des Kastens wurden bis auf 20 Meter Entfernung geschleudert, in der im zweiten Stock gelegenen Wohnung des Genossen Pazout wurden sieben Fenster zertrümmert. Im ersten Stock gingen ein Kanzleifenster sowie das Schlafzimmerfenster in der Wohnung des Gen. Linder in Trümmer. Am schlimmsten war die Wirkung ebenerdig. Das Glasdach über dem Eingang wurde zertrümmert, an der Wand wurde an einer Stelle der Verputz bis auf die Ziegel weggerissen, die großen Fenster des Lesezimmers, dann ein Fenster im Gastzimmer, ebenso die Kellerfenster gingen in Scherben. Da weder das Vordach über dem Eingang noch die Fenster im zweiten Stock und auch der Wandkasten nicht verschont waren, so ist durch die Versicherung der Schaden nur zum Teil gedeckt. Man nimmt an, daß die Explosion mit Dynamon verursacht



Am 8.11.1933 war die Zentrale der Vorarlberger SDAP Ziel eines nationalsozialistischen Terroranschlags. (Abb. 16)

wurde. Der größte Teil der Bevölkerung verurteilt den Anschlag entschieden, was jedoch die Nazi nicht hindert, ihre verbrecherische Tätigkeit fortzusetzen. Schon am Abend und in der Nacht nach dem Anschlag bei unserem Arbeiterheim gab es in unserer Stadt wieder einige Explosionen, wobei diesmal wieder Papierböller zur Verwendung kamen. Dadurch wurden im Rathaus und in der Volksschule Haselstauden abermals zahlreiche Fensterscheiben zertrümmert. Außerdem sah man am Mittwoch abend gleich an vier Stellen Hakenkreuze leuchten. Trotzdem ein starker Patrouillendienst eingerichtet wurde, war es nicht möglich, die Täter bei der Tat zu fassen.“¹¹¹

Zwar wurden einige Verhaftungen vorgenommen und die Polizeistunde für bekannte NS-Gasthäuser auf 19 Uhr festgesetzt, doch gegen die Hintermänner und Drahtzieher wagten die Behörden kaum vorzugehen. Denn wer hinter der NSDAP stand, war in Dornbirn ein offenes Geheimnis: Einflußreiche Textilfabrikanten finanzierten die Partei und übten aufgrund ihrer ökonomischen Macht politischen Druck aus.¹¹²

Die Auflösung des Vereins im Jahr 1934

Der Zweifrontenkrieg der Dollfuß-Regierung führte im Februar 1934 zur Zerschlagung der SDAP. Sie wurde verboten, ihre Organisationen wurden aufgelöst, das Parteivermögen beschlagnahmt. Anton Linder und viele andere Funktionäre wurden verhaftet, obwohl es in Vorarlberg zu keiner bewaffneten Gegenwehr gekommen war, die Mächtigen im Lande saßen so fest im Sattel, daß nicht einmal das Standrecht ausgerufen werden mußte.

Die Vorarlberger Parteileitung der SDAP wurde vom bewaffneten Aufstand eines Teils des Republikanischen Schutzbundes völlig überrascht. Gegen Mittag des 12. Februars 1934 erhielt Linder, der auch Landesleiter des „Republikanischen Schutzbundes“ war, Anweisungen aus Wien bezüglich des Generalstreiks.¹¹³ Kurze Zeit später wurde das Dornbirner Arbeiterheim, in dem der Vereinsobmann sein Büro hatte und in dem er auch wohnte, erneut durchsucht.¹¹⁴ Der führende sozialdemokratische Politiker wurde verhaftet, ins Polizeigefängnis eingeliefert und noch am gleichen Tag nach Bregenz überstellt. Dort unterzeichnete er unter Druck eine Erklärung, daß er nichts gegen die Dollfuß-Regierung unternehmen werde. Das Ansinnen, aus der SDAP auszutreten, lehnte er mit dem Argument ab, daß er nicht aus einer Partei austreten könne, die aufgelöst sei. Um Mitternacht wurde er - wie Gewerkschaftssekretär Anton Schlüter - wieder auf freien Fuß gesetzt. Die Freiheit währte jedoch nicht lange: Am 15. Februar wurde er - wie an die dreißig andere Gesinnungsgenossen - erneut für zwei Tage

inhaftiert. In der Haft ließ er sich – sehr wahrscheinlich zusammen mit dem Landesvorsitzenden der Sozialdemokraten Wilhelm Sieß – unter Druck setzen¹¹⁵: Auf Drängen des Sicherheitsdirektors Ludwig Bechini gab er in der Folge eine weitergehende „Loyalitätserklärung“ ab.¹¹⁶ Die Sozialdemokraten waren in die Illegalität verwiesen, ihre politischen Mandate waren verfallen, die sozialdemokratischen Vereine von den christlich-sozialen-austrofaschistischen Machthabern aufgelöst worden, die Freien Gewerkschaften blieben verboten, die „Vorarlberger Wacht“ wurde gleichgeschaltet.

Landespartei sekretär Linder verhandelte in diesen Februartagen mit Dr. Otto Ender im Glauben, seinen verfolgten Genossen helfen zu können. Jahre später erklärte er seine damalige Handlungsweise folgendermaßen:

„Nun das erklärt sich zum Teil aus den Verhältnissen im Lande Vorarlberg selbst. Die Gegensätze waren dort zwischen der Sozialdemokratie und den Christlichsozialen nie so groß wie in Innerösterreich. Dadurch, daß Dr. Ender selbst an den Verhandlungen teilnahm, wurde den Verhandlungen von vornherein die Schärfe genommen. Die Schwäche der eigenen Partei im Lande, dazu die Überzeugung, daß der Kampf in Innerösterreich mit einer schweren Niederlage enden werde und es nun Aufgabe sein werde, durch bestehende Verbindungen mit Dr. Ender und dem vernünftigeren Teil der Christlichsozialen den gerichtlich Verfolgten zu helfen, waren ebenfalls mitbestimmend. Schließlich sagte ich mir, für die anderen war die bestehende Verfassung ein Fetzen Papier, soll ich wegen einer Erklärung, abgegeben nach der Auflösung der Partei, mich der Möglichkeit begeben, noch zu retten, was etwa rettbar ist?“¹¹⁷

Anton Linder konnte nicht mehr retten, was nicht mehr zu retten war. Bis er jedoch zu dieser Einsicht gelangte, dauerte es fast zwei Wochen. Linder wurde am 22. Februar zum Dornbirner Stadtsekretär Ludwig Rinderer zitiert. Dieser eröffnete ihm, daß er [nach der Auflösung des demokratisch gewählten Gemeinderates] zum „politischen Kommissär“ bestellt werde. In weiterer Folge machte er Linder das Angebot, in einem „Beirat“, der ihm zur Seite gestellt werde, mitzuarbeiten. Voll „Ekel in der Seele“ habe er – so berichtet Linder – den Stadtsekretär verlassen, um sich mit seinen Freunden zu beraten.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt erkannte Linder, daß er nur noch ein Spielball der konservativen Seite war. Er entschloß sich auch deshalb zur Emigration in die Schweiz.¹¹⁸

Linders Verhalten in diesen Februartagen war sehr widersprüchlich. Hatte er noch kurze Zeit vorher bei einem Waffenappell des Schutz-

bundes im Dornbirner Arbeiterheim von Widerstand gesprochen und sogar Waffen ausgegeben, so zeigte er sich nach dem für die Sozialdemokratie entscheidenden Tag anpassungswillig. Seine Kehrtwendung war für einen Teil der Genossen jedenfalls nicht nachvollziehbar und belastete in der Folge sein Verhältnis zu den in der Illegalität in Vorarlberg arbeitenden Sozialdemokraten aufs schwerste. So wurde ihm in der im Unterland herausgegebenen illegalen Zeitschrift „Der Kämpfer“ in der Nr. 4 vom Mai 1934 vorgeworfen, er habe in der entscheidenden Stunde „jämmerlich versagt“. Linder kehrte erst 1945 aus seinem Schweizer Exil in die Heimat zurück, um eine zweite Karriere zu beginnen: Er wurde Nationalrat und der erste Vorarlberger Arbeiterkammerpräsident in der Zweiten Republik.¹¹⁹

Zu den aufgelösten SDAP-Organisationen des Jahres 1934 gehörte in Dornbirn auch der Verein Arbeiterheim. Gemäß § 8 des Bundesgesetzes vom 8. Juni 1934 (BGBl. Nr. 71) ging der Vereinsbesitz – und damit das Haus Viehmarktstraße 3 – in den Besitz der Bezirkshauptmannschaft über. Über Auftrag des Bundeskanzleramtes (Reg. Erl. Ia 987/8 vom 30. August 1935) mußte die Liegenschaft zu Gunsten des Bundesschatzes verkauft werden. Trotz aller Bemühungen fand sich schließlich nur ein Angebotsteller. Wilhelm Götze und Agathe Mäser geb. Götze erwarben das Haus mit Kaufvertrag vom 23. September 1935 sehr günstig: Die noch ausständigen Kreditschulden wurden mit dem Kaufpreis abgedeckt.

Bei den Kaufverhandlungen stellten die neuen Eigentümer die Bedingung, daß die Gast- und Schankkonzession des aufgelösten Arbeiterheimes auf die neuen Eigentümer übertragen werde. Die Bezirkshauptmannschaft Feldkirch, vertreten durch Hofrat Dr. Leo Graf, sicherte dies zu. Doch damit waren weder die Dornbirner Gastwirte, noch der Dornbirner „Gemeindetag“ – so hieß nunmehr die Stadtvertretung – einverstanden.

Die Gastwirte argumentierten, daß mit der Vereinsauflösung auch die Konzession erloschen sei und daß es in Dornbirn ohnehin 87 Wirtschaften gäbe. Das Gendarmeriepostenkommando Dornbirn verneinte ebenfalls den Lokalbedarf, meinte allerdings, daß von einer erheblichen Schädigung der anderen Wirte kaum die Rede sein könne, „weil ja im Gasthaus Arbeiterheim zum Großteil minderwertiges Publikum und Handwerksburschen verkehren“. Die Einstellung des Betriebes sei jedoch „im Interesse der öffentlichen Ordnung, Ruhe und Sicherheit zu begrüßen, weil in diesem Gasthause seit Auflösung der Sozialdemokratischen Partei vorwiegend arbeitscheues und fragwürdiges Publikum verkehrt.“ Es sei auch schon zweimal vorgekommen, „daß Einbrecher dort Unterschlupf suchten und auch ihre Diebsbeute dort deponiert haben. Mit Rücksicht auf die Minderwertigkeit des Gasthau-

ses und Mangels des tatsächlichen vorhandenen Lokalbedarfes, wäre die Einstellung des Betriebes zu begrüßen.¹²⁰

Doch Hofrat Dr. Leo Graf von der BH Feldkirch als Vertreter der Gewerbebehörde setzte sich über die Bedenken vor Ort hinweg und genehmigte – wie versprochen – den neuen Eigentümern am 25. November 1935 die Konzession. Damit war jedoch die Causa nicht beendet, denn der Bescheid wurde beeinsprucht und per 21. Jänner 1936 wieder aufgehoben.¹²¹ Mit einer ausführlichen Sachverhaltsdarstellung berief Agatha Mäser (wohnhaft in Dornbirn, Eisengasse 4) nunmehr gegen die Verweigerung der Konzession.

In ihrer Argumentation betonte sie unter anderem, daß die Bezirkshauptmannschaft als Gewerbebehörde im Februar 1934 die Konzession aberkennen hätte können und daß der Kauf nur unter der Zusage des Weiterbestandes zustande gekommen sei. Auch müsse sie darauf hinweisen, „daß gerade nach den Februar-Unruhen des Jahres 1934 ausgesprochen bürgerliche Gäste, vaterländisch gesinnte Personen, österreichisch eingestellte Gesellschaften und Verbände ihre geselligen Abende und Zusammenkünfte in diesem Hause veranstalteten, sodaß diejenigen Schichten, die im Vereinshaus verkehrten, auch Gäste des Arbeiterheimes waren, wie auch die Heimatwehr und andere vaterländisch gesinnte Gruppen das genannte Gasthaus besuchten.“¹²²

Die Landeshauptmannschaft entschied für die Besitzer des „Vorarlberger Hofes“, der für dreizehn Jahre aufhörte, die Heimstätte der Sozialdemokraten zu sein. Zwei Diktaturen unterbanden jegliches Vereinsleben: Von 1934 bis 1945 existierte der „Verein Arbeiterheim“ nicht.

In Dornbirn war der Anteil jener Arbeiter und Arbeiterinnen, die vom NS-Terrorstaat verfolgt wurden, besonders hoch.¹²³ Seit November 1993 erinnert ein Gedenkstein vor dem Stadtmuseum an die NS-Opfer in der Stadt. Jahrzehntlang wurde dieser Abschnitt der Vergangenheit jedoch verschwiegen und tabuisiert, die Dimension des NS-Terrors war völlig aus dem öffentlichen Bewußtsein verschwunden – die NS-Zeit blieb bis in die jüngste Zeit eine „unbeschreibliche Vergangenheit“.¹²⁴

Für oppositionelle Arbeiter und Handwerker war das Gasthaus während der austrofaschistischen und nationalsozialistischen Ära ein wichtiger Ort der politischen Kommunikation. Hier brach – oft unter Einfluß des Alkohols – auch manchmal der aufgestaute Unmut hervor, und dies konnte sehr gefährlich werden, wie das Beispiel des Elektrikers Otto Wohlgenannt zeigt. In einem Dornbirner Gasthaus sagte er am 8. Oktober 1939: „Jetzt kann man bald 'Heil Moskau' sagen; es wird ein Krieg kommen, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat. Wenn England richtig beginnt, ist Deutschland bald erledigt.“ Wegen

dieser prophetischen Worte kam Wohlgenannt ins Konzentrationslager Flossenbürg, wo er am 10. April 1942 umkam.¹²⁵

Der Neubeginn nach 1945

Durch den Einmarsch der französischen Truppen Anfang Mai 1945 wurde auch in Vorarlberg der nationalsozialistische Machtapparat beseitigt.¹²⁶ Damit endete eine siebenjährige Terrorherrschaft, die nicht einmal in Ansätzen eine organisierte Arbeiterbewegung ermöglicht hatte. Dennoch tun sich 50 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und 50 Jahre nach der Befreiung vom Hitler-Faschismus viele hierzulande immer noch schwer damit, die alliierten Truppen als Befreier anzusehen. Die Bezeichnung „Besatzungszeit“ für den Zeitabschnitt von 1945 bis 1955 ist immer noch geläufig, so als ob Österreich nicht im Jahre 1938 von deutschen Truppen besetzt worden wäre!

Für das Haus in der Viehmarktstraße begann im Mai 1945 zunächst jedoch eine sehr unsichere Phase, denn es wurden marokkanische Soldaten einquartiert. Der Gastbetrieb war eingestellt, der Saal wurde kurzerhand in einen Stall umfunktioniert, in dem sich Hühner, Mulis, Katzen und Hunde tummelten. Der anfallende Mist schädigte den Fußboden, fraß sich in den Wänden und in den Grundmauern fest. In diesen Monaten verursachten die neuen Hausbewohner erhebliche Schäden an der Einrichtung und am Mobiliar, sodaß sich der „Vorarlberger Hof“ rasch in einem desolaten Zustand präsentierte. SP-Vizebürgermeister Franz Katzengruber bemühte sich beim französischen Ortskommandanten um möglichst schnelle Rückgabe des Hauses an die rechtmäßigen Besitzer, an die Sozialistische Partei. Doch das Rückgabeverfahren schleppte sich dahin.¹²⁷

Die „Entnazifizierung“ und die Beseitigung des „braunen Schuttes“ – unter der Aufsicht der französischen Militärbehörden – erwies sich als sehr schwierig¹²⁸, und viele politische Erwartungen der Arbeiterschaft zerplatzten wie Seifenblasen.

Spätestens im Verlauf des Jahres 1946 wurde den Vorarlberger Sozialisten klar, daß sich die Hoffnungen auf grundlegende gesellschaftliche Veränderungen nicht erfüllten. Auch der Glaube, daß sich die Arbeiterschaft nach den schrecklichen Erfahrungen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in hohem Maße den sozialistischen Idealen zuwenden würde, mußte korrigiert und den Realitäten angepaßt werden. Elf Jahre lang - auch die Zeit des Austrofaschismus zählt dazu - fehlte die Möglichkeit, sich frei zu organisieren. Das machte sich in der Entpolitisierung weiter Teile der Arbeiterschaft bemerkbar. Das

Anknüpfen an die Traditionen der selbstbewußten Arbeiterschaft der Ersten Republik war mühsam und konnte aufgrund der geänderten Rahmenbedingungen nur teilweise gelingen.

Zwar machte die Vorarlberger SPÖ in ihrer Mitgliederentwicklung zunächst einen raschen Sprung nach vorne und übertraf bald den Höchstwert der SDAP in der Ersten Republik¹²⁹, doch setzte sich dieser Trend nicht fort.

Die Parteaufschwungsphase dokumentierte sich landesweit bei der 1. Mai-Feier 1946, der ersten seit vierzehn Jahren, die tatsächlich von Sozialdemokraten frei organisiert wurde. Auch bei der Dornbirner Feier sollte das Ritual der Vorabendfeier am 30. April im Hotel Mohren an die Zeit vor 1934 erinnern und weitgehend an die „alte“ – von den Faschisten zerschlagene – Bewegung anknüpfen. Unter den Zuhörern war auch ein Stadtpolizist, der der französischen Militärregierung folgenden Bericht ablieferte:

„Es sprach der Sparkassenbeamte Ferdinand Hilbe aus Dornbirn und führte im Wesentlichen aus:

- 1) Aus dem befreiten Österreich ein neues Österreich*
- 2) Freies Handeln und Wandeln in Österreich*
- 3) Verstaatlichung der Großbetriebe*
- 4) Die Arbeiter wurden aufgefordert,*

am 1. Mai gemeinsam aufzumarschieren und der Gegenpartei zu beweisen (gemeint war die KPÖ), daß wir stark und einig sind. Bei der Kundgebung waren etwa 500 Personen anwesend.“¹³⁰

Auch der Mai-Aufmarsch, an dem laut Polizeiangaben 473 Personen teilnahmen, wurde überwacht. Im einzelnen hielt der Berichterstatter folgende Zahlen fest:

„30 Fahnenträger, 30 Radfahrer, 52 Minderjährige, 11 Leitende, 110 Männer, 173 Frauen, 30 Südtiroler und 117 Männer und Frauen.“
(sic!)

Ein besonderes Augenmerk hatte der Beamte auf die mitgetragenen Transparente und Tafeln. Auf ihnen stand:

*„Hoch der 1. Mai!
Mit uns die Jugend!
Gedenkt der Kriegsoffer!
Arbeit – Brot – Altersfürsorge!
Gebt uns Südtirol zurück!
Für die Planwirtschaft.
Für den Sozialismus.
Frauen kämpfen mit uns!*

*Für den Weltfrieden.
Vergeßt nicht unsere Kriegsgefangenen!“*

Die Mai-Aufmärsche folgten einem festen Schema: Die Aufstellung erfolgte in der Viehmarkstraße vor dem Arbeiterheim „Vorarlberger Hof“. Dann bewegte sich der Zug durch die Marktstraße, Schillerstraße, Sägerstraße, Marktstraße, Bahnhofstraße, Franz-Michael-Felder-Straße und die Riedgasse zum Rathausplatz, wo die große Maikundgebung stattfand. Am Abend traf man sich im „Mohren“ und im „Schwanen“ zur Tanzunterhaltung.¹³¹

In der Zeit von Mai 1945 bis 1948 galt es, die abgerissenen Traditionsfäden der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung mühsam zusammenzuflicken. Das reichhaltige sozialdemokratische Vereinsnetz der Ersten Republik wurde in dieser ökonomisch schwierigen Nachkriegsphase wiederbelebt. So wurden zum Beispiel die Roten Falken, die Kinderfreunde¹³², die Arbeitersänger und auch der Verein Arbeiterheim erneut aus der Taufe gehoben.

Die Neugründung im Jahre 1947

Im kommenden Jahr kann der „Verein Arbeiterheim“ auf 50 Jahre Vereinstätigkeit in der Zweiten Republik zurückschauen. In diesem Zeitabschnitt lassen sich mehrere deutlich unterscheidbare Phasen des Vereinslebens ausmachen.

Die Initiative, den seit 1934 aufgelösten „Verein Arbeiterheim“ im Jahre 1947 zu erneuern, ging von alten Vereinsmitgliedern aus. Dem Gründungsausschuß gehörten Johann Sepp (Jg. 1876), Josef Längle (Jg. 1885), Josef Diem (Jg. 1873), Engelbert Rümmele (Jg. 1877), Otto Nick (Jg. 1899) und Anna Fäßler (Jg. 1882) an.

Sowohl Otto Nick als auch Anna Fäßler waren während der NS-Ära inhaftiert gewesen. Der Chauffeur Otto Nick, der schon unter der austrofaschistischen Herrschaft wegen Unterstützung der „Roten Hilfe“ im Jahre 1935 für drei Monate im Gefängnis gesessen hatte, befand sich im Mai 1942 in Gestapo-Haft und wurde dann im Landesgefängnis Feldkirch festgehalten¹³³, die Textilarbeiterin Anna Fäßler verübte wegen Abhörens von Feindsendern und Weitergabe von Nachrichten 15 Monate Gefängnis in der Frauenstrafanstalt Aichach.¹³⁴ Doch nicht alle ehemaligen Vereinsmitglieder konnten auf eine eindeutig antinazistische Vergangenheit zurückblicken. Dies sollte sich bei der behördlichen Vereinsanmeldung zeigen.

Am 6. November 1947 erhielt Johann Sepp von der Sicherheitsdirektion für das Bundesland Vorarlberg die Reaktivierungserlaubnis, mit der die „Anordnung der Bundesregierung vom 12. Februar 1934, BGBl.

Nr. 78 auf Grund welcher die Auflösung des Vereines 'Arbeiterheim Dornbirn' mit dem Sitz in Dornbirn verfügt wurde“ außer Kraft gesetzt wurde.¹³⁵

Die eingereichten Statuten entsprachen jenen vom März 1919. Die Behörden untersagten sie „gemäß §§ 6 und 7 des Vereinsgesetzes vom 15.11.1867, RGBl. Nr. 134 nicht“.

Im Frühjahr 1948 bestätigte die Sicherheitsdirektion den provisorischen Vereinsvorstand. Der Verein konnte daher im Sinne des „*ha. Bescheides vom 6.11.1947/Zl. 1573/2/47 seine Tätigkeit gemäß § 5, Abs. 1 des Vereinsreorganisationsgesetzes 1945 in der Form, in der er sich vor der Einstellung seiner Tätigkeit bzw. vor der Neuordnung oder Eingliederung befunden hat, wieder beginnen.*“¹³⁶ Innerhalb von drei Monaten hatte dieser provisorische Vorstand eine Mitgliederversammlung einzuberufen und einen statutengemäßen Vorstand wählen zu lassen. Die Wahl erfolgte am 3. April 1948. Dieser erste Nachkriegsausschuß hatte folgendes Aussehen:

Obmann: Ferdinand Hilbe (Bankbeamter)

Stellvertreter: Felix Mertl (Landessekretär der SPÖ)

Kassier: Erwin Peter (Leiter des Dornbirner Arbeitsamtes)

Stellvertreter: Josef Diem sen.

1. Kontrolle: Fritz Stadler (Fahrdienstleiter der ÖBB)¹³⁷

2. Kontrolle: Josef Diem jun. (Lagerverwalter)

Die Meldung an die Vereinsbehörde schien eine bloße Formalität zu sein. Doch bereits am 8. April reagierte die Bezirkshauptmannschaft Feldkirch. Die Behörde wandte sich an das Gemeindeamt Dornbirn mit der Anweisung, den Verein darauf aufmerksam zu machen, daß der neugewählte Obmann Ferdinand Hilbe und Fritz Stadler unter den § 17 des NS-Verbotsgesetzes von 1947 fielen und deshalb ersetzt werden müßten.¹³⁸ Die Obmannschaft übernahm hierauf für ein paar Monate formal Schneidermeister Johann Sepp, ein altgedienter Stadtpolitiker.¹³⁹ Ende des Jahres 1948 scheint jedoch Ferdinand Hilbe bereits wieder als SP-Stadtparteiobmann und Obmann des Vereines Arbeiterheim auf.¹⁴⁰

Als erstes bemühte sich der wiedererstandene Verein, das 1934 beschlagnahmte Gebäude, das stark renovierungsbedürftig war, zurückzuerhalten.

Gebäuderückstellung und Konzessionsprobleme

Am 21. Mai 1948 erhielt der wiedererstandene Verein durch die Rückgabekommission formell das Gebäude inclusiv allen beweglichen Besitzes zurück. Allerdings nicht gratis. Der Verein mußte Herrn Götze die seinerzeitige Kaufsumme, zuzüglich Umbaukosten, im Gesamtbetrage von S 57 746,26 rückerstatten. Für den Verein bedeutete dies eine kaum bewältigbare Belastung:

„Die Gen. Mertl, Diem und Hilbe sind mit gemischen Gefühlen von dieser Verhandlung zurückgefahren in dem Bewußtsein, daß der Verein Arbeiterheim keinen Groschen Geld hat und wir diese große Schuld laut Urteilsspruch zu zahlen hatten.“¹⁴¹

Der Verein mußte auf Grund dieses Urteils das Gebäude gleichsam ein zweites Mal kaufen. Die Kosten für die Restitution wurden durch eine Sammlung unter den Dornbirner Geschäftsleuten teilweise wieder heringebracht: 32 000 Schillinge kamen in die Kassa, und damit konnte ein Teil des Darlehens bei der Arbeiterbank rückerstattet werden. Außerdem konnten die dringend notwendigen Sanierungsarbeiten – ermöglicht durch den freiwilligen Arbeitseinsatz von Genossen – in Angriff genommen werden. Besonders der Saal war „in einem schrecklichen Zustand, sodaß er für Versammlungen und Unterhaltungen kaum zu gebrauchen war“.¹⁴²

Bereits im Februar hatte der Verein die 1934 widerrechtlich entzogene Wirtshauskonzession zurückgefordert. Um diese Forderung zu unterstützen, schaltete das Landesparteisekretariat den „Restitutionsfonds der sozialdemokratischen Organisationen“ in Wien mit der Bitte um Intervention ein. Am 19. Februar wandten sich Otto Probst, der spätere Verkehrsminister und einer der Hauptakteure bei der „Fußacher Schiffstaufe“ im Jahre 1964, sowie Dr. Karl Mantler, damals Staatssekretär im Bundesministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung, an die Bezirkshauptmannschaft in Feldkirch.¹⁴³ Im August sah sich der Verein erneut veranlaßt, in dieser Causa an die Bezirkshauptmannschaft zu schreiben:

„Sowohl der Restitutionsfond in Wien, als auch die Sozialistische Partei Vorarlbergs, haben die Rückerstattung der auf dem Gebäude Vorarlbergerhof anhaftenden Gasthauskonzession angesucht. Es wurde uns dann mitgeteilt, daß wir einen Geschäftsführer namhaft zu machen haben.“

Am 21. Mai d. Jhrs. wurde uns mit Urteil der Rückgabekommission das Gebäude incl. allen beweglichen Besitzes formell zurückerstattet.

*Der Verein Arbeiterheim in Dornbirn, wieder nunmehr Besitzer des Vorarlbergerhofes gestattet sich, höflichst als Geschäftsführer den bisherigen Besitzer Wilhelm Götze anzuführen, da derselbe mit obbezeichnetem Verein einen Pachtvertrag abgeschlossen hat.*¹⁴⁴

Im Dezember war die Konzessionsfrage immer noch nicht erledigt. Außerdem wartete der nunmehrige Pächter Wilhelm Götze vergeblich auf einen Pachtbescheid. Der Verein bemühte erneut die Bezirkshauptmannschaft Feldkirch:

*„Schließlich ist auch die gewesene Mitinhaberin des Vorarlbergerhofes Agathe Mäser zu verhalten, ihre ältere Konzession an die Bezirkshauptmannschaft zurückzustellen, da dieselbe eben nur auf den Vorarlberger-Hof lautet und dadurch die Gefahr entstehen kann, daß auf einem Gebäude zwei Konzessionen erteilt wurden.*¹⁴⁵

Anknüpfung an sozialdemokratische Traditionen: Das Vereinsleben im Arbeiterheim nach Kriegsende

Während die Konzessionsfrage noch schwelte, konnte Ende November 1948 das „neue Arbeiterheim“ feierlich eröffnet werden. In seinem Festvortrag ließ Ferdinand Hilbe die wechselvolle Geschichte des Vereins und des Hauses Revue passieren. Über die jüngste Vergangenheit führte er aus:

„Da kam das schwarze Jahr 1934, schwarz im wahrsten und weitesten Sinne für ganz Österreich! Freiheit, Demokratie, Republik sanken dahin. Wie Verbrecher und Banditen fielen die austrofaschistischen Hunnen auch über die Arbeiterheime her. Ihre Einrichtungen wurden verschleppt, die Gebäude geraubt. Obdachlos stand die Arbeiterschaft da.

*Mit verbissenen Zähnen und geballten Fäusten aber dem glühenden Schwur im Herzen tragend 'Wir kommen wieder!' [...] gingen wir elf Jahre an unserem Heim vorüber!*¹⁴⁶

Und der „Vorarlberger Hof“ mit seinem Saal wurde wie vor 1934 Heimstätte der verschiedensten SP-Haupt- und Nebenorganisationen, wenn auch die „proletarische Kultur“ der Zwischenkriegszeit nur mehr rudimentär existierte und in den fünfziger Jahren deutliche Rückentwicklungstendenzen feststellbar waren.

Am 17. Juli 1948 hielt der Arbeitergesangverein Dornbirn, der auf eine fünfzigjährige Tradition zurückblicken konnte, im „Vorarlberger Hof“ seine erste Jahreshauptversammlung nach der Neukonstituierung

ab.¹⁴⁷ Unter Chormeister Josef Sieber umrahmten die Arbeitersänger in der Folgezeit auch zahlreiche Veranstaltungen im neuerstandenen Arbeiterheim.

Mit welchem Impetus die Sozialdemokraten darangingen, ihr Erbe in der Nachkriegszeit zu bewahren bzw. zu reanimieren, sollen noch drei Beispiele belegen. Am 13. März 1948 wurde im „Vorarlberger Hof“ eine große „Märzfeier“ abgehalten. In der Ankündigung dazu hieß es:

*„Am 13. März 1948 sind es hundert Jahre, daß sich zum ersten Male die Arbeiterschaft bewaffnete, um die verschiedensten Rechte, die uns heute längst zur Selbstverständlichkeit wurden, zu erkämpfen. Viele brave Arbeiter haben damals das Leben hingegeben, um ihren Kindern eine bessere Zukunft zu sichern.“*¹⁴⁸

Die Festansprache mit einem ausführlichen historischen Exkurs hielt Prof. Dr. Schmitt, der genau einen Monat später am gleichen Ort bei der Mitgliederversammlung der SPÖ über das Thema „Der Arbeiter und der Intellektuelle“ referierte.¹⁴⁹

Am Tag nach der offiziellen „Märzfeier“ kamen die „Roten Falken“ aus Bregenz zu den Dornbirner Kinderfreunden auf Besuch. Anschließend an den Spiel-, Theater- und Filmnachmittag im „Vorarlberger Hof“ defilierten die Teilnehmer unter Gesang zum Bahnhof.¹⁵⁰

Auch bei den „Roten Falken“ – „Gruppenfalke“ war Marianne Feurstein – gab es einen Neubeginn. Sie hielten ihre Weihnachtsfeier 1948 ebenfalls im „Vorarlberger Hof“ ab. Allerdings genügte dazu der kleinen Saal. Der entsprechende Bericht im „Vorarlberger Volkswillen“ zeigt auch, wie stark das „bürgerliche Element“ bei solchen sozialistischen Feiern dominierte:

*„Da erklingt, von Kinderstimmen getragen, das alte schöne Lied 'O Tannenbaum'. Ein Zündholz flammt auf und als besinnen sich die Kerzlein auf ihre Pflicht, erwacht eines nach dem anderen, bis der Weihnachtsbaum strahlend leuchtet. Jetzt sehen wir, mitten vor dem Baum haben sich Rote Falken aufgestellt, mitten darunter der weibliche Gruppenfalke, die unermüdliche 'Marianne'. Das Lied ist verklungen. Im Wechsel sprechen die Falken Gedichte und Dialoge. Als auch dies vorbei ist, ermahnt Genosse Gunz in kurzer, aber zu Herzen gehender Ansprache die Roten Falken, auf dem eingeschlagenen Wege fortzufahren, auf daß später auch aus ihnen rührige und gute Genossen werden mögen, zum Wohle der Menschheit.“*¹⁵¹

Der Verein selbst griff bewußt auf die Intentionen der Gründungsväter zurück und übernahm das statuarische Konzept von 1919. Im Septem-

ber 1951 reichte der Verein Arbeiterheim die „neuen“ Statuten ein, die von den Behörden „nicht untersagt“ wurden.¹⁵² Das Gemeindeamt Dornbirn berichtete über die Vereinstätigkeit auftragsgemäß an die Bezirkshauptmannschaft in Feldkirch:

„Zum Bezugsauftrag wird berichtet, daß der Verein 'Arbeiterheim' Dornbirn, dessen Vorstand der in Dornbirn, Mozartstraße Nr. 25 wohnhafte Ferdinand Hilbe ist, seine geplanten Ziele insofern bisher verwirklicht hat, indem der Verein das Haus in Dornbirn, Viehmarktstraße Nr. 3 (Einlage Zahl 247) - Arbeiterheim Dornbirn -, seit 1.7.1919 besitzt, bzw. laut rechtskräftigem Erkenntnis der Rückstellungskommission beim Oberlandesgericht in Innsbruck vom 8.7.1948, wieder erworben hat und dieses Haus die Zentralversammlungsstätte der Dornbirner Arbeiterschaft ohne Unterschied der Nationalität und Konfession bildet und zur Unterstützung der Bestrebungen der Arbeiterschaft dient.

Ferner bietet das Haus Raum für Vereinslokale der Arbeitervereine und Gewerkschaften, Veranstaltungen, Theateraufführungen, Lichtbildvorträgen, Unterhaltungen, Gesang und Musik sowie Kinderspiele usw. Im betreffenden Haus befindet sich auch eine Gastwirtschaft mit einem Fremdenzimmer sowie Privatwohnungen. Die Konzession des Gast- und Schankgewerbes lautet auf den 'Verein Arbeiterheim Dornbirn' mit den Berechtigungen nach § 16 Abs. 1 a bis g der Gew. Ordnung - Gew. Reg. Zahl 16/49 v. 25. II. 1949, III a 304 - und wurde an Wilhelm Götz verpachtet.“¹⁵³

Im Jahre 1958 wurde die Neuverpachtung des Gasthauses „Vorarlberger Hof“ ausgeschrieben. Schließlich erhielt der 38jährige Dornbirner Hotelkoch Otto Gutgsell und dessen Frau Martina den Zuschlag. Der Pachtzins wurde damals mit S 1800,- festgesetzt.

Konflikt mit den Saalsportlern

Die verschiedenen Organisationen lebten im Hause naturgemäß nicht immer friktionsfrei zusammen. Einen größeren Konflikt gab es mit dem Arbeiterradfahrer-Verein ARBÖ wegen der sportlichen Betätigung im Saal.

Seit dem Jahre 1903 existierte in Dornbirn der sozialistische Arbeiter-Radfahrverein „Freiheit“, der dem ARBÖ angehörte und eine wichtige Nebenorganisation der SDAP bzw. der SPÖ war. Angebliche Beschädigungen durch die Saalsportler führten zur Einstellung der Benützungserlaubnis im Saal des Arbeiterheimes.¹⁵⁴ Der ARBÖ verfaßte dar-

aufhin bei der Landeskonferenz 1961 eine im Ton sehr scharf formulierte Resolution. In ihr wurde behauptet, daß die Arbeitersportvereine der Stadt Dornbirn gemeinsam mit der Parteiorganisation im Jahre 1920 auf dem Areal des Vereines Arbeiterheim einen alten Schuppen niedergerissen und an dessen Stelle für Sportzwecke eine Sporthalle, welche „gelegentlich auch als Versammlungssaal dienen sollte“, erbaut hätten. Deshalb sei die Mitbenützung dieser Sport- und Turnhalle selbstverständlich:

„Wenn schon das von den politischen Gegnern geraubte Gut den Arbeitersportorganisationen zurückgegeben werden mußte, dann muß es auch möglich sein, Parteigenossen dahin zu bringen, dem ARBÖ wählerworbene Rechte wieder zurückzuerstatten.“⁶¹⁵⁵

In einer Sachverhaltsdarstellung an die Landesparteiorganisation vom 24. Mai 1961 wies der Verein Arbeiterheim diese Argumentationslinie strikt zurück. Es könne keine Rede davon sein, daß der Saal einst als Sporthalle konzipiert worden wäre. Auch die Vorwürfe des ARBÖ, der Vorstand des Arbeiterheim-Vereines sei sportfeindlich gesinnt, wurden nicht akzeptiert. Vereinsvorstand Hilbe sei immerhin bereits 37 Jahre lang (!) Obmann der Naturfreunde in Dornbirn! Man stehe den sportlichen Aktivitäten der Radfahrer durchaus positiv gegenüber – allerdings nicht in diesem Saal, der als Versammlungsraum geplant worden sei. Auch sei es keineswegs so, daß der Saal von Arbeitersportlern erbaut wurde, „sondern von der Baufirma Pferschy. Dies beweisen auch die Schulden, die seinerzeit auf dem Objekt gelastet haben und um die das Haus im Jahre 1934 verkauft wurde.“ Eine ständige Saalrenovierung übersteige einfach die Möglichkeiten des ARBÖ und des Vereines Arbeiterheim.

Während dieser Konflikt die Landesparteileitung beschäftigte, plante der Arbeiterheim-Verein eine weitere Sanierungsetappe.

Zur längst fälligen Renovierung des Parteiheimes gewährte die Wiener Zentrale in den fünfziger Jahren ein zinsloses Darlehen in der Höhe von S 84 000,- Die letzte Rückzahlungsrate war im Jänner 1962 fällig. Die laufenden Reparaturen – zum Beispiel am Dach – mußten aus dem kärglichen Budget (hauptsächlich Mieteinnahmen) bestritten werden.

Während der 1. Stock, in dem die SP-Landesorganisation untergebracht war, bereits generalsaniert war, entsprach die räumliche Ausstattung im Parterre (Gastlokal, Saal und Abort) und im 2. Stock (Wohnung des Pächters Gutgsell und das Zimmer von Fr. Cerkl) anfangs der sechziger Jahre keineswegs mehr den Erfordernissen. Dort wurde noch mit alten Kohleöfen geheizt. Bei Winterveranstaltungen

war die Rauchentwicklung im Saal oft so stark, daß Veranstaltungen nicht abgehalten werden konnten und verlegt werden mußten. Aus diesem Grund wandte sich der Verein im Mai 1961 erneut an die Partei, um für den Einbau einer Zentralheizung ein zinsfreies Darlehen zu erhalten.

Schließlich wurde ein Kredit in Höhe von S 150 000,- unter folgenden Bedingungen gewährt:

1) Der Kredit mußte von der SP-Landesparteiorganisation übernommen und abgesichert werden.

2) Die Rückzahlung hatte ab Juni 1963 halbjährlich mit S 10 000,- zu erfolgen.

Die finanziellen Möglichkeiten des Vereins wurden mit diesem erneuten Umbau völlig ausgereizt. Deshalb haperte es auch mit den vorgesehenen Rückzahlungsraten. Landesparteiobmann Franz Katzengruber und Landespartei sekretär Paul Peter suchten deshalb bei der Wiener Landesorganisation der SPÖ um eine Stundung der ausgemachten Zahlungen an:

„Liebe Genossen!

Unter Hinweis auf das Gespräch des Gen. Franz Katzengruber mit den Genossen Felix Slavik und Josef Kratky stellen wir an Euch die Bitte, daß die Genossen des Vereines Arbeiterheim Dornbirn mit der Rückzahlung des von Euch gewährten Darlehens erst mit 1.1.1964 beginnen müssen. Dazu dürfen wir berichten:

Der Einbau der Heizöl-Zentralheizung für das gesamte Gebäude, die Renovierung des Saales und der Gasträume, die Anschaffung von Einrichtungsgegenständen, sowie die Erneuerung des Gebäudeeinganges beanspruchten einen Betrag von S 190.000. Die über das von Euch gewährte Darlehen von S 150.000,- anfallenden Kosten wurden aus Eigenmitteln und aus einer Pachtvorauszahlung bestritten.

Aus diesen Gründen bitten wir um eine Verlegung des Rückzahlungstermines für sechs Monate und wären für Eure freundliche Zustimmung sehr dankbar.“¹⁵⁶

Jedes Jahr erging auch an die Kammer der gewerblichen Wirtschaft in Feldkirch die Bitte, die Grundumlage-Vorschreibung zu senken. Die Begründung war durch Jahre dieselbe: Das Haus werfe außer der monatlichen Gasthausmiete (sie betrug z. B. im Jahre 1967 inklusive der Wohnung S 2500,-) nichts ab, da der Verein die Lokalitäten den verschiedenen Organisationen unentgeltlich zur Verfügung stellte, da diese nicht in der Lage wären, einen Pachtzins zu zahlen. Im Jahre 1964 hieß es:

„Der Verein Arbeiterheim ist auf Grund der Satzungen gezwungen, das Haus ideellen Zwecken zur Verfügung zu stellen. Seine Tätigkeit ist daher nicht auf die Erzielung von Gewinnen ausgerichtet. Die Mittel sind daher äußerst beschränkt. Vorletztes Jahr haben wir eine Zentralheizung für das ganze Haus angeschafft und verschiedene Renovierungsarbeiten durchgeführt und dafür ca. 220.000.- Schilling aufgewendet. Diesen Betrag mußten wir uns ausleihen und daher wieder zurückzahlen. Unsere finanzielle Lage ist daher sehr angespannt, sodaß uns die Bezahlung der Grundumlage in dieser Höhe umso schwerer trifft.“¹⁵⁷

Welche Bürde der Verein durch die Renovierungsarbeiten auf sich nahm, kann man ermessen, wenn man die Vereinsmitgliederliste betrachtet. Mit Jahresende 1963 gehörten folgende Männer (Frauen spielten im Vereinsleben keine Rolle!) dem Arbeiterverein an:

Gabrieli Robert, Wattbrugg 14
Hilbe Ferdinand, Mozartstraße 25
Peter Erwin, St. Martinstraße
Peter Paul, Pater Wehingerstr. 8
Reifenauer Karl, Schwarzach
Saxenhammer Leo, Mähdlestraße 3
Theimer Heinrich, Zollgasse
Zambanini Alois, Eisengasse 28
Zehrer Vitus, Mähdlegasse 5

Diese Vereinsmitglieder leisteten im Jahre 1963 Mitgliedsbeiträge in Höhe von S 84.- Daß nicht mehr hereinkam, ist nur zu verständlich: Dieser „harte Kern“ hatte nichts als Arbeit mit dem Haus, denn er war für die Hausordnung zuständig und bekam keinerlei Aufwandsentschädigung.

Weichenstellung: Grundlegende Sanierung der desolaten SP-Hochburg (1969/70)

Seit den siebziger Jahren hat der Verein - im Einklang mit gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen - einen Entpolitisierungsprozeß mitgemacht. Waren die „Arbeiterheimler“ in der Ersten Republik und in der unmittelbaren Nachkriegszeit in ihrem Selbstverständnis eine Art Speerspitze einer alternativen, sozialdemokratischen Gegenwelt, so bröckelte dieser ideologische Anspruch in der sich durchsetzenden Konsumgesellschaft rasch ab. Aus dem politisch-bildungsorientierten

Arbeiterverein wurde mehr oder weniger ein Hausverwaltungsverein mit eingeschränktem Aufgabensbereich.

Die entscheidende Phase für die weitere Entwicklung des Hauses und des Vereines begann 1968 mit dem Auftauchen eines jungen SP-Funktionärs: Der damals fünfunddreißigjährige Alfons Masal sprengte mit seinen neuen Ansichten und Ideen die traditionelle und selbstgenügsame Sicht der alten Garde.

Für den jungen Partei- und Vereinsfunktionär insbesondere für Masal war es klar, daß es so nicht mehr weitergehen konnte. Das Haus war in einem erbärmlichen Zustand, es bestand trotz der vorangegangenen Teilsanierungen sogar akute Einsturzgefahr in Teilen des Hauses. Diese „Bruchbude“ wurde nur von eingefleischten SPLern betreten, die „Bürgerlichen“ machten einen weiten Bogen um den „Hof“. Masal legte den Vereinsgränden ein Sanierungskonzept vor - und diese erschraken ob der anfallenden Kosten und winkten ab.

Zwei Sichten prallten anfänglich diametral aufeinander. Vereinsvorstand Ferdinand Hilbe, Altvizebürgermeister und Nationalrat Franz Katzensgruber, Stadtrat Andreas Jellitsch und Kassier Erwin Veit verkörperten die „alte Schule“: Sie wollten keine neuen Schulden mehr anhäufen, sie wollten das Haus als Heimstätte der Sozialdemokraten erhalten wissen. Die Streitpunkte lagen auf der Hand: Die von den Erfahrungen der Ersten Republik, des Austrofaschismus und der Nazizeit geprägten Funktionäre legten das Hauptaugenmerk ihrer Tätigkeit auf die Erhaltung der Unabhängigkeit des Vereines. Sie waren zu tiefst geprägt von der Enteignung im Jahre 1934 und der nachfolgenden NS-Tyrannie. Sie wollten die SP-Burg nicht noch weiter verschulden, das Haus sollte den Sozialisten Vergünstigungen bieten. Für sie war es unvorstellbar, daß „die Partei“ im „eigenen Haus“ eine adäquate Miete zu zahlen hatte. Des weiteren wollten sie eine geschlossene Gesellschaft bleiben und hatten Angst, daß der „Hof“ seinen spezifischen Charakter verlöre, wenn auch „andere“ hineinkönnten. Daß bei Veranstaltungen die „Eigenen“ keine Vorrangstellung mehr hatten, wollten sie tunlichst vermeiden. Denn damals hatte sich der Wirt noch nach der Partei zu richten.

Die Vereinsstruktur begünstigte diese Abschottungshaltung: Die „Alten“ bestimmten, wer Vereinsmitglied werden konnte, und von Neuwahlen hielten sie nicht viel: Von 1966 bis November 1972 wurde die Bezirkshauptmannschaft Dornbirn von diesbezüglichen Aktivitäten nicht verständigt, sodaß die Vereinsbehörde einschreiten mußte.¹⁵⁸

Das Konzept der „Jungen“ um Masal - er wurde hauptsächlich unterstützt vom Textilgewerkschaftsobmann Artur Fischer und von Franz Mayerhauser - sah eine völlige Neuorientierung vor: Sie schlugen eine Generalsanierung und eine Öffnung des Hauses nach kommerziellen

Gesichtspunkten vor. Sie argumentierten, daß nur mit einer gediegenen Gaststätte, die auch andere Gäste anziehe und daher in der Lage sei, einen ordentlichen Pachtzins zu zahlen, das Haus wirtschaftlich zu führen wäre. Mit dem zu erzielenden Überschuß wollten sie sowohl die alten als auch die neuen Schulden begleichen.

Masal war im Jahre 1968 formell noch gar nicht in den Verein aufgenommen, er durfte Vorschläge machen, mitentscheiden jedoch nicht.¹⁵⁹ Sein Konzept sah Investitionen von 800 000 Schilling vor, also eine Gesamtverschuldung des Hauses im Millionenbereich. Dafür sollte das Haus von den Grundmauern an generalsaniert und strukturell verändert werden. Die Grundrißneuordnung im Gasthausgeschoß sah den Abriß der völlig desolaten Bühne und der abbruchreifen Galerie im Saal vor. Der Saal sollte nunmehr auch dem Gasthausbetrieb zur Verfügung stehen und die Gaststätte nach ökonomischen Gesichtspunkten verpachtet werden.

In diesem Generationenkonflikt und in dieser Kampfsituation setzten sich schließlich die „Neuerer“ durch: Von 1969 bis 1970 wurde das Haus nach ihren Vorstellungen umgestaltet, sie konnten auch die anderen von der Notwendigkeit der Umbaumaßnahmen überzeugen.

Es liegt auf der Hand, daß sie zur Umsetzung ihrer Ideen einen starken Partner brauchten. Masal, der ursprünglich das Schuhmacherhandwerk gelernt hatte, war seit 1955 bei der Mohrenbrauerei beschäftigt, er war dort Betriebsrat und übte verschiedene Gewerkschaftsfunktionen aus.¹⁶⁰ Die Leitung der Mohrenbrauerei unter Direktor Dipl. Ing. Anton Menz unterstützte Masal bei seinem Investitionsvorhaben durch die Zusage einer Vorfinanzierung. Mit welchem Einsatz Masal den Sanierungsplan in Angriff nahm, zeigt die Tatsache, daß er sogar persönliche Haftungsverpflichtungen einging, weil der Verein zum damaligen Zeitpunkt nicht kreditwürdig war. Den „Brauereivertrag“ unterzeichneten am 28. Dezember 1970 seitens des Vereins Obmann Andreas Jellitsch, Kassier Erwin Veit und Alfons Masal.¹⁶¹ Wichtigste Punkte dieser Abmachungen waren die Regelung der leihweisen Überlassung des Inventars durch die Mohrenbrauerei auf 15 Jahre bei gleichzeitiger Verpflichtung des Vereins, Bier nunmehr zu „ortsüblichen“ Preisen auszuschenken. Damit war die Zeit der Sonderpreise im „Hof“ für SP-Mitglieder vorbei, der Weg zum kaufmännischen Denken hatte sich durchgesetzt. Nachdem nun auch die Pachteinnahmen stiegen, erfolgte die Umschuldung durch die Dornbirner Sparkasse.

In dieser kritischen Phase kam dem Vereinsvorsitzenden eine wichtige Rolle zu. Gleichsam als Scharnier zwischen den Traditionalisten und den „Revoluzzern“ agierte von 1972 bis Anfang 1974 der neue Obmann Hermann Böckle, der spätere ÖVP-Gemeindevertreter. Wegen der Diskussion um den § 144 verließ er über Nacht die Partei



Vereinsobmann und SP-Stadtrat Andreas Jellitsch (rechts) mit ÖVP-Stadtrat Hans Schweigebauer beim Neujahrsempfang des Bürgermeisters Dr. Karl Bohle. - 1970er Jahre. (Abb. 17)

und den Verein und legte alle seine Funktionen zurück. Bis zu den nächsten Vorstandswahlen (1976) führte dann Masal die Amtsgeschäfte.

Welche Dimensionen das Haus mit dem Umbau angenommen hatte, zeigt die Ausschreibung für die neue Gaststätte:

„Der Verein Arbeiterheim Dornbirn schreibt hiermit die Gaststätte Vorarlberger-Hof mit 40 Sitzplätzen, einem Versammlungsraum mit 60 Sitzplätzen, einem Saal mit 120 Sitzplätzen, einem Garten mit 85 Sitzplätzen sowie einer Wohnung mit drei Räumen und vier Fremdenzimmern zur öffentlichen Verpachtung aus.“¹⁶²

Am 18. Juli 1970 konnte der neue „Vorarlberger Hof“ mit einem großen Fest wiedereröffnet werden, und für zehn Jahre führte Sigmund Partoll die Wirtschaft in vorbildlicher Weise.¹⁶³ Zwar spottete Bürgermeister Bohle nach wie vor über den „Riebelhof“, doch das Image des Hauses änderte sich rasch, und die Rechnung von Masal und seinen

Unterstützern ging voll auf: Der Umsatz steigerte sich, der Pächtertrag konnte zur Darlehenstilgung verwendet werden, die Investitionen amortisierten sich, das Haus konnte erneut verbessert werden.

Nach der großen Bauphase von 1968 bis 1970 erfolgte dann erst im Jahre 1984 wieder ein erneuter Sanierungsschritt, der Saal wurde endgültig der Wirtschaft zugeschlagen. Unter Masal, der dem Verein von 1976 bis 1992 vorstand, wurden insgesamt rund sechs Millionen Schilling in das Haus investiert. In den ausgehenden sechziger Jahren als „Schuldenapostel“ diffamiert, hat sein Kurs der kaufmännischen Orientierung Früchte getragen: Zwar mußte die SP-Landesorganisation eine entsprechende Miete berappen, die Mitglieder bekamen jedoch keine Sonderpreise mehr bei ihren Veranstaltungen, und der Saal stand nur mehr bei entsprechender Voranmeldung zur Verfügung, da er vom Pächter vergeben werden konnte, doch die Vorteile überwogen bei weitem. Dennoch gab es in der Partei nicht wenige, die Masal wegen der Nutzungseinschränkung des Saales zunächst noch Vorwürfe machten. Doch auch die älteren Funktionäre wurden mit der Zeit von der Richtigkeit der Änderungen überzeugt. Ein nach wirtschaftlichen Grundsätzen ausgerichteter Verein trat an die Stelle einer in den ideologischen Denkmustern der Zwischenkriegszeit verhafteten Arbeiterherberge, für die sich letztlich niemand verantwortlich fühlte. Alle wollten das Haus benützen, doch zahlen wollte niemand: Die hinterlassenen Spuren von verschiedenen Veranstaltungen mußten von den Vereinsaktivisten eigenhändig weggeräumt werden, die viel zu geringen Mieten und die Schmalspurgaststätte erlaubten keine ordentliche Instandhaltung des Gebäudes. Die für die unbedingten Sanierungen aufgenommenen Kredite konnten mangels Einnahmen kaum abgestottert werden. Diese Zustände änderten sich ab 1970.

Trotzdem wäre es falsch, die Vereinsgeschichte seit damals als reine Erfolgsstory zu sehen. Das letzte Vierteljahrhundert ist auch geprägt von unerfreulichen Mieter- und Hausgeschichten, die jedoch nur von begrenztem Öffentlichkeitswert sind. Daß der Verein nicht immer die glücklichste Hand bei der Auswahl der relativ rasch wechselnden Pächter nach Partoll hatte, kann nicht bestritten werden.

Mit der Obmannschaft von Masal hatten sich „die Jungen“ im Verein durchgesetzt, fast alle altgedienten Funktionäre zogen sich im Laufe der siebziger Jahre auf die Rolle eines „Beisitzers“ zurück. Im Jahre 1978 zählten Altstadtrat Andreas Jellitsch, Dipl.-Ing. Leo Hermann, Alt-Nationalrat Franz Katzengruber und Alt-Bundesrat Bernhard Vogel zu den „grauen Eminenzen“. Sechs Jahre später gab der verdienstvolle Langzeit-Kassier Erwin Veit, der alle Höhen und Tiefen des Vereins mitgemacht hatte, sein Amt an Kurt Horatschek, der es noch heute ausübt, ab.

Die Umbruchphase von 1968/70 zeigte alle Merkmale eines Generationenkonflikts. Die Werte der alten Funktionärgarde kollidierten mit den Ideen der jungen, aufstrebenden Funktionärsschicht, die ihre soziale Prägung in der Nachkriegsepoche erfahren hatte. Solche Kampfsituationen gehen nicht ohne gegenseitige Verletzungen ab. Erst die Distanz ermöglicht eine gerechtere Einschätzung der Anliegen der beiden Streitparteien.

Daß das neue Konzept zukunftsfruchtiger war, steht heute wohl außer Streit. Neben Alfons Masal und Franz Mayrhauser, die sich jahrzehntelang um den Verein verdient gemacht haben, zählten Männer wie Anton Haßler, Altstadtrat Oskar Mätzler, Ing. Kurt Grabher-Mayer, Hans Druml und der Textilgewerkschaftsobmann Artur Fischer neben den bereits genannten „Vereinsgränden“ zu den Vereinsstützen.

Seit 1992 führt ein neuer Verwaltungsausschuß unter Michael Gottweis die Vereinsgeschäfte. Besonders wichtige Funktionen nehmen heute auch Dr. Kurt Martschitz, seit 1981 Rechtsberater des Vereins, und der überaus gewissenhafte Finanzchef Kurt Horatschek ein. Der Ausschuß verwaltet ein Haus, das einen respektablen Wert verkörpert. In der einst wichtigsten Versammlungsstätte der Vorarlberger Sozialdemokraten findet man derzeit das italienische Speiselokal „Amici“. Trotz des Verlustes der einstigen Bedeutung ist das Haus dennoch ein wichtiger Treffpunkt der Sozialdemokraten geblieben. Hier hat immer noch die Landesparteiorganisation der SPÖ ihr Büro, und weitere sozialdemokratische bzw. der Sozialdemokratie nahe stehende Organisationen haben nach wie vor hier als Untermieter oder als Hausbenutzer ihre Heimstatt: das Karl-Renner-Institut, die SP-Pensionisten, die Frauen- und Jugendorganisation, die Kinderfreunde bis zum Auszug in ihr eigenes Heim, und die Naturfreunde. Die Dornbirner SP-Bezirks- und Stadtorganisation finden im Haus des Vereins „Arbeiterheim Dornbirn“ ebenfalls Sitzungs- und Beratungsmöglichkeiten vor.

Nach 1945 blieb die Dominanz des konservativen Lagers in Vorarlberg ungebrochen, doch die Sozialdemokraten wurden – im Gegensatz zur Ersten Republik – in die Gesellschaft integriert.¹⁶⁴ Diese Entwicklung spiegelt sich auch in der Hausgeschichte wider. Heute läßt sich eine zweifache Öffnung beobachten: Auf der einen Seite haben sich einstige Hausbenutzer wie der ARBÖ abgenabelt und sind auf das Haus nicht mehr unmittelbar angewiesen. Die sozialistischen Pensionisten treffen sich im „Kolpinghaus“, im „Schwanen“ oder im „Rebstock“. Die „Kinderfreunde“ haben seit diesem Herbst ein eigenes „Haus des Kindes“. Auf der anderen Seite werden die gastronomischen Lokalitäten der einst verschmähten „roten Hochburg“ heute von allen Schichten ohne Scheu genutzt – auch wenn der alte Name „Vorarlberger Hof“ noch deutlich an der Hauswand zu lesen ist. Er wurde ganz bewußt nicht entfernt.

Ein Grundanliegen der sozialistischen Urväter ist nach wie vor verwirklicht: Die Dornbirner Sozialdemokraten haben ihre eigenen Räumlichkeiten, sie sind bei Veranstaltungen nicht auf das Wohlwollen und die Duldung von Saalvermietern angewiesen. Diese Unabhängigkeit ist in Anbetracht der historischen Entwicklung ein kostbares Gut, die Option, diese Räumlichkeiten zu nutzen, eine wichtige Rückversicherung. Doch auch der Verein selbst ist auf seine Unabhängigkeit bedacht: Das Haus ist grundbücherlich auf den „Verein Arbeiterheim Dornbirn“ eingetragen, nicht auf die SPÖ. Es gibt ein Nahverhältnis, jedoch keine Identität. Für den Besucher wechseln im Laufe der Zeit die Lokalnamen, doch für jene, die mit dem Haus verbunden waren und sind, bleibt es der „Hof“.

Dank der Großinvestitionen seit den sechziger und siebziger Jahren ist die Bausubstanz des Hauses Viehmarktstraße Nr. 3 in einem hervorragenden Zustand. In diesem Artikel war von den Mühen der Erhaltung und von den jahrelangen finanziellen Schwierigkeiten die Rede. Heute steht der Verein auf gesunden Beinen, das praktisch schuldenfreie Haus stellt einen beachtlichen materiellen Wert dar.

Für die Zukunft des Vereines wird es allerdings wichtig sein, die einst so wichtige Bildungstätigkeit wieder verstärkt in Angriff zu nehmen, um so neue Akzente zu setzen. Denn dieser Verein ist von seiner Intention her mehr als nur ein Gremium für die Hausverwaltung.

Die Beschäftigung mit der wechselvollen Hausgeschichte möge die jetzigen Hausbenützer daran erinnern, daß dieses Haus einst mit der pathetischen Hoffnung gekauft wurde, daß von hier aus - nichts Geringeres - als ein Beitrag zur „Schaffung des neuen Menschen“ geleistet werden sollte...

Vereinsfunktionäre

In den fünfziger Jahren (1957)

Obmann: Ferdinand Hilbe
Stellvertreter: Erwin Peter
Kassier: Josef Diem
Schriftführer: Andreas Jellitsch

In den sechziger Jahren (1966)

Obmann: Andreas Jellitsch
Stellvertreter: Ferdinand Hilbe
Kassier: Erwin Veit
Schriftführer: Franz Katzengruber

1970 („Große Umbauphase“)

Obmann: Andreas Jellitsch
Stellvertreter: Ferdinand Hilbe
Kassier: Erwin Veit
Schriftführer: Franz Katzengruber

1972

Obmann: Hermann Böckle
Stellvertreter: Andreas Jellitsch
Kassier: Erwin Veit
Schriftführer: Franz Mayrhauser
Artur Fischer
Rudolf Fischer
Robert Gabrieli
Bernhard Vogel
Franz Katzengruber
Ferdinand Hilbe

1976 (Beginn der Ära „Masal“; bis 1992)

Obmann: Alfons Masal
Stellvertreter: Artur Fischer
Kassier: Erwin Veit
Schriftführer: Franz Mayrhauser
Oskar Mätzler
Anton Haßler
Andreas Jellitsch
Rudolf Fischer
Ing. Leo Hermann
Franz Katzengruber
Bernhard Vogel

Der derzeitige Verwaltungsausschuß:

Obmann: Michael Gottweis
Obmann-Stellvertreter: Anton Haßler
Schriftführer: Franz Mayrhauser
Kassier: Kurt Horatschek (seit 1984)
Dipl. Ing. Uwe Bergmeister
Dr. Werner Bundschuh
Mag. Gebhard Greber
Rudolf Fischer
Evi Linder
Alfons Masal
Dr. Kurt Martschitz
Karl-Heinz Passamani

¹ Zur Rätebewegung siehe Hans Hautmann, Geschichte der Rätebewegung in Österreich 1918–1924. Wien 1987.

² Vorarlberger Wacht (VW), 10.9.1924.

³ Siehe dazu Werner Dreier, Zwischen Kaiser und 'Führer'. Vorarlberg im Umbruch 1918-1938. Bregenz 1986.

⁴ Der Landesparteitag vom 10. Dezember 1922 beschloß, wieder ein eigenes Parteiblatt herauszugeben, um „eine Streiterin im Kampfe gegen Unrecht und Ausbeutung, für Recht und Freiheit“ zu haben.

⁵ Die Lösung der Lokalfrage war – wie der Aufsatz von Reinhard Mittersteiner zeigt – ein jahrelanges Thema.

⁶ Vertrag vom 27.3.1919.

⁷ Reinhard Mittersteiner, Die Genossen Handwerker. Zur Geschichte der Dornbirner Sozialdemokratie in der Monarchie. In: Werner Bundschuh / Harald Walser (Hg.), Dornbirner Stadt-Geschichten (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs Bd. 1). Dornbirn 1987, S. 122–168.

⁸ Siehe etwa den Dornbirner Tischlerstreik von 1910. Vgl. Werner Bundschuh / Werner Dreier, 125 Jahre Gewerkschaft Bau-Holz. Landesorganisation Vorarlberg 1893-1992. Feldkirch 1992, S. 28 ff.

⁹ VW, 14.1.1920.

¹⁰ VW, 14.1.1920.

¹¹ VW, 6.2.1920.

¹² VW, 13.2.1920.

¹³ VW, 3.8.1920.

¹⁴ Bücher wurden an alle Partei-, Gewerkschafts- und Frauenvereinsmitglieder ausgegeben. Siehe Bibliotheksordnung, VW, 24.1.1924.

¹⁵ VW, 6.2.1926.

¹⁶ VW, 6.2.1926.

¹⁷ VW, 29.5.1926.

¹⁸ VW, 9.5.1925.

¹⁹ VW, 13.12.1924.

²⁰ VW, 20.12.1924.

²¹ VW, 19.9.1925.

²² „Der gefertigte Verein besitzt in Dornbirn, Viehmarktstraße Nr. 3 ein Haus, in welchem sich ebenerdig zwei größere Lokalitäten befinden die Vereinszwecken dienen und in welchen Versammlungen und Sitzungen sozialdemokratisch organisierter Vereine stattfinden. Außerdem besitzt der Verein einen angebauten Saal der ebenfalls den genannten Vereinen zu Versammlungszwecken und Veranstaltungen aller Art dient. Der Verein beabsichtigt nun in diesen Lokalitäten, und zwar nur bei Veranstaltungen, Versammlungen oder Sitzungen alkoholische Getränke, wie Obstwein, Bier und Wein, mit Ausnahme von Schnaps, ferner Fruchtsäfte, Mineralwasser usw. sowie Kaffee zum Ausschank zu bringen und Speisen zu verabreichen und bittet ihm hiezu die erforderliche Vereinskonzession zu erteilen.“ Schreiben an die BH Feldkirch, 17. Oktober 1924.

Dieses Schreiben befindet sich einem Sammelakt aus den Beständen der BH Dornbirn. Kopien in Vereinsbesitz. Künftig als „Akt BH Dornbirn“ zitiert.

²³ Schreiben Zl. 5063/15 an die BH Feldkirch, 9.12.1924. Akt BH Dornbirn.

²⁴ Schreiben der Fach-Genossenschaft der Gastwirte Dornbirn an die BH Feldkirch, Zl. 498/6 vom 31. Jänner 1925. Akt BH Dornbirn.

²⁵ Schreiben der BH Feldkirch, II-Zl. 1267/12, an den Verein Arbeiterheim, 6. Mai 1925. Akt BH Dornbirn.

²⁶ Schreiben des Vereins Arbeiterheim an die BH Feldkirch vom 15. Februar 1926. Akt BH Dornbirn.

²⁷ Schreiben des Vereins Arbeiterheim an die BH Feldkirch, Zl. 1609/19, vom 30.12.1926. Akt BH Dornbirn.

²⁸ Bürgermeister RUF am 9.2.1927 an BH Feldkirch, Zl. 262/15. Akt BH Dornbirn.

²⁹ VW, 25.3.1925.

³⁰ Siehe dazu Josef Weidenholzer, Auf dem Weg zum „neuen Menschen“. Bildungs- und Kulturarbeit der österreichischen Sozialdemokratie in der Ersten Republik. Wien 1981.

³¹ Vgl. Werner Dreier, Konjunktur der Hoffnung – Vorarlberger Arbeiterbewegung 1934-1934. In: Kurt Greussing (Hg.), Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870-1946. Bregenz 1984, S. 158-224.

³² VW, 14.4.1927.

³³ VW, 24.10.1925.

³⁴ VW, 27.10.1928.

³⁵ Siehe Reinhard Mittersteiner, „Fremdhäßige“, Handwerker & Genossen. Die Entstehung der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Vorarlberg (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs Bd. 12). Bregenz 1994, S. 80 ff.

³⁶ VW, 3.6.1931.

³⁷ Werner Dreier, Zwischen Kaiser und 'Führer', S. 187.

³⁸ VW, 26.3.1927.

³⁹ VW, 28.11.1925.

⁴⁰ VW, 7.7.1923.

⁴¹ VW, 22.5.1926.

⁴² Werner Dreier, Zwischen Kaiser und 'Führer', S. 188.

⁴³ Siehe Aufstellung bei Weidenholzer, Auf dem Weg zum „neuen Menschen“, S. 90 f.

⁴⁴ Ebenda, S. 100 ff.

⁴⁵ VW, 28.11.1925.

⁴⁶ Abdruck der Rede VW, 9.1.1926.

⁴⁷ VW, 9.1.1926.

⁴⁸ VW, 27.1.1926.

⁴⁹ VW, 14.8.1926.

⁵⁰ Ulrike Ebenhoch, Die Stellung der Frau in der Geschichte Vorarlbergs 1914-1934. Dornbirn 1986.

⁵¹ VW, 4.4.1925.

⁵² Zum Leben von Maria Ducia (1875-1959) siehe Andrea Mayr, „Geh deine Bahn und

laß die Leute schwätzen“. In: Kurt Greussing (Hg.), Die Roten am Land. Arbeitsleben und Arbeiterbewegung im westlichen Österreich. Steyr 1989.

⁵³ VW, 24.3.1926.

⁵⁴ VW, 29.6.1929.

⁵⁵ VW, 8.1.1927.

⁵⁶ VW, 22.9.1927.

⁵⁷ VW, 16.6.1923.

⁵⁸ VW, 11.8.1923.

⁵⁹ VW, 28.1.1925.

⁶⁰ VW, 23.1.1924.

⁶¹ Siehe Béla Rásky, Arbeiterfesttage. Die Fest- und Feierkultur der sozialdemokratischen Bewegung in der Ersten Republik Österreich 1918-1934. Wien - Zürich 1992, S. 59.

⁶² VW, 12.3.1927.

⁶³ Siehe Rásky, Arbeiterfesttage, S. 166 ff.

⁶⁴ Rásky, Arbeiterfesttage, S. 167.

⁶⁵ Siehe dazu Wolfgang Weber, Von Jahn zu Hitler. Politik- und Organisationsgeschichte des Deutschen Turnens in Vorarlberg 1847 bis 1938 (= Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs. Neue Folge 1). Konstanz 1995.

⁶⁶ VW, 8.9.1923.

⁶⁷ VW, 25.6.1924. Es wurden 20 000 Lose ausgegeben. Zu gewinnen gab es als Haupttreffer eine Nußbaum-Schlafzimmereinrichtung, eine Nähmaschine, ein Fahrrad, ein Lederanzug und ein Regulator. Auch die 300 Nebentreffer waren „durchwegs nützliche Gebrauchsgegenstände“ und repräsentierten einen Wert von 30 Millionen Kronen. VW, 8.9.1923.

⁶⁸ VW, 9.7.1924.

⁶⁹ VW, 8.9.1923.

⁷⁰ Bei der Bezirkskonferenz im November 1930 legte er den Vorsitz nieder. VW, 29.11.1930.

⁷¹ VW, 4.4.1929.

⁷² VW, 20.4.1929.

⁷³ VW, 23.5.1925.

⁷⁴ VW, 19.5.1923.

⁷⁵ VW, 21.7.1926.

⁷⁶ VW, 21.7.1926.

⁷⁷ VW, 4.8.1927.

⁷⁸ Rásky, Arbeiterfesttage, S. 35.

⁷⁹ Rásky, ebenda, S. 36.

⁸⁰ Siehe etwa VW, 14.3.1925.

⁸¹ Zu den „I. Mai-Feiern“ siehe Reinhard Johler, „Jeetzt würeds heall, jeetzt würeds liacht“. Sozialistische Maifeiern in Vorarlberg 1890-1933. In: Kurt Greussing (Hg.), Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870-1946. Bregenz 1984, S. 225-258, hier S. 236.

⁸² VW, 6.5.1925.

⁸³ Rásky, Arbeiterfesttage, S. 67 ff.

⁸⁴ VW, 6.5.1925.

⁸⁵ VW, 4.5.1927.

⁸⁶ VW, 7.5.1927.

⁸⁷ VW, 17.11.1926.

⁸⁸ Vgl. Rásky, Arbeiterfesttage, S. 51ff.

⁸⁹ VW, 14.8.1926.

⁹⁰ VW, 19.8.1925.

⁹¹ VW, 17.10.1925.

⁹² VW, 19.8.1925.

⁹³ Siehe Werner Bundschuh, Neubeginn: Gründung der SPÖ-Ortsgruppe. In: Werner Bundschuh / Werner Dreier / Reinhard Mittersteiner, Sozialdemokraten im Dorf. 100 Jahre SPÖ Hard. Bregenz 1994, S. 58.

⁹⁴ VW, 12.7.1928.

⁹⁵ VW, 18.10.1930.

⁹⁶ VW, 20.12.1930.

⁹⁷ VW, 25.8.1927.

⁹⁸ VW, 22.9.1927.

⁹⁹ VW, 7.10.1930.

¹⁰⁰ VW, 9.2.1924.

¹⁰¹ VW, 20.10.1923.

¹⁰² Siehe Ernst Hanisch, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert. Wien 1994, S. 310 ff.

¹⁰³ Anton Linder, Brief vom 13.3.1933, VLReg.Pr. 362/1933.

¹⁰⁴ Siehe dazu Werner Dreier, Die letzten Tage der Demokratie. In: Dornbirner Schriften IX (1990), S. 80 ff.

¹⁰⁵ VW, 2.5.1933.

¹⁰⁶ Das christliche Prinzip fand schon in der Präambel seinen Niederschlag, in der es hieß: „Im Namen Gottes des Allmächtigen, von dem alles Recht ausgeht, erhält das österreichische Volk für seinen christlichen, deutschen Bundesstaat auf ständischer Grundlage diese Verfassung.“

¹⁰⁷ Siehe dazu Dreier, Werner: „Hier gab es keinen Unterschied“. Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung Dornbirns in der Ersten Republik. In: Werner Bundschuh / Harald Walser (Hg.), Dornbirner Stadt-Geschichten. Bregenz 1987, S. 169-199, hier S. 171 ff.

¹⁰⁸ Zum Herrschaftssystem des Austrofaschismus siehe u.a. Emmerich Talos / Wolfgang Neugebauer (Hg.), „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938. 4. Auflage. Wien 1984.

¹⁰⁹ Siehe Harald Walser, Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg 1933-1938. Wien 1983, S. 80 ff., 92 f. und S. 99 ff.

¹¹⁰ Siehe auch Werner Bundschuh, Bestandsaufnahme: Heimat Dornbirn 1850-1950. Bregenz 1990, S.183 ff.

¹¹¹ VW, 11.11.1933.

¹¹² Siehe dazu: Harald Walser, Wer stand hinter der NSDAP? In: Zeitgeschichte, 7. Jg., 1980, Heft 8, S. 288-286. Derselbe: Die Hintermänner. Vorarlberger Industrielle und die NSDAP 1933-34. In: Meinrad Pichler (Hg.), Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte von ca. 1870 bis 1945. Bregenz 1982, S. 96-106.

¹¹³ Siehe dazu Werner Bundschuh, Anton Linder im Schweizer Exil (1934 bis 1945). In: Montfort, 43. Jg., 1991, Heft 4, S. 311-325.

¹¹⁴ Bericht Anton Linders zu den Februarereignissen 1934 in Vorarlberg (aus dem Jahre 1938), Dokumentensammlung der Johann-August-Malin-Gesellschaft (DMG) im VLA.

¹¹⁵ Kurt Greussing, Grenzstationen – Umbruch und Diktatur. Die Vorarlberger Sozialdemokratie 1918/19 und 1934-1938. In: Meinrad Pichler (Hg.), Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte von ca. 1870 bis 1945. Bregenz 1982, S. 107-155, hier S. 129.

¹¹⁶ Staatsarchiv Bern, E 4320 C. 13.338, Vernehmung Linders durch das Polizeikommando des Kantons Zürich vom 9. Juni 1934.

¹¹⁷ Bericht Anton Linders.

¹¹⁸ Dieser Entscheidung sei – so Linder – der Gedanke an Selbstmord vorausgegangen. Von der Schweiz aus habe er noch am Fluchttag vergeblich zu verhindern versucht, daß am folgenden Tag in der gleichgeschalteten „Wacht“ ein von ihm unterzeichneter Aufruf erscheint, in dem er die Arbeiter aufforderte, die Waffen und die Munition abzugeben, und in dem er anklingen ließ, daß es für die Arbeiter und Angestellten möglich sei, auch im „Ständestaat“ ihre Interessen zu wahren. Siehe VW, 24.2.1934.

¹¹⁹ Datengerüst zu Anton Linder:

geb. 23.10.1880 in Turn-Severin (heute Rumänien)

gelernter Beruf: Tapezierer und Dekorateur

Wanderbursch, erster Aufenthalt in Feldkirch ab 1904, 1910 Aufenthalt in der Schweiz; 1911 Ausweisung;

heiratet 1911 in Innsbruck die Witwe Rosa Volland; diese brachte 7 Kinder mit in die Ehe; nach Heirat 2 weitere Kinder (Olga, Jg. 1911, und Anton Jg. 1922, gefallen 1945)

1913 Arbeitersekretär für Vorarlberg, Redakteur der „Wacht“

1914-1934 Landessekretär der SDAP

1919-1934 Mitglied der Dornbirner Gemeindevertretung

1920-1934 Mitglied des Bundesrates

Mitglied der Industriellen Bezirkskommission

1919-1934 Mitglied des Vorarlberger Landtages

Februar 1934 Flucht in die Schweiz, bis November 1945 im Exil (anerkannter Flüchtling)

November 1945-1949 Mitglied des Nationalrates

Sekretär des ÖGB von 1945 bis 15.5.1955

1946 bis 23.1.1956: Präsident der Arbeiterkammer

gestorben: 23.9.1958.

¹²⁰ Schreiben des Gendarmeriepostenkommandos Dornbirn an die BH Feldkirch,

14.11.1935. Akt BH Dornbirn.

¹²¹ Bescheid II-Zl.146, 21.1.1936, BH Feldkirch. Akt BH Dornbirn.

¹²² Berufung von Agatha Mäser geb. Götze an die BH Feldkirch vom 4.2.1936, Akt BH Dornbirn.

¹²³ Gernot Egger, Ach, der Stiefel glich dem Stiefel immer... Verfolgung oppositioneller Arbeiter im Austrofascismus und im Nationalsozialismus. In: Werner Bundschuh/ Harald Walser (Hg.), Dornbirner Stadt-Geschichten (= Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs Bd. 1). Dornbirn 1987, S. 200-209, hier S. 200.

¹²⁴ Meinrad Pichler, Eine unbeschreibliche Vergangenheit. Die Vorarlberger Geschichtsschreibung und der Nationalsozialismus. In: Meinrad Pichler (Hg.), Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte (= Beiträge zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs Bd. 1). Bregenz 1982, S. 191-206. Erst die Publikation „Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg“ brachte eine Änderung. Siehe Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.), Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933 - 1945 (= Beiträge zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 5). Bregenz 1985.

¹²⁵ Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.), Von Herren und Menschen, S. 135 f.

¹²⁶ Zum Jahr 1945 in Dornbirn siehe Klaus Eisterer, Fraternalisierung 1945. In: Dornbirner Schriften XIV (1993), S. 21-33.

Zu Vorarlberg u.a. Werner Bundschuh / Meinrad Pichler / Harald Walser, Wieder Österreich! Befreiung und Wiederaufbau – Vorarlberg 1945. Bregenz 1995.

¹²⁷ Informationen von Paula Mayrhauser, die ab 1946 im Parteisekretariat arbeitete.

¹²⁸ Siehe Werner Bundschuh / Werner Dreier / Reinhard Mittersteiner, Die „Fabrikler“ organisieren sich. 100 Jahre Gewerkschaft Textil, Bekleidung und Leder Landesorganisation Vorarlberg. Bregenz 1995, hier S. 210 ff.

¹²⁹ 2216 Mitglieder hatte die SDAP 1932 noch aufzuweisen gehabt; Ende 1945 zählte die SPÖ 2415 Mitglieder, Ende 1946 4010.

¹³⁰ Gemeindeamt, Stadtpolizei Dornbirn, 1. Mai 1946, Schreiben an die Militärregierung–Sûreté, Zl. 2682/46.

¹³¹ Vorarlberger Volkswille, 30.4.1948.

¹³² Die konstituierende Landeskonferenz fand am 24.3.1948 in Bregenz statt. Ehrenobmann wurde Johann Mayer sen., die Landesleitung übernahm Hans Mayer.

¹³³ Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.), Von Herren und Menschen, S. 332.

¹³⁴ Ebenda, S. 285.

¹³⁵ Schreiben der Sicherheitsdirektion für das Bundesland Vorarlberg vom 6. November 1947, Zl. 1572/47, an Johann Sepp, Akt BH Dornbirn.

¹³⁶ Schreiben der Sicherheitsdirektion für das Bundesland Vorarlberg vom 22. März 1948, Zl. 1573/47-O/K, Akt BH Dornbirn.

¹³⁷ Fritz Stadler wurde 1892 in Obereching bei Salzburg geboren. 1913 kam er als Bahnbediensteter nach Bregenz. Nach dem 1. Weltkrieg war er Landesleiter der Arbeiter-Turnvereine in Vorarlberg, vom 22.11.1932 bis zum 12. Februar 1934 saß er für die SDAP als Nachfolger von Fritz Preiß im Landtag. Von 1947 bis 1949 war er SPÖ-Stadtvertreter in Dornbirn. Er verstarb am 12. September 1965 in Bludenz.

¹³⁸ Schreiben der BH Feldkirch an die Stadt Dornbirn, 8.4.1947, Zl. IV a-288, Akt BH Dornbirn.

¹³⁹ Vgl. Bundschuh, Werner: Bestandsaufnahme: Heimat Dornbirn 1850–1950, S. 167 ff.

¹⁴⁰ Vorarlberger Volkswille, 27.11.1948.

¹⁴¹ Schreiben vom 24. Mai 1961 an die SPÖ-Landesorganisation, Verein-Arbeiterheim, Ordner o.J. (1961-1967).

¹⁴² Ebenda.

¹⁴³ Schreiben des Restitutionsfonds der sozialdemokratischen Organisationen vom 19. Februar 1948, Dr. M/B/270/B/IX/48, Akt BH Dornbirn.

¹⁴⁴ Schreiben der SPÖ vom 2.8.1948, III a 304, an die BH Feldkirch, Akt BH Dornbirn.

¹⁴⁵ Schreiben vom 1.12.1948 an die BH Feldkirch, Akt BH Dornbirn.

¹⁴⁶ Vorarlberger Volkswille, 27.11.1948.

¹⁴⁷ Vorarlberger Volkswille, 19.7.1948.

¹⁴⁸ Vorarlberger Volkswille, 13.3.1948.

¹⁴⁹ Vorarlberger Volkswille, 18.3.1948 bzw. 16.4.1948.

¹⁵⁰ Vorarlberger Volkswille, 23.3.1948

¹⁵¹ Vorarlberger Volkswille, 28.12.1948

¹⁵² Sicherheitsdirektion für das Bundesland Vorarlberg, Schreiben vom 31.10.1951, Zl. 838/1/51, Akt BH Dornbirn.

¹⁵³ Gemeindeamt Dornbirn, Zl. V-6609/51/L, Schreiben an die BH Feldkirch, 21.11.1951, Akt BH Dornbirn.

¹⁵⁴ „Durch den damaligen Pächter Herrn Götze wurden wir oft darauf aufmerksam gemacht, daß Gegenstände im Saal selbst durch die Ausübung des Sportes Schaden leidet. So wurde eine Lampe heruntergeworfen, ein Kleiderständer beschädigt, der neue Vorhang bei der Bühne zerrissen, die Brüstung an der Bühne und die Wände sowie der Boden zerschunden. Die Bank längs des Saales wurde durch das Anfahren aufgeraut, sodaß die Frauen die Strümpfe zerrissen haben. [...]

Gen. Hilbe hat daraufhin die ganze Sachlage bei einer Landesparteivertretungs-Sitzung zur Sprache gebracht und die Anwesenden aufgefordert, eine Besichtigung des Saales vorzunehmen. Darunter waren unter anderen Gen. Bertsch, Mellich, Linder, Greussing, Mayerhauser und Mayer. Alle waren der einhelligen Auffassung, daß dem Radfahrerverein die Ausübung dieses Sportes sofort zu untersagen sei. Hierauf haben wir dem genannten Verein die Ausübung des Sportes verboten.“ Schreiben vom 24. Mai 1961 an die SPÖ-Landesorganisation, Verein-Arbeiterheim, Ordner o.J. (1961-1967).

¹⁵⁵ Resolution des ARBÖ vom 12.3.1961, Verein-Arbeiterheim, Ordner o.J. (1961-1967).

¹⁵⁶ Schreiben vom 18. Jänner 1963, Verein-Arbeiterheim, Ordner o.J. (1961-1967).

¹⁵⁷ Schreiben vom 5. Februar 1964, Verein-Arbeiterheim, Ordner o.J. (1961-1967).

¹⁵⁸ Schreiben der Bezirkshauptmannschaft Dornbirn, 28.11.1972, Zl. III 201-77/72.

¹⁵⁹ Gespräch mit Alfons Masal, 26.8.1996.

¹⁶⁰ Masal war bis 1972 bei der Mohrenbrauerei beschäftigt, dann besuchte er die Sozialakademie. Als Gewerkschafter, Kammerrat, Vereinsobmann und langjähriger Stadtrat war er ein „Multifunktionär“, der das Bild der Dornbirner SP von den siebziger bis in die neunziger Jahre maßgeblich prägte.

¹⁶¹ Vertrag vom 28.12.1970.

¹⁶² Die Ausschreibung erfolgte im September 1969.

¹⁶³ Sigmund Partoll, Jahrgang 1919, gestorben am 24.12.1980.

¹⁶⁴ Siehe Kurt Greussing, Schichtwechsel - Vorarlberger Arbeiterbewegung im Neuanfang. In: Kurt Greussing (Hg.), Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870 - 1946 (= Beiträge zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 4). Bregenz 1984, S. 341 - 357.

Martin Achrainer und Niko Hofinger

Familie Turteltaub, Lustenauerstraße 3.

Zur Ausstellung des Stadtmuseums und des Stadtarchivs Dornbirn im November 1996¹

Unter den mehr als 3000 Juden, die mit Zügen aus Griechenland und Italien am 30. Juni 1944 im Konzentrationslager Auschwitz ankamen², befand sich auch die Familie Turteltaub aus Dornbirn. Die beiden Kinder, Hans und Walter, wurden am gleichen Tag mit mehr als 2000 der angekommenen Männer und Frauen in den Gaskammern getötet; auch ihre Eltern, Ing. Edmund und Gertrude Turteltaub, überlebten Auschwitz nicht.³

Die Ermordung der Familie Turteltaub stand erst nach Recherchen des Instituts für Zeitgeschichte und der Kontaktaufnahme mit überlebenden Mitgliedern der Großfamilie in Israel fest.⁴ Der Dornbirner Stadtrat beschloß daher im Frühjahr 1996 einstimmig, die Namen der vierköpfigen Familie auf dem Gedenkstein für die Opfer des Nationalsozialismus nachzutragen.

Die Ausstellung „Familie Turteltaub, Lustenauerstraße 3“ versucht, den Lebensweg der Großfamilie Turteltaub von den Großeltern bis zum jüngsten Enkel, dem 1935 in Dornbirn geborenen Walter, nachzuzeichnen. Denn die einzige jüdische Familie Dornbirns ist aus dem Gedächtnis der Stadt verschwunden. „Kleine“ Leute hinterlassen im Alltag wenige Spuren. Die Lebensumstände der Familie Turteltaub können aber anhand unspektakulärer amtlicher Aufzeichnungen, wie Meldezettel oder Klassenbüchern, rekonstruiert werden. In der Zusammenschau solcher Einzelereignisse ergibt sich schließlich doch die Biographie einer Familie.

Edmund Turteltaub wurde am 4. Oktober 1899 in Wien geboren. Seine Eltern, Wolf Meier Turteltaub und Amalie, geb. Wolfart, stammten aus Galizien und waren erst wenige Jahre zuvor nach Wien gekommen.

Galizien, das größte und bevölkerungsreichste Kronland der Monarchie, galt zugleich als deren ärmster und rückständigster Teil. In Galizien lebten die meisten Juden der Monarchie (1900: 811 000, 11 % der Bevölkerung). Die ohnehin große Armut verschärfte sich im Zuge der (späten) Industrialisierung Galiziens noch. In Stanislau, der Heimatstadt von Amalie Turteltaub, mußte beispielsweise 1890 fast die Hälfte aller jüdischen Familien unterstützt werden, um das Pessachfest feiern zu können.⁵ Wer konnte, versuchte auszuwandern. Die Möglichkeit, sich in einem anderen Teil der Monarchie niederzulassen, stand den Juden erst durch die Staatsgrundgesetze von 1867 offen. Erstmals erlangten sie damit die Freiheit, ihren Wohnort und Beruf selbst zu

wählen.⁶ Gleichzeitig stieg die allgemeine Mobilität nach dem Ausbau des Eisenbahnnetzes, und im weiteren Zusammenhang mit der Fluchtbewegung der russischen Juden nach zahlreichen Pogromen setzte seit den 1880er Jahren eine Massenwanderung von osteuropäischen Juden nach Westen ein. Allein in den 1890er Jahren verließen 114 000 Juden Galizien.⁷ Der Großteil von ihnen emigrierte nach Amerika, für ca. 20 000 war aber Wien der erste Anziehungspunkt.⁸

Wie die meisten ostjüdischen Einwanderer in Wien wohnten auch Wolf Meier und Amalie Turteltaub im zweiten bzw. im angrenzenden zwanzigsten Bezirk. Wolf Meier scheint in den Wiener Adreßbüchern unter seinem Rufnamen Max zunächst als „Agent“ in der Staudinger-gasse 14, dann als „Gemischtwarenverschleißer“ in der Othmargasse 13 und in der Traunfels-gasse 3 auf.⁹ Alle drei Adressen liegen im Umkreis weniger Gehminuten und deuten auf die kleinräumige Struktur dieser dichtbesiedelten Bezirke hin.

Wolf Meier und Amalie Turteltaub hatten am 8. April 1894 in Stanislau, Amalies Geburtsstadt, geheiratet. In Wien kamen nun ihre ersten beiden Kinder auf die Welt: Edmund (1899) und Eva (1900). Während die Familie sonst überall unter dem Namen „Turteltaub“ aufschien, wurde in die amtlichen Matrikeln der Israelitischen Kultusgemeinde der Name „Torkiltob“ eingetragen. Noch bei Edmunds Hochzeit 1931 schrieb der Innsbrucker Rabbiner Link in die Matrikeln „Edmund Torkiltob, genannt Turteltaub“. Es gibt keine Hinweise auf eine Namensänderung, wie sie zu dieser Zeit öfter praktiziert wurden; wahrscheinlich entstanden Widersprüche bei der Anerkennung religiöser Personaldokumente.

Als galizischer Jude lebte man im Wien der Jahrhundertwende einerseits in der großen Gruppe geschützt - unter tausenden Zuwanderern entstand eine Infrastruktur ähnlich der in Galizien. Das jüdische Leben funktionierte wie daheim: Es gab Bethäuser, koschere Geschäfte, Landsmannschaften und Unterstützungsvereine für Arme und Alte. Andererseits hieß der Wiener Bürgermeister Karl Lueger, der erste Politiker, der mit einem prononciert antisemitischen Programm an die Spitze einer Stadtvertretung gewählt worden war. Die Stadt war überbevölkert und die Aufstiegschancen waren speziell für jüdische Zuwanderer mit kaufmännischem Hintergrund sehr eng begrenzt.

Einige wenige der rund 150 000 Juden Wiens wagten nun wie Wolf Meier und Amalie Turteltaub den Sprung ins kalte Wasser: Sie gingen in die westlichen Kronländer, wo die boomenden Provinzstädte hervorragende wirtschaftliche Chancen boten. Gleichzeitig verzichteten sie damit aber auch auf das bisherige religiöse und soziale Umfeld und stellten sich dem starken Assimilationsdruck der katholischen Alpenländer mit kleinem und kleinstem jüdischen Bevölkerungsanteil und



Edmund Turteltaub in Salzburg. - 1905. (Abb. 1)

einer provisorisch erscheinenden, minimalen religiösen Infrastruktur.¹⁰ Etwa 1903 übersiedelte die junge Familie nach Salzburg. In Maxglan wurden 1905 die Zwillinge Ella und Anna Turteltaub geboren. Ein Foto aus dieser Zeit - Edmund und Eva in Salzburger Tracht - zeigt die Anpassungsbereitschaft der Familie an die neue Umgebung. Rund zehn Jahre nach der Auswanderung aus Galizien hatten die Turteltaubs ein gesellschaftliches Profil als jüdische Österreicher und ein entsprechendes Selbstverständnis erreicht; die galizischen Juden in Wien dagegen blieben als Gruppe durch Sprache, Kleidung und religiöse Praxis erkennbar, von den eingessenen „Wiener Juden“ unterscheidbar und ausgegrenzt.

Ende 1905 ging die Familie nach Innsbruck. Die Stadt hatte in den letzten 50 Jahren eine rasante Entwicklung durchgemacht, die Ein-

wohnerzahl hatte sich von 15 000 auf 50 000 verdreifacht: Als wichtiger Verkehrsknotenpunkt erlebte sie eine wirtschaftliche Umwälzung, die tausende Zuwanderer anlockte. Unter ihnen waren zwar nur 2 % Juden, diese wurden jedoch als die angeblichen Träger der vielen Tirolern unerwünschten Modernisierung besonders angefeindet. Einen Monat nach der Übersiedlung der Familie Turteltaub erschien zum Beispiel ein Flugblatt des „Deutschen Wählervereins“ mit einer „Judenliste“, das vor Weihnachten 1905 zum Boykott jüdischer Geschäfte aufrief.¹¹

Die Juden Innsbrucks bildeten keineswegs eine homogene Gruppe. Der größte Teil war in den letzten 20 Jahren eingewandert, unter ihnen vor allem Kaufleute. Manche von ihnen waren wirtschaftlich erfolgreich und konnten ihre Geschäfte ausbauen, andere verdienten sich ihren Lebensunterhalt recht und schlecht als Trödler und Kleinhandwerker.

Auch die Turteltaubs blieben beim Gemischtwarenhandel. Sowohl Amalie als auch Wolf Meier erwarben einen Gewerbeschein; 1911 kaufte Amalie das Haus Defreggerstraße 12, in dem auch ihr Textilgeschäft mit dem Namen „Warenkredithaus Fortuna“ untergebracht war und wo sie gemeinsam mit der (1924 zugezogenen) Familie von Amalies Bruder Joel Schragr wohnten. 1909 kam der jüngste Sohn Fritz Turteltaub auf die Welt.

Die knapp 500 Innsbrucker Juden lebten weitgehend assimiliert, aber nicht areligiös. Unter Federführung des langjährigen und einzigen jüdischen Politikers Tirols (liberaler Gemeinderat in Innsbruck 1872-1896) und Vorstandes des „Israelitischen Schul- und Kultuscomités“, Wilhelm Dannhauser, begannen 1910 konkrete Bemühungen, eine eigene Kultusgemeinde zu errichten, um die Juden Innsbrucks organisatorisch zu stärken. Bis dahin waren die Tiroler Juden der Kultusgemeinde in Hohenems zugehörig gewesen.

Die Familie Turteltaub war eine der wenigen Familien Innsbrucks, die sich weitgehend an die religiösen Vorschriften hielt. Nicht zufällig ist der einzige Kultgegenstand aus dem Besitz der Innsbrucker Kultusgemeinde, der den Nationalsozialismus überdauert hat, ein Toramantel mit der eingestickten Widmung „Eine Herzensgabe des Mitglieds R. Meir Sev [hebr. für „Wolf“] Turteltaub und seiner Frau, der lieben Malka, sie möge leben, Innsbruck [5]686 [=1926]“.¹²

Das Haus in der Defreggerstraße 12 entwickelte sich zum lebendigen Zentrum der Großfamilie. Das erste Foto aus dieser Wohnung zeigt die Familie um 1912 mit den typischen Attributen städtischen Bürgerturns. Die drei Töchter heirateten in den 1920er Jahren. Nach gescheiterter Ehe kehrte die älteste Tochter Eva mit ihrem Sohn Aldo Alloggi zurück. Wolf Meier und Amalie nahmen nach dem frühen Tod ihrer



Im Haus Lustenauerstraße 3 in Dornbirn lebte die Familie Edmund Turteltaub. - Aufnahme des neu errichteten Gebäudes aus dem Jahr 1908. (Abb. 2)



Edmund, Hans und Gertrud in der Veranda des Hauses Lustenauerstraße 3. - Um 1935. (Abb. 3)

Tochter Anna deren Kinder aus zwei Ehen, Erich Weinreb, Gita und Leopold Scharf, bei sich auf. Die dritte Tochter Ella lebte mit ihrem Mann Ernst Reichmann und dem Sohn Leopold in Telfs. Fritz, der jüngste Sohn, lebte zu Hause und half im Geschäft.

Edmund Turteltaub maturierte im Kriegsjahr 1917 an der k.k. Ober-Realschule in Innsbruck und studierte dann an den Technischen Hochschulen in München, die er 1922 als Diplomingenieur der Chemie abschloß.¹³ Offensichtlich konnte er sich jedoch in seinem Beruf nicht etablieren, studierte zunächst ein zusätzliches Semester in Innsbruck¹⁴, und arbeitete einige Jahre als Angestellter der Wach- und Schließgesellschaft in Zell am See.

1930 versuchte Edmund schließlich sein Glück als Kaufmann in Dornbirn. Er errichtete eine Zweigniederlassung des Familienbetriebes „Warenkredithaus Fortuna“ in der Marktstraße 39¹⁵ und übersiedelte im selben Jahr ins Hatlerdorf. Der Schritt nach Dornbirn war für den Chemieingenieur sicher nur eine Notlösung - die schlechte Wirtschaftslage hatte auch Vorarlberg erfaßt und die Kaufmannschaft erfreute sich keiner guten Auftragslage. Dipl.-Ing. Edmund Turteltaub war auch nicht als spezialisierter Fachmann, sondern als vierundfünfzigster (!) Manufakturwarenhändler in Dornbirn im Branchenverzeichnis eingetragen.¹⁶

Anfang 1931 heiratete Edmund Turteltaub in Innsbruck Gertrude Popper aus Lundenburg in der CSR.¹⁷ Vor der Hochzeit mietete er sich im Hatlerdorf, Birngasse 12, ein; nach der Geburt des ersten Sohnes Hans 1932 übersiedelte die Familie mit dem Geschäft in die Lustenauerstraße 3. Dort kam 1935 auch der zweite Sohn, Walter, auf die Welt. Die Geschäftsverlegung wurde den „geschätzten Kunden von Dornbirn und Umgebung“ in einem Inserat im Dornbirner Gemeindeblatt bekanntgegeben: „Wir bleiben bemüht, Sie stets aufrichtig und entgegenkommend zu bedienen und Ihr Vertrauen auch weiterhin zu erhalten.“¹⁸ 1935 wandelte Edmund Turteltaub den Betrieb in eine eigenständige, ihm selbst gehörende Firma um.¹⁹ Das Geschäft bestand allerdings lediglich aus einem Zimmer der Wohnung, das als Verkaufs- und Lagerlokal diente. Die Umsätze waren wohl sehr gering, reichten aber für ein geregelteres Leben der Familie.

Obwohl Dornbirn als „braunes Nest“ und Organisationszentrum der NSDAP Vorarlbergs galt und die Nationalsozialisten seit 1933 zahlreiche Sprengstoffanschläge mit sogenannten „Papierböllern“ verübten, sind keine Vorfälle bekannt, die sich gegen die wenigen Juden der Stadt gerichtet hätten.²⁰

Mit dem „Anschluß“ im März 1938 änderten sich für die Familie Turteltaub wie für alle Juden Österreichs schlagartig die Lebensumstände. Die erhaltenen Akten beinhalten nicht mehr das alltägliche Leben



Walter und Hans Turteltaub in Dornbirn. - September 1936. (Abb. 4)

einer Dornbirner Familie, sondern die systematische Verfolgung und Vertreibung der Juden aus Vorarlberg.²¹

Die Turteltaubs „waren gleich nach dem 'Anschluß' Zielscheibe für nationalsozialistische Rowdys, die rund um das Haus, das sie in Dornbirn bewohnten, nächtens Krach schlugen.“²² Der Sohn der Vermieterin, Bruno Walter, erinnerte sich, daß schon am 11. März 1938 Hatler Nazis vor das Haus zogen und „Henkt die Schwarzen, henkt die Juden“ riefen.²³

Anders als einige der Hohenemser Juden, die noch 1938 in die Schweiz flohen, blieb die Familie in Dornbirn. Edmund Turteltaub wurde noch am 14. August 1938 als Ersatzmitglied in den Kultusausschuß der - auf 27 Vorarlberger „Seelen“ geschrumpften - Israelitischen Kultusgemeinde Hohenems gewählt.²⁴ Der sechsjährige Hans wurde am 19. September 1938 in die 1. Klasse der Knabenvolksschule Hatlerdorf eingeschult.²⁵ Anfang September 1938 wurden der Familie Turteltaub von der BH Feldkirch Reisepässe ausgestellt²⁶; ihnen muß klar gewesen sein, daß es im nationalsozialistischen Dornbirn keine Zukunft geben konnte.

Edmund Turteltaubs 70jähriger Vater wurde in der sogenannten „Reichskristallnacht“, die in Innsbruck mit außerordentlicher Brutalität verlief, mißhandelt und gemeinsam mit Edmunds Bruder Fritz

und dem Neffen Aldo Alloggi in sogenannte „Schutzhaft“ genommen. Aus Dornbirn sind keine derartigen Ausschreitungen bekannt. Am 30. November 1938 wurde die Vermieterin Rosa Walter, zu der die Familie ein ausgezeichnetes Verhältnis hatte, ins nahegelegene Parteilokal (im Haus des Schneiders Gfrerer in der Lustenauerstraße) vorgeladen und gefragt, wie lange sie „die Juden noch zu beherbergen denke“. Der Hatler Ortsgruppenleiter erklärte: „Wir wollen Dornbirn judenrein haben“. Sie verwies auf den gültigen Mietvertrag mit zwei-monatiger Kündigungsfrist, wurde jedoch gezwungen, die Kündigung mit 1. Dezember 1938 auszusprechen. Edmund Turteltaub verkaufte seinen ganzen Besitz, wurde aber innerhalb der Kündigungsfrist nicht damit fertig. Er sprach daher bei der Gestapo in Bregenz vor und bat



Detail aus der „Kernkarte für Juden“ von Edmund Turteltaub.
- Ausgestellt im Jänner 1939 von der Bezirkshauptmannschaft
Feldkirch. (Abb. 5)

um einen Aufschub. Dort wurde ihm mitgeteilt, daß die Gestapo die Kündigung nicht gefordert und von der ganzen Angelegenheit keine Ahnung hätte. Die Kündigung war tatsächlich auf eigene Initiative der NSDAP Hatlerdorf ausgesprochen worden.²⁷

Im Jänner 1939 mußten alle Juden Vorarlbergs die neu eingeführten „Kennkarten für Juden“ beantragen. Gleich fünf Paßfotos waren abzugeben, die Fingerabdrücke wurden ihnen abgenommen, der Antrag war mit den allen Juden aufgezwungenen Beinamen Israel und Sara zu unterschreiben.²⁸

Das Hatler Schülerverzeichnis vermerkt bei Hans Turteltaub 79 veräumte Halbtage im ersten Semester - ab Mitte November war Juden der Schulbesuch verboten - und 33 im zweiten, bis er am 7. März 1939 von der Schule abgemeldet wurde.²⁹ Die ganze Familie mußte an diesem Tag nach Wien übersiedeln.

Die meisten Mitglieder von Edmunds Großfamilie lebten damals bereits in Wien; sie hatten Innsbruck im Dezember 1938 verlassen müssen: seine Eltern Wolf Meier und Amalie mit ihren Enkelkindern Erich, Gita und Poldi, sein Bruder Fritz und seine Schwester Eva Alloggi mit ihrem Sohn Aldo. Die Schwester Ella war bereits im Oktober 1938 mit ihrem Mann Ernst Reichmann, der die tschechische Staatsbürgerschaft besaß, und dem Sohn Leopold in die CSR ausgewiesen worden.



Gertrud, Hans, Walter und Edmund Turteltaub im Giardino Publico in Mailand. - August 1939. (Abb. 6)

Der spätere legendäre Dornbirner Stadtpolizist Bruno Walter besuchte die Familie Turteltaub im Juni 1939 in Wien. In einem Brief an Rosa Walter teilte Edmund Turteltaub mit, er habe in Uruguay eine Anstellung bekommen, die Einschiffung in Genua war für den 2. September 1939 geplant.³⁰ Im Juli 1939 reiste die Familie von Wien nach Mailand, wo die meisten jüdischen Flüchtlinge Italiens lebten. Auf dem letzten bekannten Foto der Familie vom August 1939 aus einem Café in Mailand wirken die Turteltaubs zuversichtlich und befreit. Zwar legte Italien, das während der ersten neun Monate des Weltkrieges neutral blieb, einer Auswanderung jüdischer Flüchtlinge nichts in den Weg, doch gelang der Familie Turteltaub in den Wirren um den am 1. September 1939 begonnenen Zweiten Weltkrieg die geplante Ausreise nicht mehr.³¹ Mit dem Kriegseintritt Italiens auf der Seite Deutschlands im Juni 1940 traten seit längerer Zeit vorbereitete antijüdische Maßnahmen in Kraft: „Ausländische Juden“ - als ausländisch galten alle Juden, die seit 1919 nach Italien gekommen waren, als jüdisch alle, deren Eltern jüdisch gewesen waren - wurden interniert. Die Polizei internierte zunächst die Männer im wehrfähigen Alter in eigens errichteten Lagern oder in öffentlichen Gebäuden an entlegenen Orten. Frauen und Kinder konnten zunächst noch am Wohnort bleiben, wurden später aber großteils in sogenannter „freier Internierung“ an entlegene Orte verbannt, die sie nicht verlassen durften. Die Lebensbedingungen in der „freien“ sowie in der Lagerinternierung waren sehr unterschiedlich. Einem Teil der betroffenen Familien wurde schließlich erlaubt, zusammenzuleben.

Während die Familie Edmund Turteltaub in Italien festsaß, entschied sich das Schicksal der Großfamilie genau in diesen Jahren. Edmunds Schwester Eva Alloggi und ihr Sohn Aldo, die schon Anfang 1939 über Triest illegal nach Palästina geflüchtet waren, sowie Edmunds Neffe Erich Weinreb und dessen Bruder Poldi Scharf, die als 10- bzw. 8jährige Buben mit einem illegalen Transport Palästina erreichten, und Edmunds Bruder Fritz Turteltaub, der im Sommer 1939 nach England gelangte, konnten rechtzeitig fliehen und überlebten.

Wolf Meier und Amalie Turteltaub wurden mit ihrer 10jährigen Enkelin Gita Scharf im Jänner 1942 von Wien nach Riga deportiert und ermordet. Edmunds Schwester Ella und deren Ehemann Ernst Reichmann wurden im Mai 1942 von Prag über Theresienstadt nach Lublin deportiert und ermordet. Ihr 10jähriger Sohn Poldi kam im Oktober 1942 ins KZ Theresienstadt und von dort im Mai 1944 nach Auschwitz und wurde ermordet.

Aus den spärlichen Überresten der behördlichen Aufzeichnungen lassen sich die Lebensumstände der Dornbirner Familie Turteltaub in Italien rekonstruieren.³²

Im Oktober 1939 wohnte die Familie noch in Mailand, am Corso Buenos Ayres 45. Edmund Turteltaub legte dem italienischen Innenministerium ein Telegramm vor, das der Familie bestätigte, für ein Visum nach Bolivien vorgemerkt zu sein. Das Visum selbst erwartete er noch für den November. Allerdings war sein von der BH Dornbirn ausgestellter Reisepaß am 6. September 1939 ungültig geworden. Sein Ansuchen um Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung bis 10. Dezember 1939 wurde vom Innenministerium abgelehnt, wie es der Linie der italienischen Politik entsprach: Praktisch alle ausländischen Juden in Italien hatten rechtsgültige Ausweisungsbescheide in der Hand, abgeschoben wurde aber - mit Ausnahme ganz weniger einzelner Personen - niemand.

Die Internierung der ausländischen Juden in Italien betraf anfangs nur die Männer. Edmund Turteltaub wurde im Juli 1940 in das sogenannte „Konzentrationslager“ Isola Gran Sasso in der Provinz Teramo gebracht, eines der vierzehn in Mittelitalien gelegenen Lager. „Isola Gran Sasso“ befand sich - im Gegensatz zum irreführenden Namen - so wie alle anderen Internierungslager in Teramo auf dem Festland in der Nähe der Stadt Aquila. Die Lager bestanden zumeist aus mehreren Häusern eines Ortes.

Im Dezember 1940 konnte Gertrud Turteltaub ihren Mann für vier Tage in Gran Sasso besuchen. Kurz darauf beantragte die Mailänder Präfektur, die ganze Familie gemeinsam im Lager Ferramonti di Tarsia im südlichsten Italien zu internieren. Edmund wurde am 24. Jänner 1941 nach Ferramonti gebracht, Gertrud, Hans und Walter, die bis dahin wohl in Mailand geblieben waren, am 20. Februar.

Ferramonti di Tarsia war das größte Internierungslager in Italien mit bis zu 2000 Insassen, eine „Barackenstadt“ im Tal des Crati in Kalabrien, etwa vierzig Kilometer nördlich von Cosenza. Die Internierten entwickelten ein ausgeprägtes, organisiertes Lagerleben, zum Beispiel mit einer Schule, in der es 1940/41 vier deutschsprachige Klassen gab, mit Kleinhandel und -gewerbe sowie kulturellen Veranstaltungen. Die Familie Turteltaub lebte in Ferramonti in einer der „Familienbaracken“, das heißt, sie hatten einen Wohnraum und eine eigene Küche zur Verfügung. Von der italienischen Regierung erhielten sie ein Taggeld von 24 Lire für ihre Verpflegung.

Als Ferramonti di Tarsia am 14. September 1943 von britischen Truppen befreit wurde und damit rund 1500 ausländische Juden gerettet waren, befanden sich die Turteltaubs aber nicht mehr dort. Sie waren am 9. Oktober 1941 in die Provinz Grosseto in Mittelitalien und dort in die Gemeinde Arcidosso zur „freien Internierung“ geschickt worden. Für den Fall ihrer Bedürftigkeit, so das Innenministerium, seien sie mit 50 Lire pro Monat Unterkunftsentschädigung sowie Verpfle-

gungskosten von täglich 8 Lire für den Familienvorstand und einem Zuschlag für Angehörige in der Höhe von 4 Lire für die Frau und 3 weiteren für jedes Kind zu unterstützen.

Gertrud Turteltaub litt an einer schweren Krankheit; ein Arzt des „Ospedale Israelitico“ in Rom diagnostizierte im Oktober 1941 die Hodgkin'sche Krankheit (Lymphogranulomatose), eine Erkrankung der Lymphknoten und des lymphatischen Gewebes in anderen Organen, die ohne Behandlung sogar tödlich verläuft. Die Behandlung erforderte auch Röntgenbestrahlung. Edmund Turteltaub beantragte die Erhöhung des für Gertrud bezahlten Taggeldes von vier auf acht Lire, wie er es auch in Ferramonti erhalten hatte. Gemeinsam mit sechs weiteren in Arcidosso internierten jüdischen Frauen stellte Gertrud im November 1941 neuerlich einen Antrag auf Erhöhung des Unterhaltsbeitrages, da das Leben in Arcidosso offenbar sehr teuer war.

Im Jänner 1942 bat Edmund Turteltaub das Innenministerium um die Verlegung seines Schwagers Erich Wolken von Ferramonti nach Arcidosso; Wolken stellte von Ferramonti aus denselben Antrag. Sie waren zusammen in Ferramonti interniert und wollten nun - auch aus wirtschaftlichen Gründen, wie Edmund Turteltaub in seinem Antrag schrieb - wieder zusammenleben. Der Antrag wurde nicht befürwortet. Vermutlich war Erich Wolken unter den 1500 von britischen Truppen befreiten Juden in Ferramonti.

Nach der Besetzung Italiens durch deutsche Truppen im September 1943 begann das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) sofort, die Verhaftung und Deportation der in Italien befindlichen Juden in die Wege zu leiten. Die deutschen Behörden konnten sich dabei auf die noch unter Mussolini gesetzten Maßnahmen gegen die Juden - Internierung der ausländischen, karteimäßige Erfassung der italienischen Juden - stützen. Die wiedererrichtete Regierung Mussolini - die sogenannte „Regierung von Salò“ - wollte und konnte nun nicht mehr hinter der deutschen Politik zurückstehen und erließ am 30. November 1943 die Polizeiverordnung Nr. 5: „Alle im italienischen Staatsgebiet wohnhaften Juden jedweder Nationalität, einschließlich der bevorzugt Behandelten, sind in Konzentrationslager zu bringen.“⁴³³

Am 12. Dezember 1943 verhafteten italienische Behörden die Familie Turteltaub in Arcidosso in der Provinz Grosseto in der Toskana und brachten sie nach Roccatederighi³⁴, eines der sogenannten „Provinz-konzentrationslager“, die ab Dezember 1943 im gesamten italienischen Machtbereich eingerichtet wurden. Roccatederighi war ein früheres Priesterseminar bei der Sommerresidenz des Bischofs von Grosseto. Das mit 80 verhafteten Juden belegte Gebäude wurde mit Stacheldraht umzäunt und von mehr als zwanzig schwerbewaffneten

Soldaten bewacht, um Befreiungsversuche durch Partisanen zu verhindern.

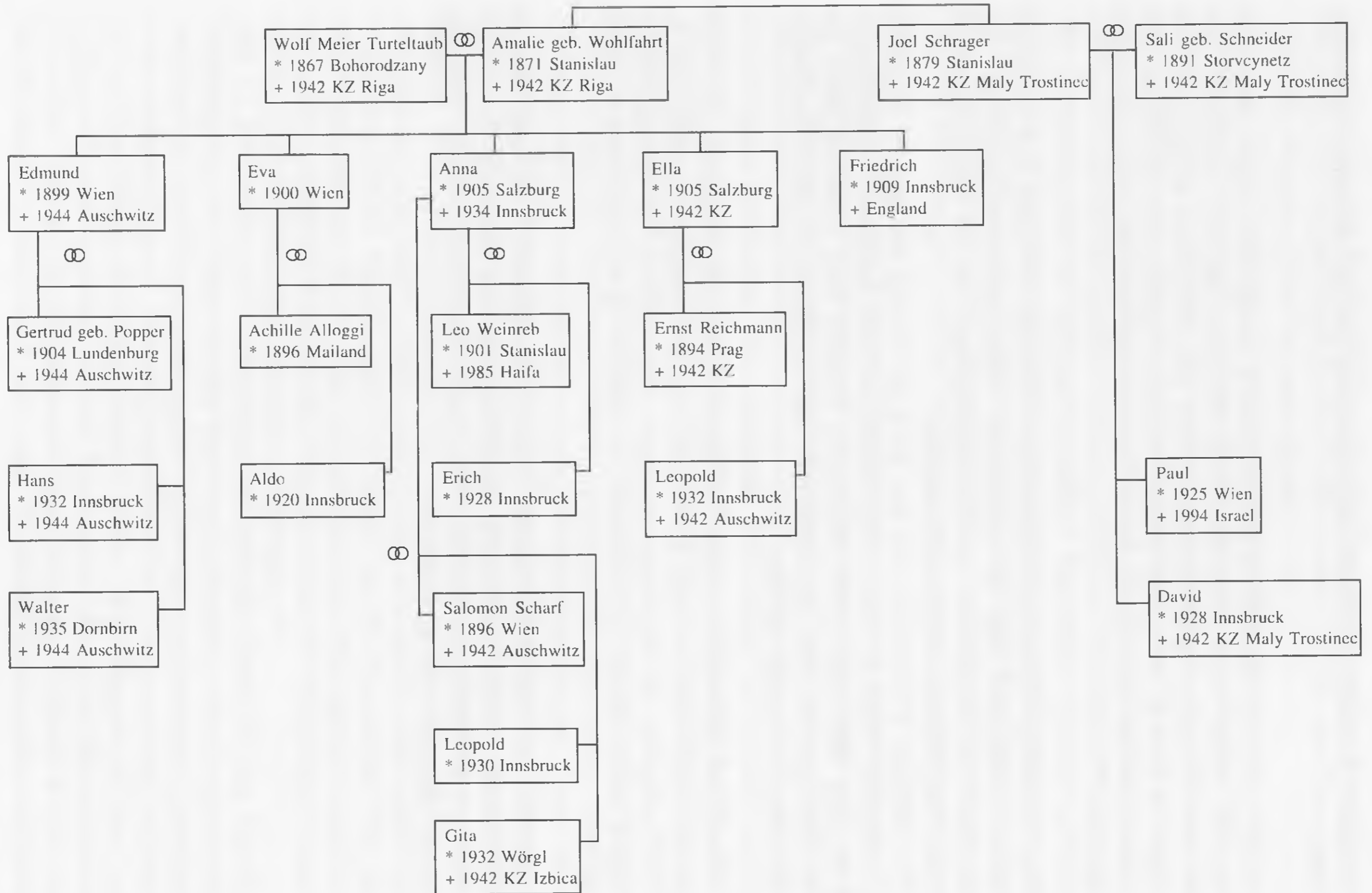
„Kurz vor dem Eintreffen der Alliierten wurde das Lager aufgelöst und die in ihm noch verbliebenen 63 Personen im April und Juni 1944 in zwei Gruppen nach Norden verlegt, die eine direkt in das zentrale Lager in Fossoli bei Carpi in der Provinz Modena und die zweite nach einem Umweg über das Lager in Scipione di Salsomaggiore ebenfalls dorthin.“³⁵

Das ehemalige Kriegsgefangenenlager Fossoli bei Carpi war aufgrund seiner Größe und Lage als „nationales“ Konzentrationslager und - aus der Sicht der Deutschen - als Durchgangslager für die Deportation der Juden nach Osten ausgewählt worden.

Die Familie Turteltaub war nur kurz in Fossoli interniert. Mit dem „Transport“ vom 26. Juni 1944 wurde sie nach Auschwitz verschleppt. Der Zug mit rund 1000 Männern, Frauen und Kindern kam am 30. Juni dort an. Das „Kalendarium der Ereignisse im KZ Auschwitz-Birkenau“ vermerkt lapidar:

„Nach der Selektion werden 180 Männer, die die Nummern A-15677 bis A-15856 erhalten, und 51 Frauen, die die Nummern A-8457 bis A-8507 erhalten, als Häftlinge ins Lager eingewiesen. Alle übrigen Menschen, unter ihnen 582 Männer, werden in den Gaskammern getötet.“³⁶

Unter diesen waren die beiden Dornbirner Kinder Hans und Walter Turteltaub, 13 und 9 Jahre alt. Auch Edmund und Gertrude Turteltaub erlebten die Befreiung des KZ Auschwitz durch sowjetische Truppen am 27. Jänner 1945 nicht mehr.



¹ Der Artikel stützt sich weitgehend auf Ergebnisse des Forschungsprojekts zur Geschichte der Juden in Tirol und Vorarlberg, Leitung Ass.-Prof. Dr. Thomas Albrich, Institut für Zeitgeschichte, Universität Innsbruck. Für weitere Recherchen und Mitarbeit danken wir: Franz Albrich (Dornbirn), Werner Matt, Helga und Hanno Platzgummer (Stadtarchiv und Stadtmuseum Dornbirn), Eva Grabherr (früher Jüdisches Museum Hohenems), Maria Luise Stainer (Salzburg), Leopold Steurer (Meran) und Bruno Luvera (Rom). Den in Israel lebenden Familien Gafni und Alloggi sowie Frau Rosmarie Ortner (Lustenau) danken wir für Auskünfte und die Überlassung von Familienfotos. Herzlichen Dank auch der Familie Albrich (Dornbirn) und den Gebrüdern Bloch (Rankweil und Wien) für Unterkunft und Verpflegung während unserer Forschungsaufenthalte.

² Danuta Czech, *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945*. Reinbek 1989, S. 809.

³ Liliana Picciotto Fargion, *Il libro della memoria. Gli Ebrei deportati dall' Italia*. Milano 1991, S. 592, 486.

⁴ Bisherige Erwähnungen der Familie Turteltaub: Werner Dreier, „Rücksichtslos und mit aller Kraft“. Antisemitismus in Vorarlberg 1880-1945, in ders. (Hg.), *Antisemitismus in Vorarlberg. Regionalstudie zur Geschichte einer Weltanschauung (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 4)*. Bregenz 1988, S. 132-249, 219. Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.), *Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945 (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 5)*. Bregenz 1985, S. 198. Werner Bundschuh, *Bestandsaufnahme: Heimat Dornbirn: 1850-1950 (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 8)*. Bregenz 1990, S. 238. Karl Heinz Burmeister, *Geschichte der Juden in Stadt und Herrschaft Feldkirch (Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 31)*. Feldkirch 1993, S. 160 f., 175 f. Werner Dreier, *Vom Bürger zum Objekt der Verwaltung. Antisemitismus und Nationalsozialismus in Vorarlberg*, in: Eva Grabherr (Hg.), „... eine ganz kleine jüdische Gemeinde, die nur von den Erinnerungen lebt!“ *Juden in Hohenems. Katalog des Jüdischen Museums Hohenems*. Hohenems 1996, S. 98-117, 111. - Ulrike Längle hat die Geschichte mit dem damaligen Wissensstand literarisch verarbeitet und läßt in ihrer Erzählung „Margarita“ einen Oskar Turteltaub, der als Ingenieur in Uruguay lebt, auftreten. Margarita, in: Ulrike Längle, *Der Untergang der „Romanshorn“*. Erzählungen. Frankfurt am Main 1994, S. 143-172.

⁵ Klaus Hödl, „Vom Shtetl an die Lower East Side“. *Galizische Juden in New York (Böhlaus zeitgeschichtliche Bibliothek 19)*. Wien-Köln-Weimar 1991, S. 57 f.

⁶ Staatsgrundgesetz vom 21.12.1867, Art. 6: „Jeder Staatsbürger kann an jedem Orte des Staatsgebietes seinen Aufenthalt und Wohnsitz nehmen, Liegenschaften jeder Art erwerben und über dieselben frei verfügen, sowie unter den gesetzlichen Bedingungen jeden Erwerbszweig ausüben.“

⁷ Hödl, *Vom Shtetl*, S. 136.

⁸ Klaus Hödl, *Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien (Böhlaus zeitgeschichtliche Bibliothek 27)*. Wien-Köln-Weimar 1994.

⁹ Lehmann's *Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger für die k. k. Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien nebst Floridsdorf und Jedlersdorf*, jeweils 2. Bd., 1897, 1900, 1901, 1902.

¹⁰ Adolf Altmann, *Geschichte der Juden in Stadt und Land Salzburg: von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart*, Neuauflage mit einem Beitrag von Günter Fellner, *Zur Geschichte der Juden in Salzburg von 1911 bis zum Zweiten Weltkrieg*. Salzburg 1990.

¹¹ Sonderbeilage der „Deutschen Tiroler Stimmen“ vom 12.12.1905.

¹² Der Toramantel ist im Besitz der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und wurde als Dauerleihgabe an das Jüdische Museum Wien vergeben, dort restauriert und erneut als Dauerleihgabe dem Jüdischen Museum Hohenems zur Verfügung gestellt.

¹³ Programm der k. k. Ober-Realschule in Innsbruck für das Studienjahr 1917-1918, Innsbruck 1918; Universitätsarchiv der TU Wien, Hauptkatalog, Studienjahre 1918 und 1919; Studentenarchiv der TU München, Studentenakt Edmund Turteltaub.

¹⁴ Universitätsarchiv Innsbruck, Nationale Edmund Turteltaub, Phil. Fak., Studienjahr 1925.

¹⁵ Vorarlberger Landesarchiv (VLA), BH Feldkirch, Abt. II, 1230 ex 1930.

¹⁶ Adreß-Buch der Stadt Dornbirn. Auf Grund amtlicher Erhebungen zusammengestellt nach dem Stande vom 1. September 1935. Dornbirn 1936, S. 43.

¹⁷ Trauungsmatrikeln der Israelitischen Kultusgemeinde Innsbruck 1914-1938, S. 12. Tiroler Landesarchiv, TV 2 jüd. (Kopie im Jüdischen Museum Hohenems).

¹⁸ Gemeindeblatt Dornbirn, Nr. 36, 4.9.1932, S. 803. Dies ist das einzige Inserat des Warenkreditheuses Fortuna in all diesen Jahren.

¹⁹ VLA, BH Feldkirch, Abt. II, 933 ex 1935.

²⁰ Harald Walser, *Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg 1933-1938 (Materialien zur Arbeiterbewegung 28)*. Wien 1983, sowie Werner Bundschuh, Bestandsaufnahme.

²¹ Dazu ausführlich die in Anm. 4 angeführte Literatur.

²² Werner Dreier, „Rücksichtslos und mit aller Kraft“, S. 219.

²³ Gespräch Franz Albrich mit Bruno Walter, Dornbirn, 18. Jänner 1993.

²⁴ IKG Hohenems an BH Feldkirch, 14.8.1938, VLA, BH Feldkirch I-727/1938.

²⁵ Schülerverzeichnis 1. Klasse der Knabenvolksschule Hatlerdorf, Schuljahr 1938/39.

²⁶ VLA, Misc. Juden 9/27, Anträge auf Kennkarten (1939).

²⁷ Gespräch Franz Albrich mit Bruno Walter, Dornbirn, 18. Jänner 1993.

²⁸ VLA, Misc. Juden 9/27, Anträge auf Kennkarten (1939).

²⁹ Schülerverzeichnis 1. Klasse der Knabenvolksschule Hatlerdorf, Schuljahr 1938/39.

³⁰ Gespräch Franz Albrich mit Bruno Walter, Dornbirn, 18. Jänner 1993.

³¹ *Zu Italien als Fluchtland* ausführlich Klaus Voigt, *Zuflucht auf Widerruf. Exil in Italien 1933-1945*, 2 Bände. Stuttgart 1989-1993.

³² Archivio Centrale dello Stato (Rom), Ministero dell'Interno, Direzione Generale delle Publica Sicurezza. PS A4 bis Straniere internati (Busta 12-384), Akt Turteltaub Edmund.

³³ Voigt, 2. Band, S. 348.

³⁴ Liliana Picciotto Fargion, *Il libro della memoria, namentliches Verzeichnis Turteltaub und Popper*, S. 486, 592.

³⁵ Voigt, 2. Band, S. 352.

³⁶ Danuta Czech, *Kalendarium*, S. 809.

Alois Niederstätter

1100 Jahre Dornbirn (895-1995).

Zur ältesten Geschichte der Siedlung Torrinpuirron/Dornbirn*

Die Frage, wie es in Dornbirn vor 1000, vor 1500 oder gar vor 2000 Jahre ausgesehen haben mag, beschäftigt seit Generationen den Forschergeist und die Phantasie der regionalen Geschichtsschreibung. Vieles ist vermutet worden: Man nahm an, in der Römerzeit habe im heutigen Oberdorf an der Straße von *Curia* nach *Brigantium*, von Chur nach Bregenz, die dem Berghang entlang auch unser Gemeindegebiet durchschneidet, eine römische Verkehrssiedlung bestanden. Das Oberdorfer Schloßle müsse daher auf einen spätantiken Wachturm zurückgehen. Man sprach viel von der Sprachgrenze im Wallenmahd, die das alamannische Unterland vom romanischen Oberland getrennt habe und spekulierte über uralte Markgenossenschaften gemeinsam wirtschaftender freier Bauern.

Um die Anfänge der Siedlung zumindest auf die Römer zurückzuführen, bemühte man auch den Ortsnamen selbst: *Torrinpuirron*, aus dem sich nach und nach der heutige Name Dornbirn entwickelte. Man leitete ihn vom lateinischen *taurus* (Stier) und *emporium* (Markt) ab (Dornbirn = Stiermarkt), bezog ihn auf das lateinische *torrens* (Wildbach) oder *turris* (Turm).

Eine kritische Annäherung an die historische Realität muß sich daher auf eine neuerliche Sichtung der Quellen stützen. Für die älteste Zeit bieten sich in erster Linie Bodenfunde an. Tatsächlich wurden im Dornbirner Gemeindegebiet Artefakte geborgen, die ein zeitliches Spektrum von der Jungsteinzeit bis ins Frühmittelalter ergeben. Allerdings mangelt es beträchtlich an der Quantität, um sie aufzuzählen benötigt man nicht einmal alle zehn Finger.

Ein derart geringe Funddichte läßt freilich keinerlei Rückschlüsse auf eine Besiedlung in ur- und frühgeschichtlicher bzw. römischer Zeit zu. Die 1970 im Bereich des Oberdorfer Turms vorgenommene Notgrabung zerstörte außerdem die Hoffnung, dort auf die Reste einer römischen Anlage zu stoßen. Das Bauwerk erwies sich bis auf seine Grundmauern hinab als spätmittelalterlich.

Auch der Ortsname führt uns nicht weiter zurück. Es herrscht heute weitgehend Übereinstimmung, daß er germanischen Ursprungs sei und aus dem Personennamen Torro sowie einem beigegebenen -büren/-beuren für „Ansiedlung“ oder „Gehöft“ gebildet werde. Der geringe Bestand an eindeutig romanischen Flurnamen in der Dornbirn Gemarkung ist gleichfalls als Folge mangelnder romanischer Besied-

lung zu deuten oder allenfalls als Resultat einer raschen und gründlichen germanisch-alamannischen Überlagerung.

Dornbirn zählte nicht zu den bevorzugten alten Siedlungsplätzen des Landes. Diese waren vor und nach dem Zusammenbruch der antiken Ordnung die Bregenzer Gegend, das Vorderland mit Feldkirch und der Walgau, wo sich eine Siedlungskontinuität seit urgeschichtlicher Zeit andeutet.

Eine dauernde Niederlassung alamannischer Gruppen auf heute Vorarlberger Boden erfolgte nicht vor Beginn des 6. Jahrhunderts. Vorher wurde dieses Gebiet nur durch gelegentliche alamannische Beutezüge heimgesucht. Die Wiederherstellung des italischen Reichs durch den Gotenkönig Theoderich den Großen, zu dem auch das nachmalige Vorarlberg zählte, verhinderte zunächst die Fortsetzung dieser Übergriffe. Als die Franken die Alamannen im Jahr 506 schwer schlugen und zu einer neuerlichen Wanderbewegung nötigten, ließ Theoderich einen Teil von ihnen als Siedler in seinen Herrschaftsbereich nördlich der Alpen ein. Sie siedelten damals unter anderem um den Bodensee und drangen auch weiter nach Süden ins Alpenrheintal vor. Hundert Jahre später sind sie bereits in Liechtenstein archäologisch nachgewiesen.

Das frühe Vordringen alamannischer Siedlerverbände bis ins heutige Liechtenstein ist, neben sprachwissenschaftlichen Befunden, auch der Grund dafür, daß die Forschung heute nicht mehr von scharfen Sprachgrenzen zwischen Germanen und Romanen ausgeht, sondern ein Nebeneinander der Volks- und Sprachgruppen für gegeben erachtet. Außerdem gibt es konkrete Hinweise darauf, daß die Alamannisierung des Rheintals weniger von Norden nach Süden, sondern vielmehr von Westen nach Osten vorangeschritten sei.

Wer waren diese Alamannen? Ihr Name bedeutet tatsächlich nichts anderes als „alle Männer“ oder „alle Menschen insgesamt“ und deutet damit bereits die Ethnogenese, der Volkwerdung, aus verschiedenen Gruppen an. Es handelte sich um einen jungen, spätestens um die Mitte des 3. Jahrhunderts neu gebildeten Verband aus Heerhaufen suebischer Herkunft, zu dem in weiterer Folge andere germanische Clans ohne alte Traditionskerne stießen. Zusammen bildeten sie eine locker organisierte Gemeinschaft unter Führung regionaler Fürsten.

Erst nach 500 darf man somit eine Besiedlung der Dornbirner Gegend vermuten, ohne sich im Bereich der reinen Spekulation zu bewegen. Daß sie tatsächlich schon verhältnismäßig bald nach diesem ersten Siedlungsschub erfolgt sein könnte, läßt ein bereits 1898 gebogener archäologischer Fund als möglich gelten. Im Zuge von Bauarbeiten in der Hatler Mittelfeldstraße entdeckte man ein Skelettgrab, das aufgrund seiner Beigaben als alamannisch identifiziert und ins Frühmit-

telalter datiert wird. Das Grab enthielt als Beigaben ein Messer sowie einen Sax, ein leicht gekrümmtes, einschneidiges Kurzsword. Der Fund gehört seiner Form nach ins 6., vielleicht in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts. Da die Alamannen ihre Toten nicht einzeln, sondern in Friedhöfen zu beerdigen pflegten, wäre es denkbar, daß diese Bestattung Teil eines Gräberfeldes war.

Ob das damals bereits die Siedlung des Torro war oder diese erst später entstand, läßt sich freilich nicht klären. Der Personennamen Torro ist jedenfalls in der Bodenseeregion keineswegs unbekannt, noch 772 scheint ein Zeuge dieses Namens in einer nördlich des Bodensees ausgefertigten St. Galler Urkunde auf. Es besteht daher keine Veranlassung, den Namen anders als in alamannischer Tradition zu sehen.

Die politischen Verhältnisse, die die Ansiedlung der Alamannen im Bodenseeraum ermöglicht hatten, änderten sich bald. 536/37 traten die Ostgoten die Herrschaft über die Alamannen an die fränkischen Könige ab, die im Laufe des 7. und der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts bestrebt waren, Alemannien gegen den Widerstand des regionalen Adels enger an sich zu binden.

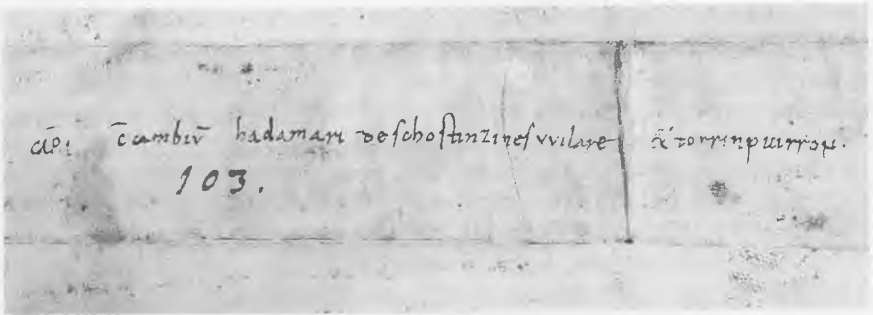
Nachdem Karl Martells Söhne Pippin und Karlmann eine Erhebung der Alamannen militärisch niedergeworfen hatten, beriefen sie den alamannischen Adel 746 nach Cannstatt und ließen dort die gesamte Führungsschicht mitsamt der Herzogsfamilie ermorden.

Das Land wurde besetzt und in kleine Amtssprengel, die man meist „Gau“ nannte, geteilt und von fränkischen Beamten verwaltet. Sie führten den Titel „Graf“ (lateinisch *comes*). Die Dornbirner Gegend gehörte nunmehr zum Rheingau, der, beidseitig des Rheines gelegen, auch das heutige Rheindelta, Lustenau, Berneck und Altstätten umfaßte, im Norden an den Argengau, im Westen an den Thurgau und im Süden an Churrätien grenzte.

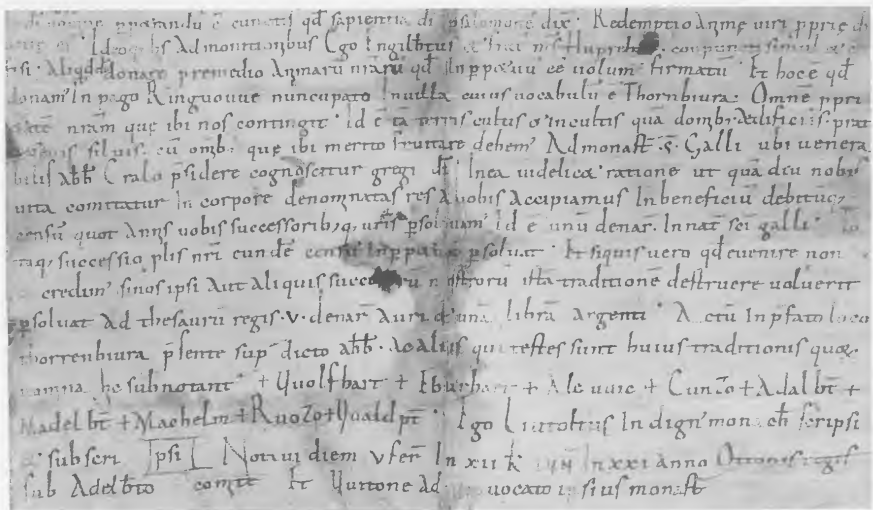
Nach und nach traten damals immer mehr Vorarlberger Orte des Altsiedellandes im Rheintal und im Walgau durch urkundliche Nennung ins Licht der Geschichte. Manche von ihnen erlangten zentralörtliche Bedeutung, so Rankweil als Gerichtsstätte für Unterrätien, Bregenz als Grafensitz und Lustenau als Königshof. Dornbirn hingegen mußte sich noch ein wenig gedulden. Erst im Jahre 895 war es soweit: Vor 1100 Jahren scheint der Name Dornbirn - in der Form *Torrinpuirron* - erstmals schriftlich auf.

Die Erstnennung von Dornbirn findet sich freilich nur auf der Rückseite einer Urkunde des Klosters St. Gallen, die am 15. Oktober des Jahres 895 ausgestellt wurde. Solche Rückvermerke brachten die St. Galler Mönche in der Regel als kurze Inhaltsangaben auf. Da die Urkunden gefaltet aufbewahrt wurden, erleichterten sie sich so das Auffinden eines benötigten Stückes.

Der kurze Text lautet: *Concambium Hadamari de Schostinzinisvvilare et Torripuirron*. Es ist also von einem Tauschgeschäft eines gewissen Hadamar in einem Ort mit dem Namen *Schostinzinisvvilare* und eben in Dornbirn die Rede. Leider aber bietet der Urkundentext zu diesem der Schrift nach nicht unbedingt gleichzeitigen, aber doch zeitgenössischen Dorsualvermerk eine Variante: Es heißt ausdrücklich, daß Hada-



Auf der Rückseite einer Urkunde des Klosters St. Gallen vom 15. Oktober 895 wird Dornbirn zum ersten Mal genannt. (Abb. 1)



Am 21. Mai 957 übergaben die Brüder Engilbret und Huprecht dem Kloster St. Gallen ihren gesamten Besitz in Dornbirn. (Abb. 2)

mar seinen Besitz in *Chostanzinesvvilare* dem Kloster St. Gallen übergeben und dafür gleichwertige Güter in *Farniwang*, dem heutigen Berneck im St. Galler Rheintal, erhalten habe. Dornbirn findet keinerlei Erwähnung.

Es gibt mehrere Erklärungsmöglichkeiten. Zum einen kann ein Irrtum bei der Abfassung des Archivvermerks, die Monate, Jahre oder vielleicht erst Jahrzehnte später erfolgt sein mag, keineswegs ausgeschlossen werden. Zum anderen ist versucht worden, *Schostinzinisvvilare* mit Dornbirn in Verbindung zu setzen, was letztlich daran scheitern muß, daß der Name nur in diesem einen Fall bezeugt und damit eine Verifikation entsprechender Überlegungen unmöglich ist.

Als weiteres Erklärungsmodell böte sich an, daß Dornbirn damals noch - wie eine lokale Tradition überliefert - zum Pfarrsprengel des st. gallischen Berneck gehörte habe und der Rückvermerk somit den Urkudentext präziserte. St. Gallen wäre somit damals bereits in Dornbirn begütert gewesen und hätte dortigen Besitz mit Hadamar vertauscht.

Die Formulierung der Urkunde verzichtet auf eine genauere Beschreibung der Güter und auf eine aufwendigere Fixierung der Modalitäten. Die Geschäftspartner kannten sich offenbar, hatten Vertrauen zueinander. Das läßt die Vermutung zu, daß unser Hadamar mit jenem Träger des Namens, der in vier weiteren St. Galler Urkunden desselben Zeitabschnittes aufscheint, identisch sein könnte. Dieser wird dort als *advocatus*, als Vogt, und damit als klösterlicher Beamter titulierte, sein Wirkungsbereich lag freilich überwiegend im heutigen Kanton Zürich. Wie dem auch sei, es fest steht, daß im ausgehenden 9. Jahrhundert eine Ansiedlung *Torrinpuirron*, die wir als das spätere Dornbirn identifizieren können, existierte und sie in einer Beziehung zum 719 gegründeten Benediktinerkloster St. Gallen stand, dem wichtigsten kulturellen und politischen Zentrum zwischen Bodensee und Alpen.

Genauer erfahren wir sechzig Jahre später. Am 21. Mai 957 übergaben die Brüder Engilbret und Huprecht dem Kloster St. Gallen unter Leitung seines Abtes Cralo ihren gesamten Besitz in der *villa* (= Dorf) Dornbirn und erhielten ihn als *beneficium* (= Lehen) gegen einen jährlichen Zins von einem *denarius* (= Pfennig) wieder verliehen. Zu dieser Schenkung gehörten Gebäude, bebauter und unbebauter Boden, Wiesen, Weiden und Wälder.

Engilbret und Huprecht, die beiden ersten urkundlich genannten Dornbirner, waren Freie. Sie gehörten einer gehobenen, adelsähnlichen Gruppe an. Ihr Besitz und ihr sozialer Rang waren derart bedeutend, daß sich der Abt von St. Gallen, einer der mächtigsten Männer des ganzen Bodenseeraumes, in eigener Person nach Dornbirn begab, um am Vollzug des Rechtsaktes teilzunehmen. Auch wenn die Urkunde

keine Übertragung von Leibeigenen nennt, ist analog zu den üblichen Gegebenheiten anzunehmen, daß Engilbret und Huprecht ihren umfangreichen Dornbirner Besitz gleichfalls nur mit Hilfe persönlich abhängiger Arbeitskräfte bewirtschaften konnten. Es gab noch um die Mitte des 9. Jahrhunderts gar nicht weit von Dornbirn einen regelrechten Sklavenmarkt. Das berühmte „Churrätische Reichsurbar“ hält bei den Zolltarifen in Walenstadt am Walensee, heute im Kanton St. Gallen, fest, daß von jedem dort verkauften Unfreien ein Betrag von zwei Pfennig an den Fiskus abzuführen sei, derselbe wie beim Verkauf eines Pferdes.

Auch der Tausch des Hadamar sechzig Jahre zuvor paßt in dieses Bild dominierenden Großgrundbesitzes. Es war im Frühmittelalter für die besitzende Schicht durchaus üblich, an verschiedenen, teils weit voneinander entfernten Orten begütert zu sein. Besitzmobilität war keine Seltenheit, man versuchte eben, seine Wirtschaftseinheiten den Möglichkeiten entsprechend zu arrondieren. Was nicht ins Konzept paßte, wurde abgestoßen und durch günstiger Gelegenes ersetzt.

Trotz schlechter Verkehrsverhältnisse dachten und handelten die Menschen in bemerkenswerten räumlichen Dimensionen. Etwa zur selben Zeit, als Hadamar seinen Tausch vornahm, schenkte eine Oberländer Adelige namens Himiltrud dem Kloster St. Gallen ihren als Heiratsgut empfangenen Grundbesitz. Diese Güter lagen in Sulz, in Klaus, in Bludenz und im Südtiroler Vinschgau. Auch diese Urkunde demonstriert die überregionale Wirksamkeit frühmittelalterlicher Oberschichten.

Was bewog die beiden Brüder zu dieser Übertragung, die sie aus der Position von Grundeigentümern in die von Leihnehmern degradierte? Sicherlich war die Sorge um das Seelenheil, die in der Einleitung der Urkunde zum Ausdruck kommt, einer der ausschlaggebenden Gründe. Darüber hinaus aber durften die Lehnleute des Klosters sich dessen Schutzes erfreuen, sie wurden aus der allgemeinen Wehrdienstpflicht der Freien herausgenommen und erhielten eine gerichtliche Sonderstellung. Andererseits traten die Schenker damit auch in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zu St. Gallen, das sich bis zur Leibeigenschaft erweitern konnte.

Solche Schenkungen sind kein Einzelfall. Allein für St. Gallen haben sich hunderte Rechtsakte dieser Art überliefert. Auch die meisten anderen alten Klöster konnten durch Güterübertragungen aus Laienhand ihren Grundbesitz vervielfachen und zu ökonomischen Machtfaktoren werden.

Spätestens im 10. Jahrhundert faßte also das Kloster St. Gallen mit bedeutenden Gütern im Dornbirner Sprengel Fuß. Sein reicher Grundbesitz lag nicht nur in der nachmaligen Ostschweiz, sondern auch in

mehreren Orten Vorarlbergs sowie nördlich des Bodensees und reichte bis ins Elsaß. Spätere Quellen lassen erkennen, daß es den Mönchen gelang, ihre Position in Dornbirn weiter auszubauen und eine zentrale Gutseinheit, einen sogenannten Kellhof, als Mittelpunkt ihrer Grundherrschaft zu etablieren. An der Spitze eines Kellhofes stand ein Verwaltungsbeamter des Klosters, der dessen örtlichen Besitz zu organisieren hatte. Im frühen und hohen Mittelalter wurden solche Kellhöfe zentral durch Leibeigene oder zumindest schollengebundene Bauern bewirtschaftet. Die zum Kellhof Gehörigen bildeten einen eigenen Personenverband, der in rechtlicher Hinsicht dem örtlichen Amtsträger des Klosters unterstellt war. Teile des Hofes konnten freilich auch als Lehen gegen bestimmte Abgaben an andere Dorfgewaltigen ausgegeben werden. Die von mehreren Kaisern der Abtei gewährten Sonderrechte, „Immunitätsprivilegien“, befreiten die klösterlichen Güter von den öffentlichen Gerichten, die die Grafen und ihre Richter im Namen des Reichsoberhauptes ausübten. An deren Stelle traten Niedergerichte der Klöster. Die Grafengewalt über den Rheingau übten die Grafen von Bregenz aus dem Geschlecht der Udalrichinger aus, die seit dem 9. Jahrhundert nördlich wie südlich des Bodensees reichen Eigenbesitz mit den vom Reich verliehenen Grafschaftsrechten verbanden.

Es ist verständlich, daß sich die Grafen durch diese klösterlichen Sonderrechte in ihren Machtbefugnisse eingeengt sahen und daher die geistlichen Immunitäten zu schädigen trachteten, wo sie nur konnten. Das scheint auch in Dornbirn der Fall gewesen zu sein. Am 29. Oktober 980 fertigte Kaiser Otto II. in Höchst dem Abt von St. Gallen eine Urkunde aus, die die Sonderrechte des Klosters in einigen schwäbischen Orten sowie in Höchst und in Dornbirn wiederherstellte. Wenn also eigens der durchreisende Kaiser bemüht werden mußte, um die Grafen in die Schranken zu weisen, dann belegt das in aller Deutlichkeit, daß es sich beim St. Galler Klosterbesitz in Dornbirn nicht bloß um einige Äcker handelte, sondern um einen ansehnlichen, einen bedeutenden Hof.

Das *Torrinpuirron* des frühen Mittelalters lag im heutigen Stadtzentrum, in der Umgebung der St. Martinskirche, im Niederdorf, wie man dieses Gebiet späterhin nannte. Den Forschungen von Josef Zehrer verdanken wir darüber hinaus die Kenntnis, wo der st. gallische Kellhof zu suchen ist. Er lag unmittelbar südlich der Pfarrkirche westlich der Marktstraße auf der Höhe der Einmündung der Schillerstraße. Ein beträchtlicher Teil der Dornbirner Feldflur dürfte ihm zugehört haben. Die anderen Ortsteile Dornbirns sind, zumindest was die urkundlichen Erstnennungen anlangt, wesentlich jünger. Stiglingen scheint erst 1248 auf, das Oberdorf 1290 und Mühlebach 1318. Für das Hatlerdorf fehlen so alte Belege überhaupt. Stiglingen profitierte wohl erst als

Verkehrssiedlung von der Erschließung des Bregenzerwaldes, die im 12. Jahrhundert ihren Aufschwung nahm. Die ursprüngliche Siedlungstätigkeit im Oberdorf liegt strukturell weitgehend im Dunkeln, es gibt daher vorerst auch keinen Beleg für ein wesentlich höheres Alter dieser Siedlung.

Mit dem st. gallischen Kellhof unmittelbar verbunden war die Pfarrkirche St. Martin. Noch im 14. Jahrhundert hatte der Pfarrer brauchgemäß seine Wohnung im Kellhof. St. Martin war die älteste und durch viele Jahrhunderte einzige Kirche Dornbirns. Die Kombination von Kellhof und Kirche ist ein weiterer Beleg für die Vorrangstellung des Niederdorfs und darüber hinaus für die bedeutende Rolle, die St. Gallen und sein Kellhof für den Ausbau Dornbirns spielten. Ein archäologischer Nachweis der ältesten Bauphasen des Gotteshauses ist freilich seit der letzten, im wahrsten Sinne des Wortes tiefgreifenden Umgestaltung des Innenraumes nicht mehr möglich.

Man muß annehmen, daß erst mit der Festigung der St. Galler Position in Dornbirn im 9. oder 10. Jahrhundert von der Abtei hier eine eigene, mit der zentralen Gutseinheit verbundene Seelsorgestation geschaffen wurde. Der große Dornbirner Pfarrsprengel, der bis an die Schwarzach reichte und das hohenemsische Klien einschloß, deckte einen beträchtlichen Teil des östlichen Rheingaus ab. Er kann wohl als Folge eines st. gallischen Expansionsschubs aus der Bernecker Gegend nach Osten verstanden werden. St. Gallen dürfte sich dabei im 10. Jahrhundert durchaus der Unterstützung des Königtums erfreut haben.

Die Abtei büßte jedoch ihre Stellung östlich des Rheins in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts weitgehend ein. Damals rangen Kirche und Staat, Papst und Kaiser, im Rahmen des „Investiturstreites“ um das Recht, Bischöfe einzusetzen. Die Auseinandersetzung erfaßte die meisten großen und kleinen Machthaber, geistliche wie weltliche. Im Bodenseeraum schloß sich das Kloster St. Gallen der kaiserlichen Partei an. Die Grafen von Bregenz hingen, nicht zuletzt als territorialpolitische Rivalen der Abtei, dem Papst an. Zu ihm hielt mit den Welfen auch eines der mächtigsten schwäbischen Geschlechter.

Es kam alsbald zu kriegerischen Auseinandersetzungen, in deren Verlauf Herzog Welf 1079 einen Feldzug vom Bodensee aus nach Oberrätien ins heutige Graubünden führte und allem Anschein nach die auf dem Weg liegenden st. gallischen Besitzungen annektierte. Später gab er diese Beute an sein Hauskloster, die Benediktinerabtei Weingarten bei Ravensburg, und an das Frauenkloster Hofen bei Friedrichshafen weiter. Während der Kellhof an Hofen fiel, kam der Kirchensatz (das Verfügungsrecht über die Pfarre St. Martin) dem Benediktinerstift Weingarten zu. Die ursprüngliche Einheit der beiden Institutionen ist aber noch Jahrhunderte danach erkennbar.

Möglicherweise hatten auch die Grafen von Bregenz einen Anteil an dieser Kriegsbeute erhalten. Es läßt sich nämlich später in Dornbirn ein beachtlicher Hubhof des Klosters Mehrerau nachweisen. Es könnte sich dabei um einen Teil des entfremdeten st. gallischen Besitzes gehandelt haben, der über die Grafen von Bregenz an deren Hauskloster ging. Für diese Annahme spricht, daß Kell- und Hubhof in unmittelbarer Nachbarschaft lagen. Diese Vorgehensweise hätte den Vorteil gehabt, daß man sein Gewissen nicht länger mit der Entfremdung von Kirchengut zu belasten brauchte, der Einfluß eines politischen Konkurrenten aber dennoch nachhaltig geschwächt blieb. St. Gallen verfügte im späteren Mittelalter nur mehr über einen bescheidenen Rest an Einkünften aus der Dornbirner Gemarkung.

Man stellte sich auf den Herrschaftswechsel rasch ein. Wer um sein Seelenheil besorgt war, schenkte nun nicht mehr an St. Gallen, sondern an Weingarten. Das Weingartner Traditionsbuch enthält solche Wohltäter: Kurz vor 1094 übertrug *Robertus de Dorenbórron* sein dortiges Gut an die Mönche, wenig später folgte die Schenkung eines *Ozi de Dornburron*. Etwa um dieselbe Zeit erwarb Weingarten vom Kleriker Bruno ein Gut in Dornbirn. Vielleicht ist dieser Kleriker Bruno der erste namentlich greifbare Dornbirner Pfarrer.

Als Folge dieser Vorgänge während und nach dem Investiturstreit änderten sich auch die Rechtsverhältnisse in Dornbirn grundlegend. War bisher das Kloster St. Gallen nicht nur Grund-, sondern auch Gerichtsherr über seine Dornbirner Güter und Untertanen, so traten nun in gerichtlicher Hinsicht die Grafen von Bregenz an seine Stelle. Sie besaßen fortan zur hohen auch die niedere Gerichtsbarkeit über diesen Sprengel, der die Angehörigen der Pfarre Dornbirn umfaßte. Darin - und nicht in den Gegebenheiten des 6. Jahrhunderts - liegt die Grundlage für das freilich erst im Spätmittelalter urkundlich faßbaren Dornbirner Grafengericht, das unter Vorsitz eines ursprünglich von der Herrschaft ernannten, später von der Gerichtsgemeinde gewählten Landammanns zusammentrat.

Ein Hofrecht aus dem Jahr 1372 gibt Auskunft, daß zum Zubehör des Kellhofs nach wie vor Leibeigene zählten. Zwei Personengruppen waren in Dornbirn beheimatet: auf der einen Seite die Eigenleute der Grundherrschaften sowie die St. Martinsleute, die Bestandteil des Vermögens der Pfarrpfünde waren, auf der anderen die gräflichen Untertanen. Ihr Rechtsstatus war besser, da sie sich einer größeren Freizügigkeit erfreuen konnten. Im ausgehenden Mittelalter erscheinen sie schließlich als persönlich frei. Die Zerschlagung des bis dahin das öffentliche Leben und die sozialen Verhältnisse dominierenden St. Galler Kellhofes förderte ohne Zweifel die Emanzipation eines beträchtlichen Teils der Dornbirner Bevölkerung aus den engen Bin-

dungen, die die Zugehörigkeit zu einer solchen Gutseinheit mit sich brachte.

Die mittelalterliche Gesellschaft war keineswegs statisch, sondern zeigt Merkmale einer beachtlichen sozialen Mobilität. Die sozialen Strukturen dieser Zeit lassen sich nicht einfach durch das Gegensatzpaar frei - unfrei bestimmen. Auch die materielle Lage und andere Aspekte, wie Herkunft, Verwandtschaft und das immaterielle Kapital der Ehre bestimmten den sozialen Rang. Die romantische Lehre von einer „staatstragenden“ Schicht freier, mittelständischer Bauern, die im Kreise ihrer Standesgenossen die gemeinsamen Angelegenheiten in basisdemokratischer Weise regelten, erweist sich indes als historische Fiktion.

Für Dornbirn sind die Zustände und Vorgänge allerdings nicht im einzelnen zu rekonstruieren. Die gesamte schriftliche Überlieferung, die unseren Siedlungsraum im frühen und hohen Mittelalter erwähnt, beschränkt sich auf gerade ein halbes Dutzend knappster Nachrichten aus etwa 400 Jahren. Kaum mehr als eine Notiz pro Jahrhundert ist aus dieser urkundenarmen Zeit über Dornbirn erhalten geblieben. Unsere Kenntnis muß daher schemenhaft bleiben, vieles kann allenfalls angedeutet werden.

Das gilt auch für die kirchlichen Verhältnisse. Die Dornbirner St. Martinskirche war ursprünglich eine st. gallische Eigenkirche. Sie stand daher vollständig unter der Verfügungsgewalt des Stifters. Von ihm stammte die materielle Ausstattung der Kirche sowie der Pfründe zum Unterhalt des Priesters. Der Eigenkirchenherr hatte zwar die weiteren Baulasten zu tragen, konnte dafür aber den Seelsorger weitgehend nach seinem Gutdünken ein- und absetzen. Das gilt auch für die Rechtsnachfolger des Kirchenstifters. Eine Schutzurkunde Papst Urbans II. vom 30. April 1098, welche die Eigenkirchen des Klosters Weingarten aufzählt, nennt *ecclesiam in Dorrenburren cum investitura et duabus partibus decime*, also die Kirche in Dornbirn mit dem Besetzungsrecht und zwei Dritteln des Zehnts.

Es sind in weiterer Folge gerade die kirchlichen Quellen, die uns Rückschlüsse auf die Entwicklung des Gemeinwesens ermöglichen. Eine erste, vom Konstanzer Bischof veranlaßte Zählung der Haushaltungen erfolgte im Jahr 1330. Damals bestanden im Dornbirner Pfarrsprengel 220 Häuser, was den Rückschluß erlaubt, daß hier bereits mehr als 1000 Menschen lebten. Damals war der mittelalterliche Landesausbau im Vorarlberger Rheintal bereits weitgehend beendet, es bestanden bereits die Außensiedlungen in der Rheinebene, aber auch an den Berghängen. Die von den Feldfluren eingeebneten alten Ortskerne hatten sich durch die Anlage von außerhalb gelegenen Weilern Luft gemacht. Die frühmittelalterlichen Bevölkerungsverhältnisse vor die-

sen Ausbaustufen müssen jedenfalls wesentlich bescheidener gewesen sein.

Allerdings zeigt das kontinuierliche Gedeihen Dornbirns, daß Torro und seine Nachfolger, obwohl sie nicht auf alte Siedlungstraditionen zurückgriffen, einen Platz mit sehr guten Entwicklungsmöglichkeiten gewählt hatten. Das Bevölkerungswachstum und die offenbar prosperierende Landwirtschaft schlugen auch auf dem kirchlichen Sektor zu Buche, die Dornbirner Pfarrpfünde war reich dotiert. 1275 veranschlagte man die jährlichen Einkünfte des Pfarrers auf 32 1/2 Pfund Silber. Das war wohl etwa der Wert eines Bauerngutes. 1353 betrug der Kornzehnt der Pfarre Dornbirn circa 19 m³, wovon dem Kloster Hofen zwei Drittel und dem Pfarrer ein Drittel zustanden, er bezog auch ein Drittel des Weinzehnts, das auf stattliche 5700 Liter veranschlagt wurde.

Inhaber der Pfarrpfünde waren bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts offenbar fast ausschließlich Adelige. Sie kamen jedoch ihren seelsorgerischen Verpflichtungen nicht persönlich nach, sondern ließen sich durch wesentlich schlechter besoldete Vikare vertreten. Der älteste urkundlich genannte Pfarrherr zu Dornbirn war 1310 ein Wernher von Rheineck, aus dem ritterbürtigen St. Galler Dienstmannengeschlecht derer von Rheineck. Der Adelige hatte noch ein weiteres einträgliches geistliches Amt inne, er war allem Anschein nach auch Chorberr zu St. Stephan in Chur.

Aus diesen Quellen ergeben sich gleichermaßen erste Rückschlüsse auf das früh- und hochmittelalterliche Wirtschaftsleben in Dornbirn. Außer Zweifel steht, daß die landwirtschaftliche Produktion das ökonomische Leben und in weiterer Folge das politische beherrschte. Bereits das frühmittelalterliche Wirtschaftssystem stützte sich zu einem beträchtlichen Teil auf den Getreidebau. Immer wieder scheinen in den St. Galler Urkunden die Äcker auf, und zwar regelmäßig vor den Wiesen und Weiden. Auch die in der Schenkung Engilbrets und Huprechts genannten *terrae cultae* sind Äcker. Ursprünglich dürften auch hierzulande die Feldgraswirtschaft vorgeherrscht haben, bei der sich Getreidebau und mehrjährige Brache mit Selbstbegrünung abwechselten, um den Boden nicht zu rasch zu erschöpfen. Solange genug Grund zur Verfügung stand, genügte diese Form der Bewirtschaftung. Die gleichfalls schon 957 genannten Wiesen und Weiden belegen, daß auch der Viehzucht bereits eine gewisse Bedeutung zukam.

Mit zunehmender Bevölkerung und schwindenden Ackerlandreserven, also wohl im Hochmittelalter, wurde eine Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung erforderlich. Man ging zur Dreifelderwirtschaft über. Die um das Dorf liegende Feldflur wurde in drei Teile, in drei

annähernd gleich große „Esche“ geteilt. Im regelmäßigen Wechsel wurde nun ein Esch mit Wintergetreide, Weizen oder Dinkel, das zweite mit Sommergetreide, beispielsweise Hafer, bebaut, während das dritte Drittel als Brachfeld liegen blieb.

Die Bauern hatten in allen drei Eschen Grundstücksstreifen zu Eigen oder zu Lehen. Sie waren in ihrer wirtschaftlichen Entscheidungsfreiheit erheblich beschränkt, indem sie diesem immerwährenden Rhythmus der Dreifelderwirtschaft unterworfen blieben: Es mußte am vorbestimmten Feld die vorbestimmte Getreidesorte zur vorbestimmten Zeit angesät bzw. geerntet werden. Vielfach war der Zugang zu den einzelnen Äckern nur über die der Nachbarn möglich, weil es an Wegen fehlte. Daher mußte sogar die genaue Abfolge der landwirtschaftlichen Arbeiten unter den Nachbarn vorbestimmt werden.

Waren die Esche eingesät, wurden sie mit Zäunen eingeeht, um dem Vieh den Zutritt zu verwehren, lagen sie brach, mußten sie zur Beweidung offenstehen. Das Brachesch und die abgeernteten Felder war dann allgemeine Viehweide, auf die das Vieh des ganzen Dorfes vom Gemeindegewirt aufgetrieben wurde. Dieses System ermöglichte theoretisch allen Dorfgewirten die Haltung von Großvieh, allerdings in einem durch die Priorität des Getreidebaus und den Umfang der Gemeindegewirten beschränkten Ausmaß.

Was an Grund und Boden nicht unmittelbar zu den Häusern oder zu den Feldfluren gehörte, war Allmende, Gemeindegewirt, insbesondere auch die Wälder. Der freien, uneingeschränkten Nutzung durch die Grundbesitzer standen im wesentlichen nur die Hausbünthen zur Verfügung, hier zog man Gemüse, Hülsenfrüchte und hielt Geflügel.

Das Niederdorf und das Oberdorf nutzten zusammen nicht nur drei, sondern vier Felder, das Edlachesch, das Steinebachesch, das Bockackeresch und das Salachesch. Das jüngere Hatlerdorf hatte - wohl gemeinsam mit den Mühlebachern - eigene Felder, ebenso wie Stiglingen und die späteren Außensiedlungen am Haselstauder Berg.

Der als Sonderkultur so einträgliche Weinbau ist in Dornbirn seit dem 14. Jahrhundert urkundlich erwähnt. Damals dürfte die Jahresproduktion mindestens 200 000 Liter betragen haben. Wie weit seine Wurzeln zurückgehen, verschweigen uns die Quellen freilich. Im klimatisch begünstigten Süden Vorarlbergs reichen die Nachrichten bis ins 9. Jahrhundert, die nördlichen Landesteile dürfte er hingegen wohl erst im Verlauf des Hochmittelalters, am ehesten im Zusammenhang mit der Gründung der Städte Feldkirch und Bregenz am Beginn bzw. nach der Mitte des 13. Jahrhunderts, erreicht haben.

Die wirtschaftlichen Gegebenheiten bestimmten schon damals - vor tausend Jahren und mehr - auch die politischen Verhältnisse. Zur Zeit der alamannischen Landnahme war die dörfliche Ordnung durch hier-

archisch strukturierte Sippschaften, die auch als ökonomische Einheiten fungierten, bestimmt. Später, als sich hier das mächtige Kloster St. Gallen mit einem zentralen, weite Teile des bebauten Grund und Bodens und kontrollierenden Gutshof etablieren konnte, dominierten diese Wirtschaftseinheit und ihr Verwalter das öffentliche Leben der Ansiedlung.

Erst die Zurückdrängung St. Gallens im Investiturstreit sowie die im Verlauf des hohen Mittelalters allgemeine Aushöhlung dieser zentralisierter, an einen Hof gebundenen Wirtschaftsorganisation ermöglichte schließlich den Ausbau genossenschaftlicher Strukturen und in weiterer Folge die Bildung einer Gemeinde. Sie verdankt ihr Entstehen insbesondere der intensiveren Nutzung des Bodens durch die Dreifelderwirtschaft, die ein Zusammenwirken aller landwirtschaftlich Tätigen in organisatorisch anspruchsvoller Form notwendig machte. So entstanden genossenschaftlich aufgebaute Gemeinschaften der Nutzungsberechtigten, die gemeinsam den Ablauf der bäuerlichen Arbeiten im Rahmen der Dreifelderwirtschaft bestimmten, die gemeinsam für die Erhaltung der dörflichen Infrastruktur, für Wege und Stege, für Brücken und Wuhre Sorge trugen, und die festlegten, wie die Allmende, das Gemeindeland, zu bewirtschaften sei.

Hier schließt sich die Gegenwart unmittelbar an eine tausendjährige Vergangenheit an, hier liegen die historischen Wurzeln moderner Gemeindeautonomie, die damals wie heute aufbaut auf der gemeinsamen Sorge aller um ihr Gemeinwesen.

* Festvortrag zum 1100jährigen Jubiläum der Erstnennung Dornbirns am 24. November 1995 im Stadtmuseum Dornbirn.

Franz Albrich

Auf den Spuren alter Dornbirner. Franz Xaver Fäßler (1782-1842), ein Dornbirner Baumeister

Der Beginn einer Baumeisterkarriere

Am Nachmittag des 20. August 1815 schlug ein Blitz in den Turm der Pfarrkirche St. Martin ein und richtete beachtlichen Schaden an, wie aus einem Schreiben des Dornbirner Landrichters Joseph v. Ganahl an das Kreisamt in Bregenz hervorgeht.¹ Als Grundlage seines Berichtes diente ihm, neben einer persönlichen Schadensinspektion, eine Beschreibung des damaligen Pfarrers Joseph Stadelmann² über den Weg des Blitzes von der Kirchturmspitze bis ins Kirchenschiff auf einem vom Oberdorfer Franz Xaver Fäßler³ gezeichneten Grund- und Aufriß der Kirche.⁴ Die Gemeinde, die das Patronat über die Kirche hatte, beauftragte dann Franz Xaver Fäßler als Maurermeister und Andrä Hilbe aus Haselstauden als Zimmermeister mit den Reparaturarbeiten.⁵ Für Fäßler war dies der erste überlieferte öffentliche Auftrag, dem in den nächsten 25 Jahren noch eine ganze Reihe weit bedeutenderer Arbeiten als Baumeister folgen sollten.

Franz Xaver und seine sechs Geschwister, vier Brüder, Josef Anton⁶, Dominikus⁷, Alois⁸, und Johann Christian⁹, und zwei Schwestern, Anna¹⁰ und Katharina¹¹, waren Kinder des um 1780 nach Dornbirn zugezogenen Jakob Fäßler und seiner Frau Theresia Bischöfin. In einem Verzeichnis der Wehrpflichtigen von 1807 ist der Vater als Bauer angeführt, der älteste Sohn Josef als Küfergeselle, Franz Xaver, Dominikus und Alois als Maurergesellen. Der Jüngste, Johann Christian, später Hafnermeister, scheint noch nicht auf.¹²

Mit Franz Xaver Fäßler betrat ein Mann die Bühne, der den mit der einsetzenden Industrialisierung einhergehenden Bauboom der 20er und 30er Jahre zu seinem beruflichen Aufstieg nützte.¹³ Er erkannte rechtzeitig die Zeichen der Zeit und verlegte sich nicht nur auf die Bauausführung, sondern stieg als Unternehmer in die Ziegelproduktion ein, in der er, gemeinsam mit einem Bruder, eine bedeutende Stellung in Dornbirn einnahm. Die Familie etablierte sich zudem im Gastgewerbe: Alois wird „Ochsenwirt“ im Weppach, Anna Besitzerin von Bad Kehlegg und auch Franz Xaver erwarb mit dem Bad Haslach eine Gastwirtschaft.¹⁴ So steil auch der wirtschaftliche Aufstieg, so jäh dann der Fall: Bei seinem Tod im Jahre 1842 ist Franz Xaver Fäßler allem Anschein nach bankrott, sein Besitz geht in fremde Hände über.¹⁵

Der berufliche Werdegang des später erfolgreichen Baumeisters und Geschäftsmannes läßt sich anhand eines Zunftbuches verfolgen. Im „Handwerksbuch deren der Maurer und Steinhauer im Kais.Königl. Gericht und Marktflecken Dornbirn der Graf- und Herrschaft Feldkirch anno 1777“ ist zu lesen:

„Das 1807 den 2ten Jenner dingt auf und spricht los der ehrsame Meister Anton Winsauer aus dem Oberdorf seinen Lehrjungen Xavery Feßler aus dem Oberdorf unter dem Zunftvorgesetzten als Zunftmeister Ulrich Thurnher beysitz Meister Mathäus Spiegel, Zunftschreiber Franz Josef Winsauer, Buxengesell Michael Ulmer, Jungmeister Josef Thurnher welches bezeugen die Gesellen Franz Joseph Luger und Ulrich Thurnher bede von nider Dorf.“¹⁶

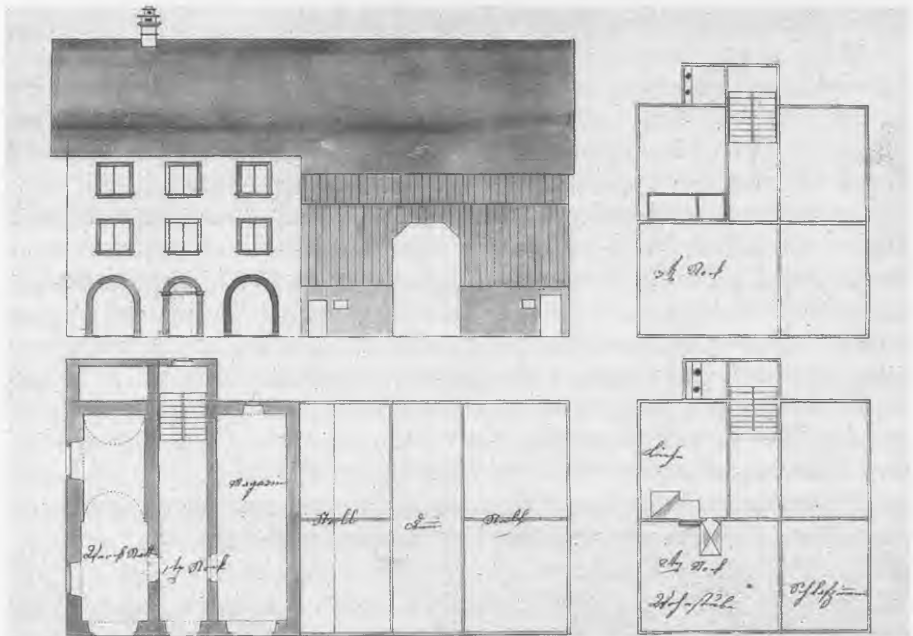
Unmittelbar nach seiner Freisprechung - er war bereits 25 Jahre alt - ging Franz Xaver Fäßler zur Vervollständigung seiner Ausbildung auf die Wanderschaft. Sein mit Datum vom „18. Merz 1807“ ausgestellter Paß gibt als Zielort „Schweitz“ an.¹⁷ Spätestens Ende 1810 ist er wieder in Dornbirn, wie ein Vermerk im Zunftbuch belegt: „Das 1811 den 2. Jenner hat sich obiger gesell als Meister einschreiben lassen.“¹⁸ 1816 heiratet er Magdalena Schwendinger von Watzenegg,¹⁹ deren Vater im Jahre 1799 von plündernden russischen Soldaten erschlagen worden war. 1817 scheint Fäßler bereits als „Zunftvorgesetzter“ auf²⁰ und in den folgenden drei Jahren legte er offenbar den Grundstein seines beruflichen Erfolges: Er stieg groß in die Kalk- und Ziegelerzeugung ein, wie folgendes Ansuchen an das k. k. Landgericht Dornbirn belegt:

„Nachdem mir lt. Bescheid vom 24. August 1818 Nr. 1206/20 die angesuchte Ziegel- und Kalkbrennerei Gerechtsame verliehen, und dieser Bescheid vom Wohlloblichen Kreisamt sowohl als der hohen Landesstelle selbst bestätigt worden ist: so bitte ich nunmehr, daß mir die Bewilligung zum Bau des Ziegelofens und Ziegelstadels ertheilt werden wolle.“²¹

Zur Lage der geplanten Ziegelei schreibt er „[...] und bemerke zugleich, dass solcher ausser dem Hatlerdorf unweit der nach Hohe-nems führenden Landstraße in einer solchen Entfernung zum Dorfe zu stehen komme, daß jede Feuergefährlichkeit beseitigt wird.“²² Fäßler hatte eine Marktlücke entdeckt. Seine „Ziegelhütte und Ziegelofen“ wurden 1819 im Wallenmähd 19 gebaut.²³ Bereits im folgenden Jahr suchte er um eine Erweiterung und den Einbau eines zweiten Brennofens an:



Franz Xaver Fäßler errichtete diese Ziegelei im Wallenmahd 1819/20. 1948 wurde sie abgebrochen. (Abb. 1)



1820 erhielt Franz Xaver Fäßler die Genehmigung zum Bau seines eigenen Wohnhauses, heute Sebastianstraße 1. (Abb. 2)

„Die Nachfrage nach Ziegel und Kalch vermehrt sich dahier täglich und schon lange war ich nicht mehr im Stande, alle diesfalls an mich gemachte Bestellungen anzunehmen [...]“²⁴

Auch die zweite Ausbaustufe wird genehmigt und 1820 gebaut. Im gleichen Jahr errichtet Franz Xaver Fäßler als sichtbaren Ausdruck seines geschäftlichen Erfolges für sich und seine Familie - das Ehepaar hatte mittlerweile drei Kinder²⁵ - das repräsentative Haus Sebastianstraße 1 - ein Wohnhaus mit Stadel.²⁶

1820 ging auch sein jüngerer Bruder Christian, damals der einzige Hafner in Dornbirn, den Weg zum Unternehmer und baute im Oberdorf eine Hafnerhütte mit Brennofen.²⁷ Als Meister ließ sich Christian jedoch erst im Jahre 1829 in die Zunft einschreiben.²⁸

Warum der mittlerweile erfolgreiche Baumeister und Geschäftsmann Franz Xaver Fäßler Anfang 1823 aus der Zunft austrat - „das 1823 den 12. Jenner hat sich obiger Fäßler aus der Zunft ausgetreten“ - wie Michael Mayer mit zwei Kreuzen als Handzeichen bestätigte,²⁹ geht aus den Unterlagen nicht hervor. 1823 ist er jedoch noch als Planzeichner und wahrscheinlich auch als Baumeister in Dornbirn tätig.³⁰

Die Arlbergstraße von Bludenz nach Landeck

Unter Umständen hing sein Austritt aus der Zunft mit seinem neuen Betätigungsfeld, dem Straßenbau, zusammen: In den Jahren zwischen 1822 und 1825 beteiligten sich er und Xaver Rüt³¹ unter Leitung von Josef Andrä Hilbe³² maßgeblich am Ausbau der Arlbergstraße zwischen Bludenz und Landeck.³³ Hilbe, ursprünglich Zimmermeister und als solcher schon 1815 gemeinsam mit Fäßler an den Reparaturarbeiten an der Kirche St. Martin beteiligt, war seit 1817 Baumeister. Es zeigte sich in der Folge, daß diese drei Dornbirner Baumeister immer wieder bei diversen Bauprojekten im In- und Ausland zusammenarbeiteten oder sich gegenseitig Aufträge und Ämter zuschanzten.

In die Zeit seiner Tätigkeit am Arlberg fällt für Fäßler ein schwerer persönlicher Schicksalsschlag: Kurz nach der Geburt des vierten Kindes, Katharina,³⁴ stirbt seine Frau Magdalena im Jänner 1824 im Kindbett.³⁵ Er heiratet bald darauf Katharina Mätzler³⁶ aus Bezau, mit der er zwischen 1826 und 1836 weitere vier Kinder hatte.³⁷

Die Kirche St. Sebastian

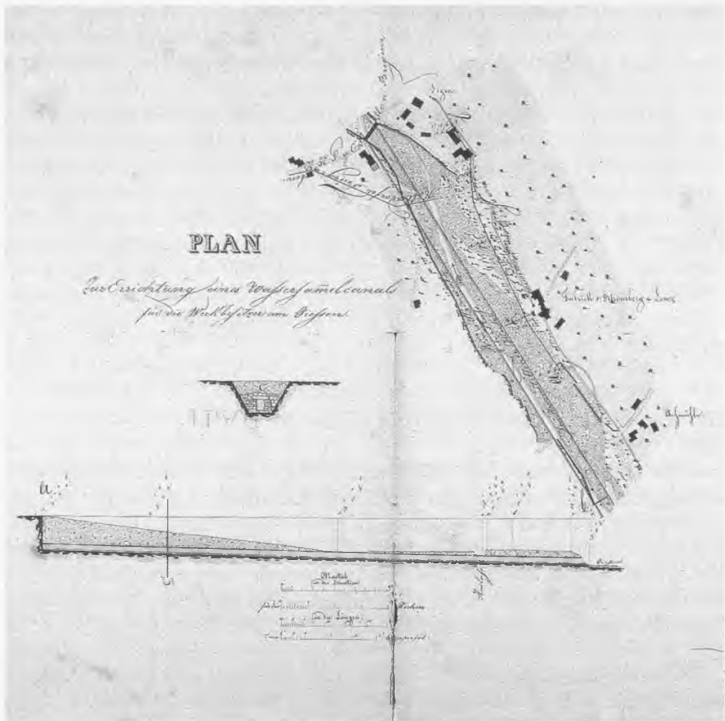
Nach dem Abschluß der Arbeiten an der Arlbergstraße ist Fäßler 1826 wieder Zunftmitglied und als „ehrsamer Meister“³⁸ in Dornbirn tätig.³⁹ Hier eröffnet sich für ihn mit der Ausschreibung zum Neubau der Kirche im Oberdorf erstmals die Gelegenheit zur Errichtung eines echten Prestigebaus. Nach jahrelangem Hin und Her zwischen der Gemeinde und den Oberdorfern war der Neubau 1824 beschlossen worden. Im Spätherbst 1825 kommt es zur Versteigerung der Bauarbeiten, für die Fäßler um 10 000 Gulden als Mindestforderer den Zuschlag erhält.⁴⁰ Begonnen wurde 1826 und schon im Herbst 1827 war die Kirche vollendet. Pius Moosbrugger schreibt in seiner Topographie von Dornbirn: „Diese Kirche wurde nach einem nagelneuen Wiener Plan aufgeführt.“⁴¹

Die Regulierung der Dornbirner Ache

Parallel zum Kirchenbau im Oberdorf war Franz Xaver Fäßler auch am nächsten Großprojekt der Gemeinde Dornbirn in führender Position beteiligt: Mitte der 20er Jahre, in einer Zeit relativen Wohlstandes, ging die Gemeindevorsteherung daran, eine endgültige Lösung gegen die immer wieder auftretenden Überschwemmungen durch die Dornbirner Ache zu finden. Am 20. Jänner 1826 richtete sie folgendes Schreiben an das k.k. Landgericht in Dornbirn:

*„Es ist allgemein bekannt, welche Verheerungen und Verwüstungen aller Art der durch die hiesige Gemeinde strömende Wildbach - Ache genannt - schon seit vielen Jahren angerichtet hat, und in ihr folgen, wenn derselben nicht durch kräftige und dauernde Anstalten vorgebaut wird. Eben so bekannt ist es, daß die bisher dagegen angewendeten Mittel, besonders die gewöhnliche Wuhrungsart den Ausbrüchen der Ache nicht nur keinen Einhalt zu thun, sondern alles Materiale und alle Arbeit ganz umsonst verwendet und vergeudet wird.“*⁴²

Bei dieser „gewöhnlichen Wuhrungsart“ handelte es sich um Holzwuhre. Zudem hatte sich die Aufteilung der Wuhrarbeiten - sie wurden in Fronarbeit geleistet - auf die vier Dornbirner Viertel unter ihren eigenen Wuhrmeistern nicht bewährt. Ein Ausschuß, bestehend aus zwei Vertretern der Gemeinde und drei Fachleuten, dem mittlerweile bekannten „Dreigespann“ Josef Andrá Hilbe, Baumeister, Xaver Rüf, Zimmermeister, und Franz Xaver Fäßler, Bau- und Maurermeister, schlug die Begradigung des Flußlaufes und die Errichtung fester



Dieser Plan aus dem Jahr 1830 illustriert den Stand der von Franz Xaver Fäßler durchgeführten Regulierungsarbeiten der Dornbirner Ach im Bereich zwischen Sägen und Achmühle. (Abb. 3)

Steinwuhre vor. Gleichzeitig sollte einem Oberwahrmeister die Gesamtleitung der projektierten Achregulierung übertragen werden. Diese wurde dann im eigentlichen Wohngebiet nach den Plänen von Alois v. Negrelli in den Jahren bis 1834 ausgeführt. Für diesen Oberwahrmeister sollte der Posten eines Gemeindebaumeisters geschaffen werden. Als Begründung führt die Kommission - nicht ganz uneigennützig - an, daß in den „mehresten Stadt-Gemeinden, die weder an Bevölkerung noch an Umfang der hiesigen Gemeinde gleichkommen“, eigene Baumeister „aufgestellt und besoldet“ seien.⁴³

Bei der nächsten Sitzung der Gemeindevorsteherung mit den Gemeinde-repräsentanten erfolgte Anfang Februar 1826 die Wahl eines Ober-wuhrmeister bzw. Gemeindebaumeister. Sie fiel einstimmig auf den „geschickten, rechtschaffenen und thätigen Bau- und Maurermeister Franz Xaver Fäßler dahier.“ Fäßler behielt das Amt bis 1834 mit einem Taggeld von 2 Gulden.⁴⁴ Sein Nachfolger war Alois Klocker von Markt.⁴⁵

Das Geschäft expandiert

1829 plant und baut er für sich das noch heute seinem Wohnhaus gegenüberstehende Waschhaus in der Sebastianstraße.⁴⁶ Ein weiterer Ausdruck seiner wirtschaftlichen Lage ist sein erneuter Einstieg ins Immobiliengeschäft bzw. seine Investition in einen für ihn neuen und offenbar einträglichen Produktionszweig. Am 16. August 1830 erwirbt er gemeinsam mit Franz Sales Rhomberg⁴⁷ aus der Konkursmasse des Martin Hämmerle („Mehlers“)⁴⁸ „*das an der Sägen gelegene Anwesen daselbst, bestehend aus einem Wohnhaus Nr. 46 samt Stadel, Hofstatt, Kraut und Baumgarten, Mahl- und Sägemühle, Haferdörre und 2 Tor-keln um die Summe von 4000 f 59 kr R.W.*“⁴⁹

Da sich sowohl das Wohnhaus wie auch die Mahl- und Sägemühle in einem sehr schlechten Zustand befanden, suchten die beiden Besitzer bereits im Frühjahr 1831 um die Genehmigung zum Abriß der alten Gebäude und zu einem etwas anders situieren Neubau an. Dabei sollte die Mühle entsprechend dem gestiegenen Mehl-Bedarf der rasch wachsenden Bevölkerung vergrößert werden.⁵⁰ Dem Ansuchen wurde stattgegeben.⁵¹ Schon 1834 baute Fäßler, nunmehr alleiniger Besitzer, an die nördliche Seite seiner Brettersäge noch eine Fournirsäge an.⁵² Die Infrastruktur des „Fäßler-Clans“ war somit weiter komplettiert worden: Franz Xaver Fäßler war Gemeindebaumeister und besaß eine Säge, Alois eine große Kalk- und Ziegelerzeugung, Christian eine eigene Hafnerwerkstatt und Ziegelbrennerei und Dominik war ebenfalls Baumeister.⁵³

Die Walgaustraße von Bludenz zur Tschalengabrücke

Öffentliche Aufträge rissen auch in den 30er Jahren nicht ab: Im Herbst 1830 ersteigert Fäßler wieder einen Straßenbauauftrag, diesmal die westliche Fortsetzung der Arlbergroure von Bludenz bis zur Tschalenga-Brücke. Im Verfachbuch des k. k. Landgerichtes Dornbirn steht unter dem 11. Dezember 1830 zu lesen:

„Franz Xaver Fäßler Baumeister an der Sägen dahier hat am 23. September d. J. bey dem K.K. Land- und Criminalgericht zu Bludenz den allerhöchst genehmigten Neubau der Straßenstrecke an der Haupt-Post- und Kommerzialstraße vom Städtchen Bludenz bis zur Tschalengen Brücke um den Wenigstboth von 11.879 fl R oder 9.299 fl 10 kr W.W. ersteigert.“⁵⁴

Den Vertrag, der alle Vorschriften sehr genau enthielt, hatte seitens der Behörde der Kreisingenieur-Adjunkt v. Negrelli unterzeichnet, der zuvor schon mit Fäßler bei der Regulierung der Dornbirner Ache zusammengearbeitet hatte. Die Bauzeit für das Straßenstück war relativ knapp bemessenen. Dazu hieß es:

„[...] mit der wirklichen Ausführung des Straßenbaus hat es aber erst mit 11. März 1831 den Anfang zu machen und derart fortzuführen, daß bis Mitte Juli desselben Jahres die neue Straße in allen ihren Theilen vollendet, kollaudirt, und befahren werden könne.“⁵⁵

In einem Schreiben vom 23. März 1832 anlässlich der Kollaudierung von neuerrichteten Überfallwehren an der Ill bei Feldkirch schreibt Negrelli an das Kreisamt in Bregenz:

„Aus diesem Protokolle möge gewogenst entnommen werden, [...] daß die Tüchtigkeit der Baumeister Fäßler und Rüb von Dornbirn sich durch diesen Bau neuerdings bewährt hat.“⁵⁶

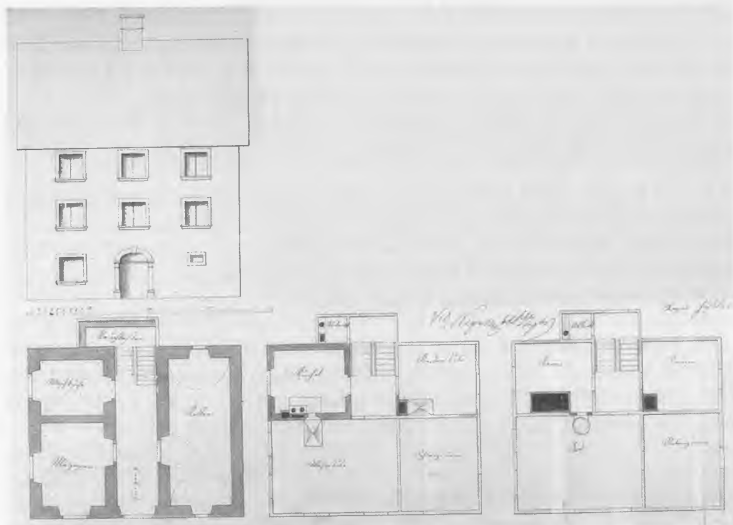
Weitere Projekte in Rorschach, Hohenems, Dornbirn, Lustenau und Höchst

Negrellis Zusammenarbeit mit den Dornbirner Baumeistern Fäßler, Hilbe und Rüb brachte auch nach dessen Übersiedlung nach St. Gallen für alle Beteiligten Vorteile. So wurden von ihm in seiner Funktion als Straßen- und Wasserbau-Inspektor des Kantons St. Gallen regelmäßig Ausschreibungen für öffentliche Bauten an das k. k. Landgericht Dornbirn mit der Bitte gesandt, diese öffentlich auszuhängen. Als beispielsweise auf der Absteigerung für den Rorschacher Hafen am 11. März 1831 bis zum Ablauf der festgesetzten Frist niemand ein Angebot gemacht hatte, kam laut Protokoll wieder das Dornbirner „Dreigespann“ zum Zug:

„Am Schluß der Verhandlungen erbiethet sich Feßler et Comp. von Dornbirn in Vorarlberg den Bau nach den festgesetzten Bedingnissen um 17818 f 20 kr R.W. zu übernehmen [...]“⁵⁷

In seiner Begründung an das Domainen Departement in St. Gallen schreibt Negrelli „[...] und erst gegen Ende der Verhandlung sind die schon vielfach bewährten Baumeister Feßler, Hilbe et Comp. von Dornbirn eingetreten [...]“. Im weiteren Verlauf des Berichtes bezeichnet er die drei Dornbirner als die „solidesten und verständigsten Baumeister.“⁵⁸

Zwischen seinen öffentlichen Großaufträgen war Fäßler auch immer wieder für Private tätig. So plant und baut er 1832 das Wohnhaus des Simon Brettauer neben der Synagoge in Hohenems,⁵⁹ oder zwei Jahre später in Dornbirn für den Buchbinder Martin Rhomberg die Branntweinbrennerei im Salach.⁶⁰ Fäßler ist zu dieser Zeit wiederum „Zunftvorgesetzter“.⁶¹ Im nächsten Jahr errichtet er das „Kommerz-Zollamts-Gebäude“ Rheindorf in Lustenau⁶² und 1836 das Schulhaus in Höchst.⁶³



Franz Xaver Fäßler erbaute 1832 für Simon Brettauer in Hohenems ein Wohnhaus, heute Schweizer Straße 17. (Abb. 4)

Die Straße durch das Schwarzachtobel

Ein weiterer Großauftrag, dokumentiert im Tagebuch des Kreishauptmann Ebner von Bregenz, war 1836/37 der Bau der Straße durchs Schwarzachtobel. Unter dem 3. Juni 1836 schreibt Ebner:

„[...] Hierauf eine lange mühsame Verhandlung mit den Bevollmächtigten des Bregenzerwaldes zum Straßenbau im Schwarzachtobl, Landamann Metzler von Schwarzenberg, Vorsteher Bechter von Hüttisau, und Jäger von Andelsbuch, dann den Baulustigen (i.e. interessierten Bauunternehmer F.A.) Feßler von Dornbirn und Vorsteher Berlinger von Egg. Erstere waren sichtlich verdrießlich, daß das ursprüngliche auf 27.000 f veranschlagte Projekt nun wegen neuerlicher Anstände und freilich wesentlichen Verbeßerungen auf einmal 8.000 f mehr kosten soll. Wäre die Sache nicht schon so weit vorgerückt gewesen, und verböthe nicht der Stolz der Bregenzerwälder den Rücktritt - es würde das ganze Projekt wieder aufgegeben werden. [...] Gleichwohl wurde auf dem neuen Versuche der Versteigerung um 35.000 f bestanden - gegen den Feßler wenig einwandte - [...]“⁶⁴

Am 20. Juni 1836 vermerkte der Kreishauptmann:

„[...] Mit den Bregenzerwäldern wegen der eben stattfindenden Versteigerung der Schwarzachtoblstraße gesprochen, und den Kreisingenieur instruiert, daß vom projekt der Ausführung der Straße am rechten Schwarzachufer definitiv Umgang zu nehmen sei. Das Resultat war eine Herabsteigerung von 35.000 auf 33.700 f.“⁶⁵

Am 14. August 1836 stirbt bei der Geburt ihres vierten Kindes Fäblers zweite Frau Katharina im Kindbett⁶⁶ und so übernahm seine dritte Frau, Anna Maria Wehinger⁶⁷ von der Kehlen, eine große Familie. Der Bau der Schwarzachtobel-Straße war dann im Herbst 1837 zur Zufriedenheit von Kreishauptmann Ebner vollendet:

„Ich hatte den Plan ins Schwarzachtobel zu gehen, um die neue Straße zu besichtigen. [...] Die Straße fand ich hübsch; besonders schön aber die Brücke über die Schwarzach, welche ganz gemauert vortrefflich ausgefallen ist.“⁶⁸

Die Fronfeste und die Kirche St. Martin

Im nächsten Jahr führte Fäbler in Dornbirn den Neubau der sogenannten „Fronfeste“ auf dem südlichen Teil des Platzes aus, auf dem heute



Die ehemalige Fronfeste in Dornbirn, 1838 von Franz Xaver Fäßler erbaut, steht links vom Rathaus. Inzwischen ist das damalige Rathaus das „Alte Rathaus“ und die Fronfeste wurde zum „Neuen Rathaus“ umgebaut. Als Verbindung errichtete man 1926 einen Treppenturm. - Aufnahme um 1910. (Abb. 5)

das „neue“ Rathaus steht.⁶⁹ Die „Fronfeste“, ursprünglich Kriminalgefängnis und Gerichtsdiennerhaus aus der bayerischen Zeit, wurde in den Jahren 1939 bis 1941 in den Rathäuserweiterungsbau integriert und entsprechend umgebaut.⁷⁰

Fäßlers letzter öffentlicher Auftrag war zugleich sein größter: Der Neubau der Kirche St. Martin am Marktplatz in Dornbirn. Ursprünglich sollten nur die unbedingt notwendigen Reparaturarbeiten an der zwischen 1751 und 1753 erbauten Kirche durchgeführt werden. Als jedoch der Dachstuhl abgebrochen wurde, stellte sich heraus, daß die Hauptmauern mit ihren Fundamenten äußerst mangelhaft waren. So wurde Ende April 1839 kurzfristig der Bau einer neuen und größeren Kirche beschlossen.⁷¹ Die Planung der heutigen Kirche übergab man dem k.k. Kreis-Ingenieur Martin Kink,⁷² dessen erster Entwurf mit nur geringen Änderungen unverzüglich zur Ausführung kam. Mit dem Neubau wurde Fäßler beauftragt, der schon die Großreparatur durchführen sollte.⁷³ Am 28. Mai 1839 wurde mit dem Bau begonnen und schon im April 1840 konnte die erste Messe gefeiert werden.⁷⁴ Es dauerte allerdings bis in die Jahre 1856/57 bis der Innenputz und die Ausschmückung, meist vom Dornbirner Künstler Kaspar Rick geplant und

ausgeführt, vorläufig beendet wurde.⁷⁵ So ist es auch verständlich, daß die feierliche Weihe der Kirche erst 15 Jahre nach dem Tod des Baumeisters erfolgte.⁷⁶ Franz Xaver Fäßler war bereits am 20. September 1842 im Alter von 60 Jahren an „Abzehrung“ gestorben, wie es im Sterbebuch der Pfarre St. Martin vermerkt ist.⁷⁷ Den noch heute erhaltenen wertvollen malerischen Schmuck erhielt die Kirche allerdings erst in den Jahren zwischen 1875 und 1877 durch den Tiroler Historienmaler Franz Plattner aus Zirl.⁷⁸

Zusammenfassung

In seiner über zwanzigjährigen Tätigkeit als Baumeister hatte Franz Xaver Fäßler, oft zusammen mit Rüf und Hilbe, eine Reihe von Bauten im In- und Ausland geschaffen. Neben dem Bau des Rorschacher Hafens und diverser Straßen berichtet der Chronist Josef Albrich vom Bau zahlreicher Häuser in der Schweiz, der Übernahme von Teilstrecken an der bayerischen Bahn und am Ludwigskanal in Bayern.⁷⁹ Während Rüf 1840 tatsächlich am Kanal arbeitete,⁸⁰ ist für Fäßler eine derartige Tätigkeit bislang nicht nachweisbar. Daß man mit Fäßler und Rüf zufrieden war, beweist auch der Umstand, daß sich die Behörden noch 1840 auf deren erfolgreiche Tätigkeit beim Arlbergstraßenbau beriefen. Man wollte beide als „Kunstsachverständige“, d. h. Gutachter, in einem Streit zwischen der k.k. Provinzial Baudirektion Innsbruck und dem Bauausführenden der Straße über den Paß Thurn beziehen, da sie in diesem Zusammenhang für „vollkommen tauglich und in jeder sonstigen Beziehung für geeignet erachtet werden“.⁸¹

In Dornbirn hat Franz Xaver Fäßler eine Reihe markanter Bauten hinterlassen, die noch heute das Stadtbild mitprägen: Die Stadtpfarrkirche St. Martin, die Kirche im Oberdorf und die Steinwuhre der Dornbirner Ache. Mit seinem Tod war die Bautätigkeit des „Fäßler-Clans“ jedoch nicht beendet: Unter der Leitung seines Bruders Dominikus wurde nach den Plänen des bayerischen Hof-Bauinspektors Eduard v. Riedel zwischen 1860 und 1866 die Pfarrkirche Hatlerdorf gebaut. Die glasierten Ziegel für das Turmdach, von denen die letzten erst 1995 (!) bei der Neueindeckung des Turmes ausgetauscht wurden, stammten übrigens von Jakob Fäßler aus dem Oberdorf, einem Neffen der beiden Baumeister Franz-Xaver und Dominikus.⁸² Alle drei im 19. Jahrhundert gebauten Stadtpfarrkirchen - St. Sebastian, St. Martin und St. Leopold - sind somit Werke der Brüder Fäßler.

- ¹ Joseph v. Ganahl an das Kreisamt in Bregenz, 7.9.1815, abgedruckt bei Albert Bohle, Dornbirner Geschichte aus dem Kirchturmknopf von St. Martin. Dokumentationen aus den Jahren 1767, 1815, 1857 und 1936. In: Dornbirner Schriften XI (1991), S. 20-26.
- ² Josef Stadelmann aus Sulzberg, von 1809 bis 1822 Pfarrer in St. Martin; anschließend Pfarrer in Bregenz, vgl. Jakob Fußenegger, Franz Joseph Weizenegger als Seelsorger im Oberdorf (Dornbirn). In: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsverein - Freunde der Landeskunde, Jg. 138 (1994), S. 197 f.
- ³ Geb. 21.12.1782 in Dornbirn, gest. 30.9.1842 in Dornbirn. Alle Geburtsdaten sind dem Dornbirner Familienbuch im Stadtarchiv Dornbirn (StAD) entnommen, Todesdaten aus dem Sterberegister Dornbirn St. Martin.
- ⁴ Beschreibung von Pfarrer Stadelmann auf einem Plan (Grund- und Aufriß) des Xaver Fäßler. StAD, Plansammlung, Mappe 2. Auszugweise abgebildet bei Bohle, Dornbirner Geschichte aus dem Kirchturmknopf von St. Martin, S. 21.
- ⁵ Ebd., S. 17.
- ⁶ Geb. 15.12.1780 in Dornbirn, gest. 20.10.1849 in Dornbirn.
- ⁷ Geb. 6.4.1786 in Dornbirn, gest. 10.3.1866 in Dornbirn.
- ⁸ Geb. 8.4.1788 in Dornbirn, gest. 23.10.1836 in Dornbirn.
- ⁹ Geb. 2.2.1794 in Dornbirn, gest. 20.3.1864 in Dornbirn.
- ¹⁰ Geb. 1.2.1790 in Dornbirn, gest. 25.3.1833 in Dornbirn.
- ¹¹ Geb. 5.9.1796 in Dornbirn, verheiratet mit Gebhard Georg Schwendinger von Mühlebach, sie ist im Sterberegister der Pfarre St. Martin nicht angeführt; das Ehepaar hatte sieben Kinder: Johann Georg, geb. 17.11.1820, Johann Jakob, geb. 24.6.1822, Johann Thomas, geb. 21.4.1824, Johann Ferdinand, geb. 21.5.1826, Maria Anna, geb. 22.6.1831, Maria Theresia, geb. 28.5.1834, Franz Xaver, 10.9.1836.
- ¹² Liste der Wehrpflichtigen im Landgericht Dornbirn. Kopie im Besitz des Verfassers.
- ¹³ Zur Wirtschaftsentwicklung Dornbirns in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vgl. Hubert Weitensfelder, Interessen und Konflikte in der Frühindustrialisierung. Dornbirn als Beispiel. Frankfurt/M. - New York 1991.
- ¹⁴ Josef Albrich, Chronik. Heft „Wirthe“. StAD; weiters Franz Albrich, Zur Geschichte von „Bad Haslach“. In: Dornbirner Schriften XVIII (1995), S. 88-101, hier S. 99.
- ¹⁵ Umschreibbuch 4/10, S. 1885 ff. Vorarlberger Landesarchiv (VLA), Landgericht Dornbirn.
- ¹⁶ „Handwerksbuch deren der Maurer und Steinhauer im Kais.Königl. Gericht und Marktflecken Dornbiern der Graf- und Herrschaft Feldkirch anno 1777“, S. 356. StAD.
- ¹⁷ Liste der Wehrpflichtigen im Landgericht Dornbirn.
- ¹⁸ „Handwerksbuch deren der Maurer und Steinhauer im Kais.Königl. Gericht und Marktflecken Dornbiern der Graf- und Herrschaft Feldkirch anno 1777“, S. 356. StAD.
- ¹⁹ Geb. 30.12.1789 in Dornbirn, gest. 9.1.1824 in Dornbirn; Ehebuch Dornbirn St. Martin.
- ²⁰ „Handwerksbuch deren der Maurer und Steinhauer im Kais.Königl. Gericht und

Marktflecken Dornbiern der Graf- und Herrschaft Feldkirch anno 1777“, S. 356. StAD.

²¹ F. X. Fäßler an k. k. Landgericht Dornbirn, 16.3.1819. VLA, Landgericht Dornbirn, Sch. 201, Bausachen 1819.

²² Ebd.

²³ Harald Rhomberg, Dokumentation. In: Werner Matt (Hrsg.), Fabriken, Mühlen, Bauernhäuser. Zur Entstehung einer Industrielandschaft. Baupläne für Dornbirn und Umgebung aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dornbirn 1992, S. 93.

²⁴ Franz Xaver Fäßler an k. k. Landgericht Dornbirn, 13.8.1820. VLA, Landgericht Dornbirn, Sch. 202, Bausachen 1820/27.

²⁵ M. Theresia, geb. 15.2.1817, gest. 23.2.1871; seit 1842 verheiratet mit Johann Huber von Hatlerdorf, geb. 22.3.1811, gest. 2.7.1884; Maria Agatha, geb. 5.6.1818, gest. 31.10.1849; verheiratet mit Franz Martin Mäser, geb. 1801 im Oberdorf, gest. 3.2.1873; Isidor, geb. 24.12.1820, gest. 18.3.1867; Hafner im Oberdorf, verheiratet mit Margaretha Schwendinger (Georgs), geb. 10.2.1824, gest. 3.12.1885.

²⁶ Rhomberg, Dokumentation. In: Matt (Hrsg.), Fabriken, Mühlen, Bauernhäuser, S. 95.

²⁷ Ebd., S. 94.

²⁸ „Handwerksbuch deren der Maurer und Steinhauer im Kais.Königl. Gericht und Marktflecken Dornbiern der Graf- und Herrschaft Feldkirch anno 1777“, S. 369. StAD.

²⁹ Ebd., S. 356.

³⁰ Wohnhaus und Stadel für Jakob Rhomberg, Bäcker, Marktstraße 63, vgl. Rhomberg, Dokumentation. In: Werner Matt (Hrsg.), Fabriken, Mühlen, Bauernhäuser, S. 103.

³¹ Geb. 16.10.1778 in Dornbirn, gest. 15.4.1849 in Dornbirn.

³² Geb. 19.9.1779 in Dornbirn, gest. 5.2.1839 in Dornbirn.

³³ Albrich, Chronik. StAD; Festschrift 100 jähriges Jubiläum der Firma Herrburger & Rhomberg, 1795-1895. Dornbirn 1895. StAD.

³⁴ Geb. 8.12.1823, gest. 9.9.1854; verheiratet mit Jakob Fussenegger, geb. 27.4.1821, gest. 18.2.1888.

³⁵ Sterberegister Dornbirn St. Martin.

³⁶ Geb. ca. 1793, gest. 14.8.1836. Ehebuch bzw. Sterberegister Dornbirn St. Martin.

³⁷ M. Paulina, geb. 12.12.1826, gest. 7.7.1885; verheiratet mit Franz Anton Huber von Hatlerdorf, geb. 29.8.1822, gest. 3.7.1889; Karl Theodor Ivo, geb. 3.1.1828, gest. 30.1.1849, ledig; Maria Laura, geb. 4.4.1834, nach Höchst verzogen; Karolina, geb. 31.7.1836, ebenfalls nach Höchst verzogen.

³⁸ „Handwerksbuch deren der Maurer und Steinhauer im Kais.Königl. Gericht und Marktflecken Dornbiern der Graf- und Herrschaft Feldkirch anno 1777“, S. 366. StAD.

³⁹ Plan zur Erweiterung der Hammerschmiede und Einbau einer zweiten Feueresse für Johann Georg Bröll, Schmelzhütten, vgl. Rhomberg, Dokumentation. In: Matt (Hrsg.), Fabriken, Mühlen, Bauernhäuser, S. 113.

⁴⁰ Franz Albrich, Dornbirner Kirchenbauten zwischen 1771 und 1901. In: Dornbirner

Schriften V (1988), S. 67-71.

⁴¹ Pius Moosbrugger, Topographie von Dornbirn, Dornbirn 1898, S. 83.

⁴² Gemeindevorsteherung Dornbirn an k. k. Landgericht Dornbirn, 20.1.1826. StAD, 103/1826.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Gemeindevorsteherung Dornbirn an k. k. Landgericht Dornbirn, 20.2.1826. Ebd.

⁴⁵ Geb. 31.5.1787 in Dornbirn, gest. 24.6.1846 in Dornbirn.

⁴⁶ Rhomberg, Dokumentation. In: Matt (Hrsg.), Fabriken, Mühlen, Bauernhäuser, S. 121.

⁴⁷ Geb. 6.12.1808 in Dornbirn, gest. 19.5.1839 in Dornbirn.

⁴⁸ Geb. 14.8.1754 in Dornbirn, gest. 21.7.1832 in Dornbirn.

⁴⁹ Ansuchen Franz Xaver Fäßler an k. k. Landgericht Dornbirn, 4.3.1831. VLA, Landgericht Dornbirn, Sch. 207, Bausachen 1831.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Genehmigt März 1831. Ebd.

⁵² Rhomberg, Dokumentation. In: Matt (Hrsg.), Fabriken, Mühlen, Bauernhäuser, S. 129.

⁵³ War seit 1810 Geselle, seit 1814 Meister, vgl. „Handwerksbuch deren der Maurer und Steinhauer im Kais.Königl. Gericht und Marktflecken Dornbiern der Graf- und Herrschaft Feldkirch anno 1777“, S. 369. StAD.

⁵⁴ VLA, Landgericht Dornbirn, Verfachbuch 1830/5862.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ VLA, KA I, Schachtel 6, Nr. 249.

⁵⁷ Hafen und Quai Rorschach, 11.3.1833. Staatsarchiv St. Gallen. R 166, Nr. 3a.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Rhomberg, Dokumentation. In: Matt (Hrsg.), Fabriken, Mühlen, Bauernhäuser, S. 134.

⁶⁰ Ebd., S. 128.

⁶¹ „Handwerksbuch deren der Maurer und Steinhauer im Kais.Königl. Gericht und Marktflecken Dornbiern der Graf- und Herrschaft Feldkirch anno 1777“, S. 217. StAD.

⁶² K. k. Rentamt Feldkirch an k. k. Landgericht Dornbirn, 24.7.1835. VLA, Landgericht Dornbirn, Sch. 209, Bausachen 2332/21.

⁶³ F. B. Generalvikariat Feldkirch an Schulinspektor, k. k. Landgericht Dornbirn, 8.4.1836. Diözesanarchiv Feldkirch, Schule Nr. 44.

⁶⁴ Tagebuch Kreishauptmann Ebner 1836/37, Eintrag vom 3.6.1836.

⁶⁵ Ebd., Eintrag vom 20.6.1836.

⁶⁶ Sterberegister Dornbirn St. Martin.

⁶⁷ Geb. 9.9.1792, gest. 29.5.1865. StAD. Familienbuch, W 169/489; Sterberegister St. Martin.

⁶⁸ Tagebuch Kreishauptmann Ebner 1836/37, Eintrag vom 18.10.1837.

⁶⁹ K.k. Kreisingenieur v. Vorarlberg an k.k. Kreisamt Bregenz, 12.12.1837. VLA, Landgericht Dornbirn, Sch. 210, Nr. 1312, Bausachen 1840.

- ⁷⁰ Niederschrift über die öffentliche Beratung des Bürgermeisters mit den Beigeordneten und Rats Herrn der Stadt Dornbirn, 26.3.1940. StAD.
- ⁷¹ Protokoll des Gemeindevorstandes, April 1839. StAD.
- ⁷² Geb. 11.11.1800 in Innsbruck, gest. 7.11.1877 in Wien. Kurzbiographie bei Gertrud Pfaundler, Tirol Lexikon. Ein Nachschlagewerk über Menschen und Orte des Bundeslandes Tirol, Innsbruck 1983, S. 190.
- ⁷³ Protokoll des Gemeindeausschusses, 18.2.1839. StAD.
- ⁷⁴ Andreas Ulmer, Die Seelsorgestellen und Pfarreien des Ortsgebietes Dornbirn. StAD.
- ⁷⁵ Bohle, Dornbirner Geschichte aus dem Kirchturmknopf von St. Martin, S. 20-26.
- ⁷⁶ Ulmer, Seelsorgestellen.
- ⁷⁷ Sterbebuch Dornbirn St. Martin.
- ⁷⁸ Geb. 13.8.1825 in Zirl, gest. 18.3.1887 in Innsbruck. Kurzbiographie bei Pfaundler, Tirol Lexikon, S. 312
- ⁷⁹ Albrich, Chronik. StAD.
- ⁸⁰ K. k. Landgericht Dornbirn an Provinzial Baudirektion Innsbruck, 15.9.1840. VLA, Landgericht Dornbirn, Sch. 210, 356/94, Bausachen 1840.
- ⁸¹ Provinzial Baudirektion Innsbruck an k. k. Landgericht Dornbirn, 9.9.1840. Ebd.
- ⁸² Geb. 1.12.1826, gest. 13.3.1876.

Abbildungsverzeichnis

Titelbild

Original Olga Hollenstein. Reproduktion im StAD, Sign. 901

Ein roter Punkt in dem schwarzen Meere ringsum. Am Beispiel des Vereins Arbeiterheim: Die Anfänge sozialdemokratischer Milieukultur in Dornbirn

- Abb. 1 Verein für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien. Reproduktion im Stadtarchiv Dornbirn (StAD), Sign. 17940
- Abb. 2 Photographie von Verlag F. M. Zumtobel. Reproduktion im StAD, Sign. 11547
- Abb. 3 Volks-Zeitung, 30.4.1903
- Abb. 4 Original Klemens Groß. Reproduktion im StAD, Sign. 16957
- Abb. 5 Original StAD, o. Sign.
- Abb. 6 Original StAD, o. Sign.
- Abb. 7 Original StAD, o. Sign.
- Abb. 8 Original StAD, o. Sign.
- Abb. 9 Original StAD, o. Sign.
- Abb. 10 Glühlichter, 1.5.1893
- Abb. 11 Original Peter Wladika. Reproduktion im StAD, Sign. 17790
- Abb. 12 Original StAD, o. Sign.
- Abb. 13 Dornbirner Gemeindeblatt, 12.3.1899
- Abb. 14 Stadtmuseum Dornbirn
- Abb. 15 Original StAD, o. Sign.
- Abb. 16 Original StAD, o. Sign.
- Abb. 17 Vorarlberger Wacht, 13.8.1927

Das Dornbirner Arbeiterheim - ein sozialdemokratischer Dorn im „bürgerlichen Fleisch“

- Abb. 1 Abbildung in: Anton Walter, Der Schreiner-Magazinsverein in Dornbirn. Rückblick auf den 15jährigen Bestand des Schreiner-Magazinsvereines, eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung, 1892 bis 1907 (Sonderabdruck aus dem 1. Hefte des II. Jahrganges der „Annalen des Gewerbeförderungsdienstes des k.k. Handelsministeriums“). Wien/Leipzig 1907, S. 15.
- Abb. 2 Dokumentensammlung der J.-A.-Malin-Gesellschaft
- Abb. 3 Original Olga Hollenstein. Reproduktion im StAD, Sign. 879

- Abb. 4 Photographie von A. Mähr. Reproduktion im StAD, Sign. 827
- Abb. 5 Original Ferdinand Hilbe. Reproduktion im StAD, Sign. 320
- Abb. 6 Photographie von Leonhard Heim. Original im StAD, o. Sign.
- Abb. 7 Original Olga Hollenstein. Reproduktion im StAD, Sign. 876
- Abb. 8 Original StAD, o. Sign.
- Abb. 9 Original Olga Hollenstein. Reproduktion im StAD, Sign. 888
- Abb. 10 Original Olga Hollenstein. Reproduktion im StAD, Sign. 880
- Abb. 11 Original Olga Hollenstein. Reproduktion im StAD, Sign. 15119
- Abb. 12 Original Olga Hollenstein. Reproduktion im StAD, Sign. 901
- Abb. 13 Dokumentensammlung der J.-A.-Malin-Gesellschaft
- Abb. 14 Original StAD, o. Sign.
- Abb. 15 Original Olga Hollenstein. Reproduktion im StAD, Sign. 891
- Abb. 16 Original Olga Hollenstein. Reproduktion im StAD, Sign. 896
- Abb. 17 Original Andreas Jellitsch. Reproduktion im StAD, Sign. 366

Familie Turteltaub, Lustenauerstraße 3. Zur Ausstellung des Stadtmuseums und des Stadtarchivs Dornbirn im November 1996

- Abb. 1 Original Privatbesitz. Reproduktion Niko Hofinger
- Abb. 2 Original Rosmarie Ortner. Reproduktion im StAD, Sign. 16460
- Abb. 3 Original Privatbesitz. Reproduktion Niko Hofinger
- Abb. 4 Original Privatbesitz. Reproduktion Niko Hofinger
- Abb. 5 Original Privatbesitz. Reproduktion Niko Hofinger
- Abb. 6 Original Privatbesitz. Reproduktion Niko Hofinger

1100 Jahre Dornbirn (895-1995). Zur ältesten Geschichte der Siedlung Torrinpuirron/Dornbirn

- Abb. 1 Stiftsarchiv St. Gallen
- Abb. 2 Stiftsarchiv St. Gallen

Auf den Spuren alter Dornbirner. Franz Xaver Fäßler (1782-1842), ein Dornbirner Baumeister

- Abb. 1 Reproduktion im StAD, o. Sign.
- Abb. 2 Vorarlberger Landesarchiv, Landgericht Dornbirn, Zl. 2033/26 aus 1820
- Abb. 3 Vorarlberger Landesarchiv, Landgericht Dornbirn, Zl. 3243/40 aus 1830
- Abb. 4 Vorarlberger Landesarchiv, Landgericht Dornbirn, Zl. 1227/8 aus 1832
- Abb. 5 Original StAD, o. Sign.

AUTOREN

Cand. phil. Martin AchRAINER, Institut f. Zeitgeschichte, Universität,
Innrain 52, 6020 Innsbruck
OSR Franz Albrich, Haldengasse 3, 6850 Dornbirn
Dr. Werner Bundschuh, Schloßgasse 11b, 6850 Dornbirn
Cand. phil. Niko Hofinger, Institut f. Zeitgeschichte, Universität,
Innrain 52, 6020 Innsbruck
Dr. Reinhard Mittersteiner, Kirchenstraße 7, 3464 Hausleiten
Univ.-Doz. Dr. Alois Niederstätter, Vorarlberger Landesarchiv,
Kirchgasse 28, 6910 Bregenz

SCHRIFTLEITUNG

Dr. Ulrike Kemmerling-Unterthurner
Stadtarchivar Werner Matt
Univ.-Doz. Dr. Alois Niederstätter
Mag. Hanno Platzgummer
Dr. Paul Rachbauer

Lektorat: Harald Rhomberg
Bildrecherchen: Helga Platzgummer und
Harald Rhomberg

Für den Inhalt der Abhandlungen sind ausschließlich
die Verfasser verantwortlich.

Die teilweise oder vollständige Wiedergabe
von Texten oder Abbildungen aus dem Heft
ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung
nach Genehmigung durch die Autoren gestattet.

Medieninhaber und Vertrieb: Stadt Dornbirn,
Stadtarchiv Dornbirn, Marktplatz 11, 6850 Dornbirn

Abonnentenbetreuung und Versand:
Christian Tumler, Stadtarchiv Dornbirn

Druck: Höfle Offsetdruckerei GesmbH,
Marktstraße 61, 6850 Dornbirn

Dornbirn, im Dezember 1996

„In dieser revolutionären Übergangszeit von der Monarchie zur Republik war ein eigenes Vereinsheim für die Sozialdemokraten von größter Wichtigkeit. [...] Um einen Betrag von 70 000 Kronen kaufte der Verein von der Genossenschaft der 'Vereinigten Schreiner' am 27. März 1919 das Haus Viehmarktstraße 3.“

Aus dem Artikel von Dr. Werner Bundschuh
„Das Dornbirner Arbeiterheim - ein sozialdemokratischer Dorn
im 'bürgerlichen Fleisch'“

